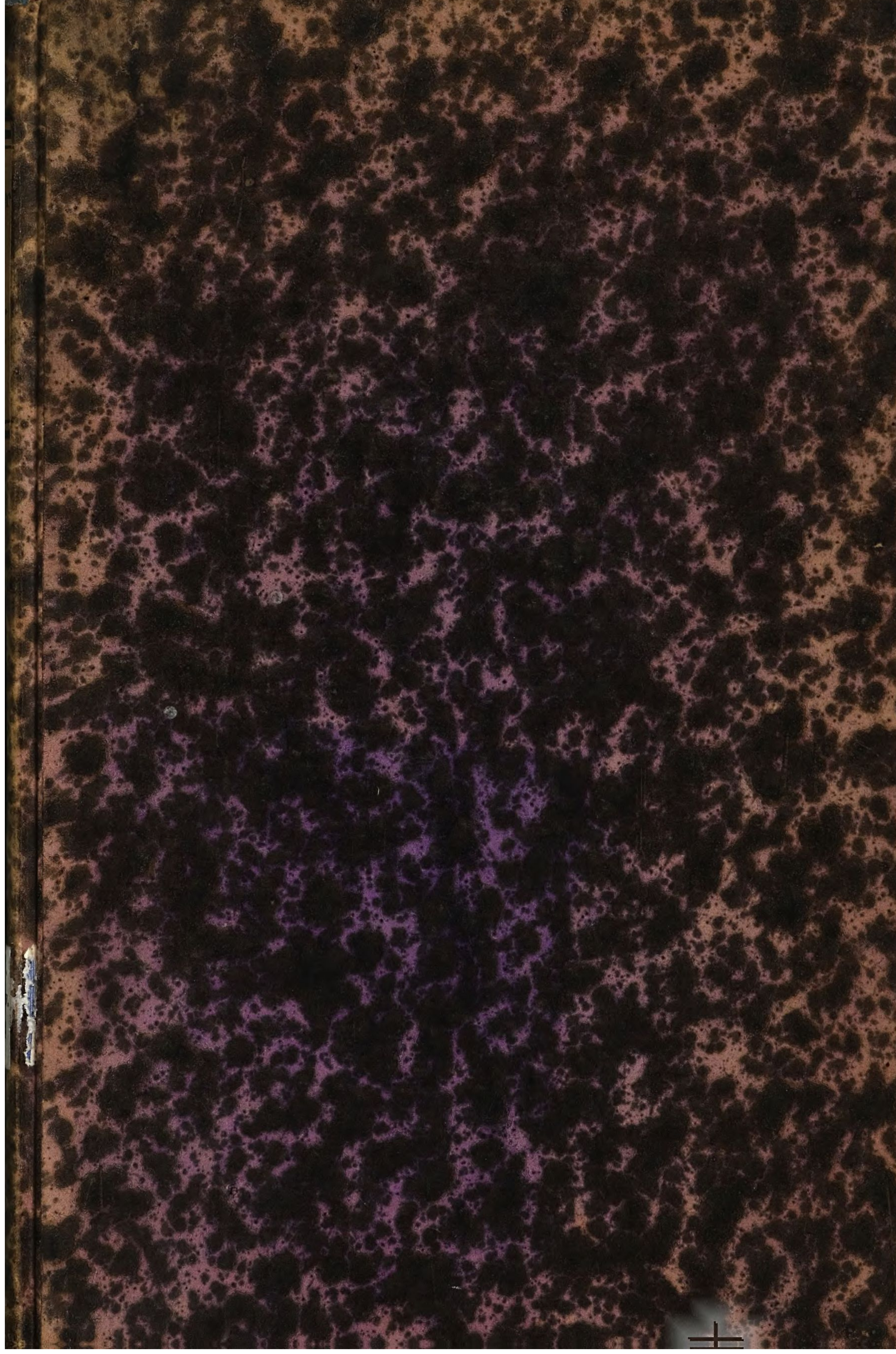




H.V.

H. Baw.

274

Ueber das wahre Zeitalter des heil. Rupert,
 des
Apostels der Bajoarier,
 und
Gründers des Erzstiftes von Salzburg.

Nach den Quellen, Forschungen und Vorarbeiten des

J. G. Ritters von Koch-Sternfeld;

und mit dessen

Prüfung der vom Herrn Professor M. Filz über den heiligen Rupert
 herausgegebenen Abhandlungen von 1831 und 1843.

Dazu ein Anhang, als:

Nr. I. Ueber Dr. Rettberg's Kirchengeschichte. II. Bände. Göttingen 1846.
 „ II. Aus der gelehrten Reise Mabillon's durch Teutschland. Eine Skizze.

1853(?)

XVII

Ueber das wahre Wesen des heil. Geistes

von

Aposteln der Evangelien

und

Erfinders des Christentums von Salzburg.

Nach den Quellen, Forschungen und Fortschritten des

J. G. Ritter von Koch-Stierlein;

und mit

Hilf von Herrn Professor M. F. F. über den heiligen Geist
herausgegebenen Abhandlungen von 1881 und 1882.

Es ist ein Anhang, als:

Dr. J. Ritter von Koch-Stierlein's Kirchenhistorische, II. Band, 1881, 1882.
II. Aus der ersten Reihe Martin's durch Festschreibung, II. Band, 1881.

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. des Histor. Vereins

V o r w o r t.

Die dem Jünglinge gewordenen Anschauungen und Eindrücke von Land und Volk, aus Sagen und Denkmälern, erlöschen nie. Belebt dieser Widerschein allenthalben selbst den nüchternen Bewohner des Flachlandes, um wie viel mehr den gemüthvollen Eingebornen der Alpen. Der Verfasser dieser Erörterungen gehört den Alpen an. Und hat sich auf seiner Laufbahn sein Gesichtskreis auch frühe schon erweitert — weit über die Voralpen, weit über Oesterreich und Bayern hinaus, vom Belt bis zur Adria und ist ihm auch mannigfaltige Gelegenheit geworden in und mit dem Volke zu verkehren, dessen innere Entwicklung in Sitte und Sprache, in Besitz und Wirthschaft, und die Folgen äusserer Einflüsse zu beobachten: er fühlte sich nur desto mehr von den Motiven jener Eindrücke fest gehalten und zu einer Anschauungsweise hingezogen, aus welcher allein eine gründliche und klare Culturgeschichte genommen werden kann. Ihr Schwerpunkt ist das historisch-topographische Element, während andere Elemente geistiger Thätigkeit nur zu oft zu Hypothesen und Problemen verleiten.

Allenthalben bietet sich der Stoff, das Material, für das historisch-topographische Element, das in früheren Jahrhunderten zur Erforschung geschichtlicher Wahrheit, zur Erkenntniss dessen, was den Bevölkerungen wohl und wehe thut, auch weit mehr, und zwar ausser der Studierstube und dem Katheder, und ausser den Verwaltungskammern beachtet und gepflegt wurde. Heut zu Tage wird unter den Attributen des öffentlichen, des

Staats-Lebens das historisch-topographische Element dort am meisten für entbehrlich angesehen, wo ein erträumter und öfter allzu theuer erkaufter Nachruhm blendet und wo das Gewicht der Interessen der Gegenwart nach Ideologien und durch und in der starren Bureaukratie bemessen zu werden pflegt. Der Verfasser liess sich in seiner öffentlichen und privaten Stellung nie entmuthigen, mittelst jener Quellenforschung und lebendigen Anschauung im weiten Bereich der Wahrheit nachzustreben; Sage und Thatsachen, Denkmäler und Geschichte gegen einander abzuwägen, in sofern er sich dazu berufen, d. h. heimisch fühlte. Wer diesen Beruf nicht in sich und den festen Boden nicht unter sich hat, der gelangt mit aller Gelehrsamkeit und kritischen Ostentation nicht zum Ziele.

Das thatkräftige Mittelalter hinauf bis zu den ersten Keimen des Christenthums in den teutschen Gauen, bis zu den ältesten und ältern kirchlichen Stiftungen als Quelle und Nachhalt aller Civilisation, — das war des Verfassers auserwähltes Terrain, dem er sich mit Vorliebe zuwandte, ohne in der Nutzanwendung die Gegenwart aus den Augen zu verlieren, und eine ziemlich lange Reihe von Versuchen der Art von kleinen Monographien und grössern Geschichtswerken ist das Ergebniss hievon. Die Geschichte will gefunden und nicht erfunden werden.

Wie hätte in dieser Richtung dem Verfasser der heil. Rupert entgehen können; sein Auftreten in Bayern, seine apostolische Wirksamkeit; wie die Bedeutung der Frage und die ehrenhafte Lösung derselben: ob durch ihn die Wiedergeburt des Landes um volle hundert Jahre früher oder später statt gefunden, ob Sitte und Glauben, Gesetz und Erbbesitz im Volke länger oder kürzer wurzeln und walten?

Tausend Jahre hindurch herrschte darüber kein Zweifel; die ehrwürdige Tradition, unangefochten und klar, — beurkundete Thatsachen, aufrechte Denkmäler, die Culturgeschichte von Boden und Volk, gewiegte, anerkannte Autoritäten und Gravitäten in der Forschung und Geschichtschreibung, um Jahrhunderte den Quellen näher und von der Polyhistorie noch weniger berückt: — das Verständniss und die Anerkennung war allgemein. Erst ein vor 200 Jahren, zufällig, von aussen, wie aus heiterm Himmel in die klare, ruhige Fluth fallenes Meteor trübte ihren Spiegel

und die kreisende anlockende Bewegung des Elements gedieh bald zu einer Mächtigkeit, die im Reiz der Neuheit, im gelehrten Dünkel und im Particularismus der Schriftstellerei ihren Erfolg fand, und die Mahnung zur Besonnenheit, zur innern Quellenforschung kaum mehr vernehmen liess. Wie in andern Dingen die Usurpation, das absolute Regiment, das Leben beherrschte, so selbst in der historischen Disciplin, selbst in den Schöpfungen der Kunst. Das Erkennen und Bekennen sollte nur mehr normal seyn und als ordonnanzirt gelten. So schien denn auch St. Rupert in Bayern verschollen. Selbst der Verfasser war zwanzig Jahre hindurch, obgleich im Kampfe mit seinem Bewusstseyn, diesem Panier gefolgt; doch länger vermochte er's nicht mehr. Bereits vor fünfundzwanzig Jahren hat er offen in Wort und Schrift dem Irrthume abgeschworen und gründliche Forscher haben ihm eine entscheidende Stimme zuerkannt. Dennoch ist er weit von der Anmassung entfernt, sich als allein giltige Auctorität hinzustellen. Er will nur einfach erzählen, wie es so gekommen, wie er seit lange die Lösung der obschwebenden Frage oder vielmehr ihre Abfertigung, wofür Herr Prof. Filz so muthig hervorgetreten ist, und durch seine eben so umfassende als gediegene Abhandlung im Jahre 1831 bei den Zurechnungsfähigen eine so lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit der einheimischen Tradition und ihrer Documente hervorgerufen, und wie er zehn Jahre später noch einmal, aber wohl unter Einflüsterungen eines unberufenen, an seinem Orte näher zu bezeichnenden spiritus familiaris minder glücklich den Kampfplatz betreten: — etwa von einer bayerischen oder österreichischen Abtei aus erwartet habe, eine Lösung und Abfertigung selbst im Interesse des nationalen Ehrgefühls. Ein würdiger Areopag von Landes-, Volks- und Sachkundigen hätte dann ein für allemal sein Urtheil darüber sprechen mögen.

Ein zufällig längeres Verweilen in der Umgegend von Titmanning, mit deren Denkwürdigkeiten und Culturgeschichte der Verfasser zwar längst vertraut ist, und das von einer verehrlichen Seite her an ihn gekommene Ansinnen um eine Monographie von den hiesigen ältesten und ältern kirchlichen Stiftungen veranlassten ihn noch einmal das in seinen Händen befindliche verwandte und

von ihm bearbeitete Material zu mustern, zu ordnen und damit seinem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen.

Titmanning am Ivarus ist, wie der benachbarte Weilhart und Höhnhart, ein classischer Boden aus der Periode der ersten Agilulfinger (um 508); hier geschahen die ersten Schankungen an die salzburgische Kirche; auf der hohen Burg am Bannloh wurden sie unmittelbar zwischen dem hl. Rupert und dem Herzog Theodo (III.) und der erlauchten Regintrud und deren Sohn Theodebert (I.) verhandelt. Sorgfältiger als bisher forschte nun der Verfasser nach den Quellen; und ernster und tiefer als je in denselben; die breves notitiae von dem Bischofe Virgil, und das Congestum vom Erzbischofe Arno zur Hand und die denselben vorausgehenden Documente im diplomatischen Codex zur Juvavia seit der Mitte des fünften Jahrhunderts, auf dem Grunde des historisch-topographischen Elements, so wurde der Schauplatz von der Donau bis in die Alpen, dem Verfasser ohnehin bis zu den entlegensten Gehägen und Stegen wohlbekannt, noch einmal durchwandert, und von allem, was sich da einst bewegt und ergeben, was ethnographisch und genealogisch vorübergegangen und was geblieben, ward in reifen Bedacht genommen. Da trieb es ihm brennende Schamröthe ins Antlitz ob der Verblendung, ob des „Systems“ bei so viel Klarheit und Wahrheit und Uebereinstimmung dieser einheimischen Quellen den Ursprung des modernen Zwiespalts, der Verdächtigung und des schmachvollen Servilismus deutscher Gelehrten in einer zufälligen, an sich gleichgiltigen Notiz des fernen Auslandes und sofort in einer imaginären Berechnung, die unter allen Gesichtspuncten gegen die Landesgeschichte verstösst, entdecken zu müssen: nichts weiter als ein handgreiflicher genealogischer Hircocervus; und dazu ein problematisches Rechnungsexempel gegen klare, apodictische Thatsachen, die zu ignoriren oder dünkelfhaft zu missdeuten, allerdings bequemer ist, als sich in langwieriger Forschung an Ort und Stelle darüber zu belehren und zu verständigen.

Es ist nun einmal der Hang und die Krankheit unserer Zeit, und die anmasslicher deutscher Capacitäten insbesondere, die Geschichte und Verfassung der Stammvölker von aussen, und vom Zufälligen hinein zu bauen, anstatt sie von innen heraus und aus der Naturnothwendigkeit zu entwickeln. Es ist System. Be-

haglich, rasch, plausibel ist das allerdings. Darum aber auch so viel Täuschung, Unheil und Schmach. Das wahre Zeitalter des hl. Rupert unterlag demselben Irrsal, derselben Ostentation deutscher Gelahrtheit, wobei das profanum vulgus nie fehlt.

Die über jenes Zeitalter vorliegenden und vom Verfasser kritisch und analytisch gesichteten und benützten Quellen sind entscheidend, sie genügen vollständig zur Lösung der Frage. Wer dessfalls noch neue Entdeckungen erwartet, hat weder den Beruf, noch die Fähigkeit, in die Sache einzugehen und in derselben mitzusprechen. Nur das historisch-topographische Element führt zur Lösung; der Schlüssel dazu liegt zunächst in dem richtigen und unbefangenen Verständnisse der Breves notitiae und des Congestum Arnonis und ihrer gegenseitigen Beziehung; aber der Schlüssel lässt sich weder in Westphalen und Sachsen, weder in Thüringen noch in Franken finden —; im Boden und Volke Bajoariens, in den Denkmälern des Cultus, der Sitte, der Sprache, des häuslichen und öffentlichen Lebens, und zwar unter einer vieljährigen Anschauung, muss er gesucht und gefunden werden. An Vorarbeiten und Hilfsmitteln dazu gebricht es nicht. Was die des Verfassers anbelangt, so muss es ihm gestattet werden, sie speciell anzuführen, und bei jedem Anlasse in der Erörterung darauf zurückzukommen, um sich ad causam zu legitimiren und in seinem Ideengange nicht missverstanden zu werden.

Vor welchem Forum soll aber nun die Verhandlung zum Schlusse gebracht werden, um einen aufrechten Endbescheid zu erwirken? Wo soll der nach dem normalen Cultus in Bayern herabgewürdigte Landesapostel, der hl. Rupert, fürder seine Ruhestätte, die ihm gebührende würdigere Anerkennung wieder finden? — Wo anders als da, wo er sich inmitten des gläubigen Volkes und zu dessen geistiger und leiblicher Wohlfahrt ein unvergängliches Denkmal, die erste Kirche, gegründet hat: zu Salzburg, in einem Kronlande Oesterreichs, des Kaiserreichs, wo der jugendkräftigen und selbst ins frische Volks- und Staatsleben eintretenden Akademie der Wissenschaften eine Ehrensache der Art nur willkommen seyn wird.

Dem Verfasser genügt das Bewusstsein, den leichtfertigen Anlass des schmachvollen Zwiespalts klar aufgedeckt, die Pflicht

und die Mittel zur Restitution vollständiger als jemals nachgewiesen zu haben.

Den Anhang I. bildet eine Beurtheilung des auch von Dr. Retberg über das Zeitalter des hl. Rupert „liebgewonnenen Systems,” und II. eine Skizze aus der gelehrten Reise Mabillon's durch Teutschland. Sie ist nicht ohne Einfluss auf ein statthaftes Endurtheil. Der Verfasser macht dem grossen französischen Diplomatiker keinen andern Vorwurf, als der in seiner nationalen Denk- und Handlungsweise selbst, und in seiner Unkenntniss und Missachtung von Dingen liegt, die dem historisch-topographischen Bereich von Teutschland angehören.

Titmanning im December 1849.

Der Verfasser.

Erster Theil.

(Summarium.)

Land, Volk; die urehrwürdige Tradition seit dem VI. Jahrhundert, ganz übereinstimmend mit den geschriebenen, lautern und anerkannten Quellen: deren Prüfung und Analyse im Boden und Volk (des historisch-topographischen Elementes), deren volle Zulänglichkeit und Entscheidungskraft in der Ueberzeugung des Verfassers, als Ergebniss seiner Studien Beschauungen und Vorarbeiten.

§. 1. Noricum.

Auszug einiger Stellen aus dem von dem Abbe Eugippius im Jahre 509 verfassten Lebensbeschreibung des heil. Severin¹⁾.

Ueber die Zustände Noricums in der Mitte des fünften Jahrhunderts verbreitet diese Legende viel Licht, und um sich über das Zeitalter des heil. Rupert gehörig verständigen zu können, war es ebenso zweckmässig als nothwendig dem diplomatischen Codex der Juvavia einen Auszug aus derselben voranzustellen, wie es wirklich geschehen ist²⁾.

Wer mit demselben in der Hand die Landschaft durchwandert und die darin angeführten Oertlichkeiten und die erzählten Begebenheiten den Denkmälern aus der Römerherrschaft entgegenhält, kann den Charakter der Wahrhaftigkeit dieser Urkunde ebenso wenig verkennen, als die ein Jahrhundert später im Lande und Volke hervorgetretenen Erscheinungen missverstehen. Aber, wie das nicht oft genug gesagt werden kann, hierin und hierüber zu urtheilen, gebührt nur dem, der auf dem Schauplatze dieser Specialgeschichte völlig einheimisch geworden ist.

¹⁾ Pez, Septt. rer. Austr. I. 62 u. ff.

²⁾ 1 u. ff.

Das eilfte Capitel der Legende ¹⁾ spricht von den damals (um 454) im Ufernoricum noch aufrecht stehenden Castellen, insbesondere von jenem zu Cuculle (an der Salzach), wo Severin bereits eine wohlgeordnete christliche Gemeinde unter dem einheimischen Priester und Seelsorger, Marcianus vorfand; aber im Gebirge umher das Volk auch dem Götzendienste ergeben sah.

Zu einer andern Zeit ²⁾ traf St. Severin diese Gemeinde in grosser Betrübniß, weil die Heuschrecken weit umher ihre Saaten verwüstet hatten. Der Diener Gottes spendete Trost und Almosen und lehrte das Volk Genügsamkeit. Wirklich war das Uebel nicht so gross als man befürchtet hatte ³⁾.

Auch in der von Cuculle nicht fernen Stadt Juvavum war schon feierlicher, christlicher Gottesdienst ⁴⁾. Ein durch Gemüthsleiden bereits dem Tode nahes Weib hatte man in ihrem Lotterbettlein vor die Zelle des Heiligen gelegt, und als er inbrünstig über sie zu Gott gebetet und in Demuth sich selbst erniedrigt hatte, stand sie auf und ging gesund von dannen.

Das siebenzehnte Capitel gewährt ein schauerliches Bild von den Bedrängnissen, welche im Gefolge der nordischen Barbaren und ihrer Uebermacht mehr und mehr hereinbrachen. Die Zwinger der Castelle waren mit Gefangenen und die Gassen der Städte mit Flüchtlingen angefüllt. Hunger, Blösse, Kälte, Noth und Trostlosigkeit überall. Priester und Laien, Städter und Landleute munterten sich gegenseitig auf, der Armuth zu steuern; Sammlungen an Kleidern und strengere Einheischung des Zehents wurde

¹⁾ Wir citiren nach Kleimayr.

²⁾ Cap. XIV.

³⁾ Im dritten Capitel (nach Pez) herrschte zu Favianis eine grosse Hungersnoth. Aus Pannonien war der Völkerwanderung wegen keine Zufuhr, auf dem Inn und der Donau von oben herab, aus dem zweiten Rhätien, woher sonst und schon zur Römerszeit, reichliche Zufuhr an Getreid und Oel statt fand, waren die Schiffe durch die Eisdecke festgehalten. Eine adelige Frau hatte ihre Vorräthe verborgen, die dann verdarben. Die Furcht war auch damals überall grösser als der Mangel. Auch hier trat Severin wieder ins Mittel. Er verwies dem Volke seine Verzagtheit und beschämte den Wuchergeist der vornehmen Frau. Plötzlich liefen die Fruchtschiffe aus Rhätien wohlbehalten ein.

⁴⁾ Cap. XIII.

zunächst angeordnet. Nicht mehr Juvavum im Vorlande war damals die Metropole Noricums, sondern Tiburnia inmitten der Alpen. Die Bürger daselbst hatten einen harten Kampf mit den Gothen (Arianern) zu bestehen.

Ein Priester, Paulinus, hatte sich von daher aufgemacht, um Rath und Hilfe bei St. Severin, dem es nie an beiden gebrach, zu erhalten. Den Scheidenden überraschte der Gottgesegnete mit der Nachricht, dass ihm seine Mitbürger das bischöfliche Amt aufnöthigen würden ¹⁾.

Von Patava (Passau) aus, wo rechts des Inns und der Donau der fromme Seher zeitweise eine stille Zelle bewohnte, hatte er zu wiederholten Malen und immer dringender, den Einwohnern zu Juvavum Boten gesendet mit der Mahnung, die Stadt zu verlassen und zu flüchten. Sie zögerten. Da brach plötzlich zur Nachtzeit eine Horde Heruler herein, verwüstete die Stadt, tödtete den Priester Maximus mit seinen Gefährten und schleppte viele Gefangene mit sich fort (Jahr 477 ²⁾).

Auch die Stadt Lauriacum (Lorch) war fortwährend von den Barbaren bedroht ³⁾. Sie raubten die vor den gesperrten Thoren weidenden Heerden der Anwohner; die Besatzungen anderer Castelle hatten sich selbst dahin geflüchtet; allein die Mauern dieser Stadt waren sehr stark und die Bürger, ihren Bischof Constantius an der Spitze, waren unter Gebet und lautem muthigen Gesang auf ihrer Hut.

§. 2. Die Bajoarier (508). Rück- und Einwanderung.

Der Schüler St. Severins und nachmalige Abbt zu Lucillum, Eugippius, hatte das Leben seines Meisters fern von uns, in Unter-Italien beschrieben, wohin auch des Heiligen Gebeine gebracht worden waren (im Jahre 482). Hätte Eugippius im Uebergange aus dem fünften in das sechste Jahrhundert noch im Noricum verweilt und hiebei länger die Bewegungen der nordischen Völkerschaften gegen die Donau, den Inn, die Salzach, und darunter auch die

¹⁾ Cap. XXI.

²⁾ Cap. XXIV.

³⁾ Cap. XXX.

Rückwanderung so mancher Sippschaften von norischer Abstammung zu beobachten Gelegenheit gehabt, — hiezu möchte schon der Zug Attilas durch den heutigen Nordgau Anlass gegeben haben — er würde nicht ermangelt haben, eine Begebenheit aufzuzeichnen, die im Wesentlichen so ganz übereinstimmend, nicht nur in den Sagen des bayerischen Volks, in den Chroniken seiner ältesten Städte und Klöster, und in seinen bewährtesten Geschichtschreibern, mit Aventin an der Spitze, bewahrt und die nun auch in neuester Zeit durch örtliche Entdeckungen und mittelst urkundlicher Hindeutungen zu einem nähern Verständniss gebracht worden ist. Es ist die auf das Jahr 508 erzählte Rückkehr einer bayerischen, vor 250 Jahren aus Noricum ausgewanderten Völkerschaft, unter einem Herzoge Theodo (Diel), unter Kampf und Sieg gegen die entmuthigte römische und gothische Nachhut in den Castellen und Städten am Inn u. s. w. Für alle Fälle sehen wir die Bajoarier zwischen der Donau und den Alpen mit dem Beginn des sechsten Jahrhunderts unter einem Herzoge Theodo als ein in Selbstständigkeit sich erhebendes Stammvolk in die Geschichte eintreten und nach einem Geschlechtsalter, seit ungefähr 536, mit den Franken in befreundeten Verhältnissen, die eben sowohl in dem Uebergewichte des teutschen Elements über das romanische im Allgemeinen, als in den verwandten dynastischen Interessen insbesondere ihren Grund hatten ¹⁾. Zunächst galt es fürder gegen die östlichen Barbaren gerüstet zu seyn. Wie erklärbar, dass der heil. Rupert aus Rheinfranken noch in demselben Jahrhundert derselben Richtung folgte.

¹⁾ S. unsere Schrift: das Reich der Longobarden. München 1839. S. 24. Thüringer waren zur selben Zeit um 500 über die Donau und den Inn bis in das erste Rhätien herauf und durchgedrungen; später wurden sie in Lombardien sesshaft. S. 63: Agilulf, Thuringus ex genere Anauvat.

Nachdem Buchner im Documentenbände zu seiner Geschichte von Bayern I. 109 auf vier compress gedruckten Seiten den redseligen Aventin und den gedrängten Arnpeck wegen der Ein- und Rückwanderung eines Theils der bajoarischen Bevölkerung bespöttelt hat, scheinen ihm doch nach Erwägung der Aeusserung Welser's während jener kritischen Epoche drei Theodonen die Häupter des Volkes gewesen zu seyn.

§. 3. Die Vita primigenia S. Ruperti ¹⁾.

„Es war im zweiten Jahre des Frankenkönigs Childebert (in Austrasien, er war 575 aufgetreten und 596 an Gift gestorben), als dort in der Stadt Worms Rudbert Bischof war, selbst aus königlichem Geblüt entsprossen und der evangelisch-katholischen Religion ganz und gar zugethan. Einfach, fromm, weise, beredt, gerecht; im Rath vorsichtig, im Handeln fest, liebeich, durch sittlichen Wandel (der gleichzeitigen Sittenlosigkeit der Grossen gegenüber) vorleuchtend und daher im Volke überaus geehrt. So hatte sich sein Ruf auch bis nach Bajoarien und da am Hofe eines Herzogs Theodo ²⁾ verbreitet. Dieser lud auf's angelegenste durch Gesandte den Mann Gottes ein, behufs der reinen Lehre auch das besagte Land zu besuchen. Es galt die Ausbreitung der wahren Lehre und so sagte der Bischof zu, vorerst durch vertraute Boten, denen er bald selbst folgen würde. Der Herzog darob hocheifreut, kam ihm mit seinem ganzen Hofstaat entgegen und führte ihn feierlich in die Stadt Regensburg ein. Rudbert säumte nicht, durch Unterricht die Gläubigen dem echten Christenthume zuzuführen und sie darin zu befestigen. Der Herzog selbst und Viele vom Adel und gemeinen Volke wurden sofort getauft. Unter einem gab der Herzog dem heiligen Manne die Erlaubniss, für sich und seine Gefährten einen tauglichen Wohnsitz zu wählen und allenthalben im Lande ³⁾ Gotteshäuser zu erbauen und kirchliche Gemeinden zu gründen.

Mit Genehmigung des Fürsten machte er sich daher auf, die Donau bis an die Gränzen Unterpannoniens hinabzuschiffen, links und rechts das echte Wort Gottes verkündend. Endlich und zwar zu Land wieder herauf wandernd, kam er zur Stadt Lauriacum, wo er der Schwachen und Gepressten gar Viele wieder aufrichtete. Den Weg weiter fortsetzend erreichte er Walarium (eine

¹⁾ Anhang zur Juvavia. 7.

²⁾ Cuiusdam ducis bauuouarie regionis — der Ausdruck deutet die Vertheilung unter mehrere Zweige der Agilulfinger an, wie es um 716 auch der Fall war.

³⁾ In hac prouincia — der Ausdruck besagt ziemlich deutlich die Abhängigkeit von fränkischer Oberhoheit.

zumeist von Walhen, Römern, bewohnte Gegend), erbaute daselbst eine Kirche und weihte sie zu Ehren St. Peters. Dazu wies ihm der Herzog in der Nachbarschaft einiges Eigen- und Besitzthum an.

Nachdem aber dem Bischofe die Kunde von einem unfern am Flusse Ivarus gelegenen Ort, der vor Alters Juvavum genannt worden und mit vielen herrlichen Bauwerken geziert war, nun aber fast zu einer Wüstenei herabgesunken, zugekommen; als er sich persönlich von der Richtigkeit dieser Nachricht überzeugt hatte, erwog er zum Gewinn der Seelsorge die gute Gelegenheit und bat den Herzog Theodo um die Sehenkung dieses Gebietes, um es zu reinigen, zu cultiviren und es so zum würdigen Sitze einer christlichen Landeskirche umzugestalten und zu erheben. Der Herzog gewährte das Verlangte und gab dazu die Liegenschaften im Umfange von zwei Leugen (Stunden) nach der Länge und Breite. Und sofort begann der Gottvertraute die Cultur der Umgegend und die Erbauung einer ansehnlichen Kirche, die er auch zur Ehre des Apostelfürsten einweihte; eine Clausur und Wohnungen für die Priesterschaft wurden zunächst an derselben errichtet. Der tägliche, ordentliche Gottesdienst fand von nun an Statt. Da aber Rudpert die Nothwendigkeit einer grössern Unterstützung in seinem Hirtenamte erkannt hatte, begab er sich in sein Vaterland zurück und kehrte mit zwölf seiner Schüler wieder; zugleich mit der gottgeweihten Erintrud, für welche er im obern Castell ein Kloster erbaute und den da sich ansammelnden Nonnen eine klug bemessene und der kanonischen Ordnung entsprechende Einrichtung gab. Rudpert selbst war unermüdlich im weiten Bereiche das Volk zu belehren und im rechten Glauben zu befestigen, Kirchen zu bauen und die Priesterschaft in den höhern und niedern Graden zu ordnen. Er hatte sich einen Nachfolger gewählt und als er sein Ende herannahen sah, rief er seine wohlerprobten Schüler zu seinem Wohnsitze herbei, übte sich mit ihnen im Gebet, spendete Ermahnung und schied im Herrn aus diesem irdischen Leben am Tage der Auferstehung Christi. Unzählbare Volkshaufen wallen von diesem Tage an zu seinem Grabe um Trost und Heilung und fühlen wunderbare Erleichterung.

Gelobt sei Gott durch alle Ewigkeit.

§. 4. Verzeichniss der nächsten Nachfolger des heil. Rupert.

Das Verzeichniss nennt die Nachfolger des heil. Rupert in Salzburg ausdrücklich theils Bischöfe, theils Aebbe (zu St. Peter¹). Nach dem Uebergange des Vaters Rupert in das Reich der Seligen hatte der nicht minder gelehrte und bei allem Volke beliebte Oberhirt Vitalis den bischöflichen Stuhl inne. Nach seinem Hingange folgten drei Aebbe in der kirchlichen Verwaltung: Anzologus, Savolus und Ezius. Hierauf sass Flobargisus wieder mit bischöflicher Würde. Nach ihm war Johannes von Fulda zum obersten Hirtenamte berufen worden (739).

In den Zeiten des Herzogs Otilo von Bayern und als er bereits Pipin dem Könige (Major Domus) der Franken unterwürfig geworden war, erschien vor ihm aus Hibernien kommend ein weiser und gelehrter Mann Namens Virgil; fast zwei Jahre hatte ihn der gottesfürchtige Frankenkönig bei sich zurückbehalten, dann aber wohlbetraut dem Herzoge Otilo als Bischof von Salzburg zugesendet. Aber Virgil lehnte die Weihe fast zwei Jahre lang ab. Er hatte aus seinem Vaterlande einen Weihbischof Dobda, einen Griechen, mitgebracht. Zuletzt aber nachgebend den Bitten des Volkes und dem Zuspruche der übrigen Bischöfe des Landes, empfing Virgil die höchsten Weihen von denselben. Es war im Jahre 745.

§. 5. Die Geschichte von der Bekehrung der Carentanen und Avaren²).

Nach einem kurzen Rückblick auf die Verbreitung des christlichen Glaubens unter den Bayern (Bagoarii) und insbesondere unter den Bischöfen und Aebben von Salzburg aus; nach einem Hinblicke auf das untere Pannonien, wo die Hunnen die Römer, Gothen und Gepiden ausgetrieben hatten, bis sie selbst wieder von den Franken und Bajuvariern in den heissen Kämpfen mit den Carantanen, d. h. mit den Slaven, überwältigt, zu Christen getauft und den Frankenkönigen zinsbar geworden waren, geht die Erzählung vorerst auf die ruhmvolle Epoche des Königs Dagobert I. und auf die Begebenheiten, die zwischen

¹) Anhang zur Juvavia Nr. III. S. 9.

²) Anhang zur Juv. 11—18 und Kopitar, Codex Glagolita-Klozianus LXXII.

ihm und Samo dem Heerführer der Slaven in Carantanien statt fanden, über. Im Gefolge dieser Christianisirung hatte die Errichtung einer Schule (zuerst Au, dann Herrenwerd, der Insel im Chiemsee, für die slavischen Geisseln und Fürstensöhne mit Priestern von Salzburg aus bestellt) statt; und sofort war es auf Betreiben der Statthalter von Carantanien bei Bischof Virgil eine seiner angelegensten Sorgen und Mühen, tüchtige Priester in jene Provinz abzuordnen, um daselbst das Christenthum einzupflanzen. Um 777 war Maria Sal auf dem Zollfelde in der Nähe der alten Carnerstadt zur Cathedrale erhoben; andere Hauptkirchen erstanden auf den Ruinen von Teurnia (Tiburnia) und zu Undrima in Obersteyer. Hierauf wird erzählt, wie von 796 an Karl der Grosse mit seinen auserwählten Heerführern, und mit seinen Franken, Bayern und Longobarden gegen die Hunnen und Slaven ein- und vorgeschritten, den gewaltigen Hort derselben an der Theiss völlig gebrochen und durch den Erzbischof Arno von Salzburg und dessen würdige Nachfolger Adalram und Liupram auch dort dem christlichen Glauben und höherer Gesittung wieder Eingang verschafft habe. Die Fortsetzung der Geschichte beschreibt die Flucht des mährischen Fürsten Privina und seines Sohnes Hezel (Heinrich) anfangs zu den Bulgaren, dann die Save herauf an die Gränzen Carantaniens, wo von denselben auf ihrem ansehnlichen Gebiete die (untere) Moosburg erbaut und eine Abtei in der Ehre des Martyrers Adrian (bei Cilly) gegründet wurde. Die salzburgischen Erzbischöfe Liupram und Adalwin standen an der Spitze des fränkischen und bayerischen Adels und der Geistlichkeit, welche so thatkräftig als kunst- und segensreich auch in jener weiten Landschaft im Osten viele Kirchen erbaut und dieses grosse Werk der Civilisation vollbringen halfen.

§. 6. Das Congestum oder der Indiculus Arnonis ¹⁾.

Die breves notitiae ²⁾.

Schon eine flüchtige Ansicht beider Urkunden lässt wahrnehmen, dass sie sich dem materiellen Inhalte nach zunächst

¹⁾ Anhang zur Juvavia 18.

²⁾ l. c. 30.

verwandt, kritisch analysirt, gegenseitig einander bestätigen, doch aber in Hinsicht auf die Zeit ihrer Entstehung wesentlich unterschieden sind; denn die breves notitiae wurden in ihrem wichtigsten Theile bereits unter dem Bischofe Virgil um 750 zusammengeschrieben, unter Bischof Arno aber als (zu?) Einschaltungen und Nachträge benützt, während dem Congestum unter Arno zusammengetragen die Jahrszal 798 aufgedrückt ist. Abgesehen vor der Hand von den verschiedenen äussern Merkmalen beider Urkunden ist auch die innere Anordnung des Stoffes, der historischen Thatfachen beider Urkunden, wesentlich verschieden, denn die breves notitiae z. B. erzählen ganz folgerecht zuerst von der Auffindung Juvavum's; von der Gründung der Maximilianscelle im Pongau; von der Stiftung der Abtei St. Erentrud's u. s. w., während das Congestum mit der Aufzählung der einzelnen Schenkungen beginnt. Indem wir daher die breves notitiae voranstellen, hoffen wir im Verfolge Rechtfertigung hiefür zu finden.

§. 7. Die breves notitiae.

„Im Namen des Herrn. Hier sind enthalten die kurzen Nachrichten von der Gründung des bischöflichen Sitzes zu Juvavum, in der Volkssprache Salzburg genannt, am Flusse Ivarun; und von den Schenkungen dortselbst durch gottesfürchtige und ihres Seelenheils eingedenke Menschen zum Unterhalte der frommeifrigen Priesterschaft. Amen.“

Hierauf folgen 24 Capitel, die, unverkennbar, einen Zeitraum von mehr als zwei Jahrhunderten umfassen. Nach ihrem materiellen Inhalte zerfallen sie in drei Unterabtheilungen. Schon die übliche und dem 7. Capitel angehängte Beglaubigung gebietet einen Abschnitt: „All das hat Bischof Virgil von sehr alten und wahrhaften Männern genau erforscht und zur Erinnerung der Nachkommen aufzeichnen lassen. Darunter waren Schüler des heil. Rupert und Enkel (filioli) seiner Jünger u. s. w.“

§. 8. Die 7 ersten Capitel der breves notitiae.

Das erste Capitel weist einleuchtend nach, wie Herzog Theodo durch Bischof Rupert vom Heiden- zum Christenthume bekehrt und mit seinen Grossen (principes) getauft worden; wie

der Bischof allenthalben Kirchen gebaut und christliche Erziehung für die (gemischte) Völkerschaft (populos) bestellt habe. Nachdem St. Rupert viele Ortschaften durchgewandert, habe er sich endlich im Gaue Juvavo am Wallersee, wo die Fischache austritt, niedergelassen, und da auch eine Kirche in Ehren St. Peters erbaut (Seekirchen). Herzog Theodo seligen Gedächtnisses habe dazu die umliegende Gegend zu Dorf und Feld geschenkt, nämlich ein herrschaftliches Gehöfde (curtis) mit den dienstbaren Hintersassen in vier Colonien und andere zinsbare Leute in 10 Colonien ¹⁾).

Sofort handelt dieses erste Capitel „de inventione Juvaven-sis Castri“ und zwar ziemlich umständlich in Beziehung auf alle die der Kirche Salzburg von Herzog Theodo (III.) unter St. Rupert gemachten Schenkungen: vorerst in der Umgebung der wieder erhobenen Stadt und Burg. Zunächst bei den Ruinen von Juvavo erwarb St. Rupert an der Glan — in uilla Glana — 14 Insassen. Es waren Römer. Alsobald baute er da eine Kirche in Ehren des heil. Maximilians, das allbekannte Maxglan und Münchhausen, heute noch ihrer römischen Denkmäler wegen merkwürdig. Zu Piding erwarb er 30 Anwesen mit dem Herrenhof, den Mühlen und Weiden. Der Bischof hatte diese Gemarkung von dem Herzoge um 4000 Schillinge von einem Einkommen an Gold und Silber eingehandelt. Herzog Theodo gab aber dazu in der Nachbarschaft, bei den Salzwerken — ad salinas, — 20 Pfannstätten mit den zugehörigen Dienstleuten und den dritten Theil vom Salzbrunnen, den zehnten Theil des Zolls und den Salz-zehent selbst. Ferner gab der Herzog in der Umgegend 80 römische Hintersassen. Zu Cuculle gab der Herzog drei Höfe und

¹⁾ Wir haben unter andern „über Arn's urkundlichen Nachlass“ den Unterschied der dermaligen botmässigen Bevölkerung bemerkt, dass die servi manentes Dienstleute, Einwanderer meist deutschen Ursprungs waren; die manentes tributales oder tributarii zinsbare Leute meist römischen Ursprungs, Römer, wovon auch das Wallarium seinen Namen hatte. Die Bezeichnung „Coloni und colonia, manentes“ möchte auf jüngere Einwanderung schliessen lassen. In der Nähe von Seekirchen liegt die grosse Dorfschaft Baierham (Pairhaim), augenfällig eine in die Mitte der Römer eingezogene Colonie schon vor St. Rupert, ob sie gleich in der Urkunde erst später erscheint.

ein weitläufiges Waldrevier mit Weidenschaften sammt der Rinderalpe in der Geissau und der Lodau. Im Atergau gab derselbe Herzog die römischen Zinsleute an der Vöckla — (fechilesaha im Atergau, wo sich St. Rupert wie im Traun- und Matichgau auf seiner Wanderung über Lorch herauf wohlumgesehen hatte, ist kein „Gebirgsstrom“, wie Rudhart meint, sondern nur ein vom Hausruck herabkommender Wildbach, den die da herumgesessenen Römer torrens nannten, mit dem Herrnhofe und den Zugehörungen und im Traungau zu Bachmanning die weite Hofmark zu Dorf und Feld. Im Donaugau zu Kruckenberg (bei Regensburg) hatte St. Rupert zwei Weinberge mit den Winzern erworben — alles von demselben Herzoge Theodo (III.) auch stets und ewig bestätigt ¹⁾).

Die hier aufgezählten Thatsachen gehören dem Zeitraume von 580—623 an.

Die Capitel III, VI und VII im Zusammenhange aufgefasst, weisen die wahre Zeitfolge jener Begebenheiten, durch vier bis fünf Menschenalter hinauf und herab, nach, von 582 bis 739. — Das Weltliche hievon lautet, den Quellen getreu entnommen, wie folgt: „Zur Zeit, als der hl. Rupert auf dem bischöflichen Stuhl zu Salzburg sass, waren Tonazan und Ledi, Hörige einer des Bischofs, der andere des Herzogs, um zu jagen und Gold zu waschen nach der Salzach hinein gegangen und so in dem entlegenen Waldgebiete ²⁾ zu einem Orte Namens Pongo gelangt. Wunderbare nächtliche Erscheinungen waren

¹⁾ Die hier angedeuteten Erwerbungen und die Verdienste St. Ruperts um Reichenhall haben wir umständlich erörtert und erläutert in unserem Werke: „Die deutschen, insbesondere die baierischen und österreichischen Salzwerke zunächst im Mittelalter etc. München 1836. S. 30 u. 104 u. ff. Die von St. Rupert von Salzburg aus mit Regensburg und dem herzoglichen Hofe dortselbst ununterbrochen gepflogene Verbindung wird in Verfolge der topographischen Analyse ganz klar werden.

²⁾ Die Wichtigkeit dieses Territoriums am goldführenden Jvarus, in den sich die Gastuna, Arula und Tuontina aus Thälern, an Gold, Silber, Kupfer und Eisen reich, münden, lässt sich aus unserm Taschenbuche: „die Tauern etc.“ ermessen. Dass schon der hl. Rupert durch seine gewerks- und kunstverständigen Mönche seiner Kirche einen beträchtlichen Antheil an der Ausbeute von Gold und Silber sicherte, versteht sich von selbst. Hierüber auch meine Beiträge I. 193 u. s. f.

ihnen dort während dreitägiger Arbeit geworden, wovon sie alsbald dem hl. Rupert Nachricht gaben, der einen Priester Namens Dominicus sendete. Dieser kehrte, was er gehört und gesehen, erzählend zurück, worauf sich St. Rupert durch denselben mit der Bitte an den Herzog wandte, an dem Orte eine Kirche sammt Wohnungen errichten zu dürfen. Der Herzog willfahrte und alsobald begab sich der Bischof selbst an Ort und Stelle, um mit seinen Leuten den Boden zu entwalden und zu reinigen und den Bau einer kleinen Kirche und nothdürftiger Wohnungen zu bewerkstelligen. Nach einiger Zeit war Theodo kränklich geworden, wesshalb er seinem Sohne Theodebert (I.) das Herzogthum übergab und ihm St. Rupert und die Förderung jener Colonisation und des christlichen Glaubens überhaupt auf's angelegentlichste empfahl. Nach Vollendung des Baues und nach Einholung der herzoglichen Genehmigung weihte der hl. Rupert die Kirche und Pongau feierlich ein, zur Ehre des hl. Maximilian ¹⁾ und Herzog Theodebert schenkte dazu das umliegende Forstgebiet in einem Umfange von 3 Meilen.

¹⁾ Indem Filz in seiner später zu besprechenden Abhandlung von 1831 S. 122 unter Berufung auf Muchar von diesem norischen Missionär ziemlich geringschätzig spricht und damit seinem System eben keinen Dienst leistet, hat St. Rupert denselben wie seinen spätern Vorgänger St. Armand höher aufzufassen und zu würdigen verstanden, sehr wahrscheinlich auch an den Gränzen Pannoniens darüber eines Bessern unterrichtet. Nicht nur die ersten und letzten Agilulfinger ehrten den hl. Maximilian als Landesapostel, die Scheirer und Habsburger erkennen ihn sogar als Familienpatron. Seit 1600 regiert der fünfte Maximilian in Bayern. Es muss also doch wohl etwas daran sein, sei der Gefeierte nun bloss Bekenner und Volkslehrer oder auch Bischof und Märtyrer gewesen.

De visione luminis in loco, ubi sanctus Maximilianus sepultus esse dinoscitur et ecclesia ibidem constructa — ist die Ueberschrift des zweiten Kapitels der breves notitiae. Bereits im ersten Bande unserer Beiträge 178 haben wir auf dem sichersten Wege der historisch-topographischen Nachweisung die Umstände erläutert, unter welchen die Ueberreste des hl. Maximilian bei dem Vorbrechen der Slaven aus Untersteyer zuerst in's benachbarte Pongau herauf gerettet, da von St. Rupert in der neuen Cella niedergelegt, bei wachsender Gefahr nach dem Kirchlein an der Glan herausgeführt, von da weiter an den Chiemsee und weiter auf dem Inn nach Kraiburg, nach Burgkirchen bei Altötting gebracht werden konnten. Kaiser Karlmann beehrte seine neue Abtei Altötting mit diesen Reliquien.

Gleichzeitig übergaben auch Lediz und Ursus, sein Bruder, von (Ober) Alben (Hallein gegenüber), was sie daselbst besaßen, an die Kirche und der Bischof ordnete Geistliche nach Pongau ab, um dort den Gottesdienst ununterbrochen zu besorgen. Die Brüder Lediz und Ursus hatten zwei Neffen (nepotes), Wernher und Dulcissimus dem Bischofe zu Unterricht und Pflege empfohlen. Als diese beide genossen und herangewachsen waren, baten sie den hl. Rupert, ihnen das Nutzegenthum (medietatem) von dem, was ihre Aeltern zu Alben besaßen, und was Herzog Theodebert zur Maximilianscelle im Pongau gewidmet hatte, zu Lehen zu geben. Der hl. Rupert nichts Arges vermuthend, vielmehr sie als getreue Lehnsleute der Kirche erachtend, gewährte — und so hatte nicht nur Wernher und Dulcissimus selbst dieses Lehen lange Zeit inne, sondern auch ihre Nachkommen durch die Gunst der späteren Oberhirten. Inzwischen wurden die Mönche von den benachbarten Slaven aus dem Pongau vertrieben und die Maximilians-Abtei daselbst lag lange Zeit, eben der immer hereindrohenden Slaven und der grausamen Heiden (pagani) wegen, wüst und verlassen.”

„Der (im Jahre 736) zur Regierung Baierns gelangte Herzog Ottilo hatte einen Priester Ursus als Caplan an seinem Hofe, den treuen Gefährten seiner Haft im Lande der Franken, der ebenfalls vom Geschlechte der von (Ober-) Alben, welche einst das von Herzog Theodebert der Maximilianscelle gewidmete Gut zu Lehen erhalten hatten, abstammte. Der Caplan Ursus bat den Herzog Ottilo um Belehnung mit all dem, was Theodebert an die Maximilianscelle und zur bischöflichen Kirche gegeben hatte. Dem Herzoge aber war völlig unbekannt, dass der hl. Rupert jemals im Pongau colonisirt oder eine Kirche erbaut und geweiht habe und noch dazu mit Bewilligung der Herzoge Theodo (III) und Theodebert — er willfahrte ohne Bedenken seinem Caplan Ursus mittels Ueberweisung von Oberalben und der Maximilianscelle im Pongau. Von demselben Herzoge war auf den bischöflichen Stuhl zu Salzburg der (aus Hibernien) eingewanderte Virgil erhoben worden. Nachdem sich dieser nun auch von der Sachlage umständliche Kenntniss verschafft hatte, bat er den Herzog der Kirche zurückzugeben, was ihr zugehöre. Doch dieser wollte seinen Caplan nicht betrüben und der blieb im Besitze des Lehens.

Hierauf erhob Bischof Virgil förmliche Klage um das Eigenthum von dem, was Tonazan, sein und St. Ruperts Höriger mit seinem Nachbar Latinus¹⁾ aufgefunden hatte.

Der Herzog bot dem Bischofe andere Gerechtsame zu Laufen tauschweise an; Virgil aber bestand auf der Rückgabe der Maximilianscelle. Doch liess sich der Caplan weder durch Warnungen noch Drohungen abhalten neuerdings daselbst zu cultiviren. Als der Herzog die Sache seines Caplans nicht aufgeben wollte, schickte Bischof Virgil seine Leute ab, liess die Celle wieder aufbauen und setzte seine Priester in den Nutzgenuss alles zugehörigen Kirchenguts. Der Caplan erbaute aber nebenbei eine andere mit dem entfremdeten Gute ausgestattete Kirche und liess sie durch einen Wanderbischof einweihen. Als Bischof Virgil das vernommen, sprach er den Bann über diesen Tempel der Zwietracht und untersagte seiner Geistlichkeit ihn jemals zu betreten — und dabei blieb es so lange er lebte²⁾).

¹⁾ Latinus und Lediz scheint derselbe Name zu sein.

²⁾ Bischofshofen heisst seitdem der Ort, zugleich der Sitz eines bischöfl. chiemseeischen Pflegamtes. Noch steht oben auf dem Heidenberg (die Heidenburg in der Nähe) das ursprünglich von St. Rupert gegründete Kirchlein; unten am Hochwasser (Igonta) die vom hl. Virgil restaurirte und vom Herzoge Ottilo neuerdings dotirte Abtei (Celle); in der Mitte des Fleckens die Marienkirche, welche Ursus erbaute. In ihr befinden sich noch römische Denkmäler aus der Zeit des hl. Rupert. Seit Eröffnung der Goldgruben in der Gastein und im Rauris lohnte das Goldwaschen an der Salzach nur mehr kärglich.

Ohne dem aufmerksamen und sachverständigen Leser dieses Grundtextes vorgreifen zu wollen, fügen wir hier nur einige Bemerkungen bei. Vor allem muss, da vier bis fünf Generationen in der Erzählung hervortreten, zwischen den gleichnamigen Herzogen, nämlich zwischen einem viel älteren Theodo (III.) und seinem Sohne Theodebert (I.) und jenen unmittelbaren Vorgängern Ottilo's, dem vorletzten Theodo (VI.) und seinen Söhnen Theodebert (II.), Grimoald u. s. w. wohl unterschieden werden, ein das Congestum und die breves notitiae überhaupt und zunächst charakterisirendes Merkmal, wovon später umständlicher soll gesprochen werden. Was die Geschichte der Gründung und Zerstörung der Maximilianscelle im Pongau anbelangt, so hat sie zwar Hansiz bei Anführung der breves notitiae nicht unterdrücken können, nichts desto weniger beginnt er den Eintritt des h. Rupert mit 696. Dagegen igno-

Das dritte Capitel handelt von der Erbauung des Klosters der heil. Erintrut. Es erzählt, wie der heil. Rupert mit Wissen und Willen desselben Herzoges Theodebert (Theodo's III. Sohn) zu Juvavum im obern Castell die Gründung eines Klosters für Gott geweihte Jungfrauen unter der Leitung seiner Nichte Erintrut vollbracht habe. Die dazu gehörige Kirche ist geweiht zur Ehre der Gottesmutter Maria. Der Herzog selbst stattete es reichlich aus, und widmete hiezu: Die Dorfschaft Einhoring an der Saale mit 30 behausten Dienstleuten und Tagwerkern (*exercitales*¹⁾; oben zu Glas an der Salzache und zu Morzg (Marciago) Zinsleute; auch gab er in der Nachbarschaft 113 römische Zinsbauern; zu Thalgau die Kirche und Wiesen; zu Mansee einen Wald und den dritten Theil des See's auch am Pannsee (Abersee) den dritten Theil; zu Cuculle sechs Insassen, Wiesen Wald und vier Alpen. An der Fischach verlieh er sechs Höfe, eine Mühle, Wieswachs und Wald; an den Salzwerken (zu Reichenhall) 9 Pfannstätten mit Zugehör und wochentlich während der Sudzeit den Zins seitens der dortigen Einwohner auf der Gemein und der Non; zu Waging 40 Höfe mit Zugehör; zu Kammer in demselben Gau 13 Insassen; an der (bayerischen) Traun um Traunwalchen 80 zinsbare Römer und um Tietraming²⁾ 60 Dienst- und Zinsleute und Tagwerker; im Traungau (an der österreichischen Traun) 15 Zinsleute, im Matichgau 4. Dazu auch die Jagd vom Geisberge bis in den Stegenwald³⁾.

Das vierte Capitel zählt auf, was derselbe Herzog Theodebert (I.) ferner auch zum bischöflichen Stuble widmete und

riren die neueren baierischen Geschichtschreiber Buchner, Rudhart, Tschökke etc. diese Geschichte, die ihnen allzu entscheidend entgegentritt, ganz und gar. Selbst Muchar in der zunächst gelegenen Steiermark weiss nichts davon.

So schreibt man heute die Geschichte.

¹⁾ Es könnten hierunter auch *mancipia* — Leibeigene — verstanden werden.

²⁾ Nicht mit Titmanning zu verwechseln; vulgo Dietbring.

³⁾ An der Stelle der Römerbrücken „pontes“ hinter dem Pass Lung hatten sich dann die Einwanderer mit hölzernen Stegen beholfen.

bestätigte, als zu Itzling an der Salzach 20 Insassen, zu Thal-
gau Wald und Weide, zu Cuculle 3 Insassen (wohl dieselben,
wie im ersten Capitel); ebenfalls im Salzburggau die Dorfschaften
Titmaning mit 24 Höfen und zu Tärlaching die Kirche mit der
Umgegend, die Mühlen und Waldungen; im Isengau die Dorf-
schaft Eharting¹⁾ an der Isen mit 15 Höfen; um Burg (Burg-
kirchen), Teising, Tüssling 16 Höfe; im Sundergan die Dorf-
schaft Obing mit dem Herrenhof und 20 Hintersassen. Das
alles gab und bestätigte für ewige Zeiten Herzog Theo-
debert (I.).

Nun aber erfolgt ein Ab- und Uebersprung von wenigstens
hundert Jahren, indem der Compiler im dritten Absatze des
vierten Capitels (S. 34) den genealogischen Faden fallen lassend
also weiter erzählt: *Eadem quoque intentione Hucbertus Dux
filius et successor Theodeberti Ducis tradidit in rotagow villam
nuncupatam Saversteti cum curtiferis et territorio ac sylva et
mansis XX cum omnibus appendiciis suis . . . an Salzburg; fer-
ner gab er 9 Höfe zu Pendorf (an der Gränze des Ater- und
Mattichgau's) und einen guten Wald an der Fischach — (gleich-
falls im ersten Capitel schon mitbegriffen).*

Die Wiedersacher der alten Tradition, Hansiz, Buchner,
Rudhart wollen aus diesem Textlaute einen der stärksten Be-
weise für ihr „System“ herleiten. Das ist nichts weiter als Selbst-
täuschung, die auf Unkenntniss der Thatsachen, des Zusammen-
hangs und des diplomatischen Charakters der Urkunde beruht.
Die 3 vorausgehenden Capitel sprechen folgerichtig nur von den
Herzogen Theodo (III.) und Theodebert (I.) als Zeitgenossen
des heil. Rupert, so auch noch das vierte Capitel; inzwischen
greift der Compiler, wie im sechsten Capitel, auf Ottilo, so
hier und anderwärts auf die letzten Herzoge Hugbert, Theodo
(VI.²⁾) und Theodebert (II.) über.

¹⁾ Statt Chartingen l. Ehartingen.

²⁾ Dieser Theodo, wie Theodo IV. findet sich zufällig in den fränkischen und
longobardischen Annalen — S. unsere Longobarden S. 88 und 103 — und
nur diese beiden Theodone sollten gelten. Dagegen jener in der Lebensge-
schichte des hl. Rupert durch so viele Thatsachen nachgewiesene nicht.
Welche Inconsequenz und Befangenheit!

Dieselbe Bewandtniss einer viel spätern Einschiebung hat es auch im Capitel V. mit der Beschreibung der dem Bischofe zuständigen Jagden und Fischereien, welcher ebenfalls noch einige spätere Schenkungen des Herzogs Hugbert und des Herzogs Ottilo, den die Brüder Karlmann und Pipin als Rebellen längere Zeit im Frankenreiche gefangen gehalten hatten, angehängt sind.

In der dem schon besprochenen siebenten Capitel angefügten Beglaubigungsformel aus der Zeit des Bischofs Virgil werden unter den Gewährsmännern Schüler des heil. Rupert oder seiner Jünger aufgeführt. Ausserdem, dass in der zu St. Peter bestandenen Rupertsschule — (eine andere bestand seit Virgil am Dom) die Tradition ächter als irgendwo bewahrt wurde, ist hier noch der Fall denkbar, dass die den Verfassern der *breves notitiae* kennbar vorgelegenen ältern Aufzeichnungen wirklich von Zeitgenossen St. Ruperts herrührten. „Die Schüler seiner Jünger“ aber deuten jedenfalls auch auf eine fernere Zeit zurück. „*discipuli sancti Ruperti vel Juniorum eius, quidam filioli*“ — hierin liegt ein weiter Begriff. Uebrigens ist das Summarische und Oberflächliche solcher Kanzlei-Beglaubigungen (Ausfertigungen) bekannt. Es ist und bleibt eine Formalität, heute wie vor einem Jahrtausend.

§. 9. Die Capitel 8 bis 12 der *breves notitiae*.

Eine für die alte Topographie von Bayern reiche Quelle ist das achte Capitel: *Haec sunt, quae dedit Ottilo Dux S. Maximiliano.*

Im unmittelbar vorhergehenden Abschnitte ist die Wiederherstellung der Maximilianscelle im Pongau durch Bischof Virgil erzählt worden. Herzog Ottilo hatte zu dieser, ursprünglich vom heil. Rupert und dem Herzoge Theodo (III.) herrührenden Stiftung eine besondere Neigung gefasst und deren Widthum theils durch Bestätigung älterer, theils durch Hinzufügung neuer Schenkungen an Kirchen, Land und Leuten durch Genehmhaltung der Schenkungen frommer Edelleute, darunter selbst Priester, und ihrer Miterben. Diese Besitzungen lagen in Salzburg, im Chiem- und Pongau, am Weilhart, im Isen- und Traungau, an der Kolbach rechts der Isar. Man sieht, es war hier nicht

die Rede von einer Celle von Bettelmönchen, sondern von einer reich ausgestatteten Abtei ¹⁾).

Das 9. Capitel enthält abermals eine Einschiegung aus einer jüngern Zeit; denn hier werden dem Herzoge Tassilo II., dem Sohne Ottilo's und der Hiltrut, der Schwester Pipins Schenkungen zugeschrieben, die nachweisbar (S. unten) schon zur Zeit des heil. Rupert Statt fanden und nur concedente Domino Pipino rege wieder erneuert und bestätigt wurden, als aussen im Donaugau: Buch (Altenbuch) mit 39 Hintersassen, zu Feldkirchen (campus) 30 Hintersassen, zu Buch bei Oetting (Altötting) ein grosser Herrenhof, ferner der Salzbrunn an der Saline (Reichenhall ²⁾).

Das zehnte Capitel enthält Schenkungen aus der Zeit des Herzogs Ottilo und zwar von Edelleuten und ihren frommen Frauen zur Kirche Salzburg an der Glan und Salzach. Der „Monticulus Theoberti temporibus“ (Muntigl) dürfte auch aus der Zeit des Herzogs Theodebert I. herrühren.

Das 11. Capitel hat die Ueberschrift: De cella apud Ottingem — an der Stirne. Es handelt von der zur Zeit des Königs Pipin und seines Neffen Thassilo II. vom Grafen Gunthar und seiner von Duringfeld im Augustgau abstammenden Gemahlin Hadeburg zu Otting im Chiemgau gegründeten Abtei zum heil. Stephan, auf deren ganz hinlänglicher Ausstattung

¹⁾ Hier müssen einige Fehler der Abschrift berichtigt werden. Statt Misinkovve lies Ysinkovve, statt chinge lies ehinge (Ober- und Unterehing rechts der Salzach), statt chartinga lies Ehartinga (an der Isen).

Während bei der ersten Erwerbung zu Cuculle (f. 31 und 33) nur ein silua magna und silua et alpes bemerkt wurden, wird hier dieses Wald- und Alpengebiet, das H. Ottilo zur wiederhergestellten Maximilianscelle bestätigte, sehr umständlich beschrieben: alpes et sylvam loco, qui dicitur strupe (Struberg an der Lammer hinein) et ad Purch (die Veste am Markte Golling) et illas alpes. ubi Svvarzaha oritur (wer kennt nicht den Schwarzenbach und die Guring aus dem Bauche des Göhl und das Kirchlein St. Nicola auf dem Felsen?) et sic . . . usque ad stegon (am Stegenwald innerhalb des Luegs, wo einst „pontes“ römische Bauwerke standen). So bewährt sich allenthalben in den breves notitiae und im Congestum, dass sie von Ottilo und Virgil aufwärts an die 150 Jahre umfassen.

²⁾ Der bei Buch (Altenbuch) zustimmende Meinhardus Comes nobilissimus scheint ein Agilulfinger. Statt Campus . . . super Salzaha lies super Salaha.

Bischof Virgil streng nach den canonischen Vorschriften bestanden hatte. Zur Zeit des Königs Karl und des Bischofs Arno hatten dieser Stiftsgüter halber wiederholte Verhandlungen Statt. Anstatt dieser durch die Ungarn zerstörten Abtei, an deren Platz heute nur noch eine Pfarrkirche besteht, wurde im 11. Jahrhundert rechts der Salzach das Kloster Michaelbeuern errichtet ¹⁾).

Das 12. Capitel hat die Aufschrift: *Nomina et praedia fidelium virorum et Nobilium et mediocrum*. Dieses an Schenkungen und Wohlthätern adeligen und mittelbaren Standes ungemain reichhaltige Capitel gewährt ein ebenso vollständiges als erfreuliches Bild von der in den bayerischen Gauen umher weit verbreiteten Bodencultur, von einem längst geregelten Volks-, Familien- und Erbrecht und von einer angestammten, der Mutterkirche St. Peters und St. Ruperts zu Salzburg zugewendeten Frömmigkeit — norddeutschen Schriftstellern fremde — Erscheinungen, die aber unfehlbar auf ein mehrhundertjähriges Heranschreiten in der Civilisation zurückschliessen lassen. Hunderte von Schenkungen treten hier wiewohl erst um die Mitte des 8. Jahrhunderts, da König Pipin über Herzog Thasilo II. die Vormundschaft führte, hervor und Oberrichter und Grafen, erbgessenen, warteten ihres Amtes. Ein und dasselbe Edelgeschlecht ist öfter in von einander entfernten Gauen gleichzeitig begütert in Folge langjähriger Erbgänge und alter Ankunftstitel. Zu Wals (*Walchonis, vicus romaniscus* ²⁾), einem grossen Römerflecken westlich von Salzburg, sassen nun auch Eingewanderte, als z. B. Boso ein Priester und sein Bruder Johannes. Sie schenkten hier, in Bisontio (Oberpinzgau) und Salfelden (wo schon Bischof Vital Kirchen erbaut hatte), 15 Höfe zur Erzkirche. Auch Graf Ruther und sein Bruder Geobold vergabten dahin alles, was sie an der Saale hinein und aussen am Jvarus besassen. Am Wällersee, wo St. Rupert die

¹⁾ Urkundlich ist die Geschichte von Michaelbeuern behandelt vom dortigen Capitularen Michael Filz. Salzburg 1833.

²⁾ Von dem Umfange eines römischen Vicus zeugt noch heute das Dorf Wals zwischen der Stadt Salzburg und der Saale, ein Flecken, vorzüglich dem Gemüsebau obliegend, wo schon St. Rupert Liegenschaften erwarb.

erste Kirche erbaut hatte, zu Kassendorf, Wallerdorf, Höhdorf, erhielt sein Patrimonium reichlichen Zuwachs; in den Dorfschaften Herulfing (herliunga, herlwinga, unfern Teisendorf, wo sich vor 300 Jahren eine Horde Heruler gesetzt hatte) gaben die dortigen Gutsherren ihre Erbtheile an die Kirche. Zwischen den Salzwerken und Pinzgau bestand von jeher wegen des Holzbezugs ein lebhafter Verkehr. Von dem durch die Slaven verheerten aber durch Bischof Virgil auch wieder in Cultur gesetzten Pongau — inzwischen war dort für die bekehrten Slaven St. Veit gegründet worden — ist es zur Zeit ganz stille. Gar mancher wiederkehrende Name von Personen und Ortschaften verräth, dass die Schenkungen das Ergebniss von mehreren Generationen seyen.

Wie hätten sonst bei den damaligen grossen Gütercomplexen des Landadels, z. B. am Högel mehr als zehen und zu (Ober) Teisendorf im Bereiche von kaum einer halben Quadratmeile sechzehn Schenker gleichzeitig auftreten können?

Solche Erscheinungen können, wie gesagt, nur aus der innern Naturnothwendigkeit eines vorausgegangenen, mehrhundertjährigen christlichen Volkslebens erklärt werden; aus einer Civilisation, die nicht erst vor 50 Jahren mit dem Jahre 696 begonnen hat. Nur ein langjähriger Besitz, nur ein durch mehrere Geschlechtsalter verbürgtes und geborgenes Eigenthum gewährt die Neigung und die Mittel zu Schenkungen der Art.

§. 10. Die Capitel 13 — 44 der breves notitiae.

Ein sehr lehrreiches Capitel ist das 13. das eben sowohl von der Sorgfalt und klugen Erwerbskunde des Oberhirten, des Erzbischofs Arno, als von der des rauhen Klimas ungeachtet längst begründeten Prosperität des Landes und der fortwährenden Zuneigung des rechtgläubigen Volkes Zeugniss gibt. Ohne Antheil am Boden und ohne Heimat war Niemand. Viele Erwerbungen Arno's sind Erweiterungen viel älterer Schenkungen, darunter auch durch Bischof Virgil gemachte Ankäufe. Die Ortschaften Spanswang, Nandieswang¹⁾, Höhdorf

⁵⁾ Wang, Weng, Wangiones! —

z. B. mehrten abermals das erste Widthum St. Ruperts am Wallersee, wie die Widmungen erlauchter Geber das im Ater- und Traungau um Bachmanning und Grünbach und das an den Salinen um Marzol, Gemein und Non. Auf dem Landrücken zwischen Lauter, Peting und Waging — dieses hatte schon c. 600 Herzog Theodebert I. vergabt. — wo sich schon zur Zeit der Römer eine Strasse hinzog, lag auch der vicus mauritianus (heute der Weiler Morizen), wie Petena Denkmal uralten Christenthums in Bayern ¹⁾).

Die Urenkel der zur Zeit des hl. Rupert an der Fischach gesessenen Römer ²⁾), sprechen wiederholt einen Wald an; mehrmal sah sich Erzbischof Arn bemüssigt, durch Zeugenschaft altes Kirchengut zu wahren.

Das 14. Capitel handelt insbesondere von den weitemtauschweisen Erwerbungen im Traungau, Ufgau und Atergau um Bachmanning, Grünbach, Lambach, Schwanenstadt; ausdrücklich wird bemerkt, dass Erzbischof Arn älteres Kirchengut dafür hingab ³⁾). Im 15. Capitel: notitia praediorum ad Chyricheim, treten daselbst begüterte Notabilitäten, Priester und Edelleute auf, und darunter, merkwürdig genug, ein Agilulfinger hervor, dessen hier angestammter Besitz — noch die Hofstätte genannt, zunächst der Kirche des hl. Georg — wohl auf den, von seinen Ahnen erkämpften Boden, auf die nahe Diet- und Streitwiese zurückdeutet. Es ist der erlauchte Affrit, der dort zu Erching, zur Zeit des Bischofs Joseph von Freising, an der Seite des Herzogs Thassilo II. stand ⁴⁾). Das an Kirchheim gränzende Titmanning gehört, wie bemerkt, zu den ältesten Erwerbungen St. Rupert's, was spätere Urkunden noch umständlicher aufklären werden.

„Putelingen“, über welches das 16. Capitel handelt, war augenfällig auch ein römisches Burgstall auf dem Landrücken ob Kirchheim. Um Pietling, in die schöne Flurmark

¹⁾ Die nähere Erörterung hierüber in den bayerischen Annalen, Jahrgang 1834.

²⁾ Cap. I et IV.

³⁾ Vergl. Caput I. Trunse, Pachmanna.

⁴⁾ Meichelbeck, Hist. Frising. I. 49.

hatten sich einst die ritterlichen Vorfahren der hier genannten Vergaber getheilt. Merkwürdig ist ein im Jahre 1847 auf der Höhe von Pietling am Bauernhofe „zum Fürsten“, gemachter Fund: ein weibliches Skelet mit Geschmeide und Armbändern von gediegenem Golde.

Das 17. Capitel hat die Ueberschrift: Ad Tagahardingen. Die aus dem Chiemsee fliessende und die Traun in sich aufnehmende T a g a (Keltisch) hatten auch erst die von und mit St. Rupert eingewanderten F r a n k e n in Alz umgetauft. Graf Erich, der Hunnenbezwiner¹⁾ und andere erlauchte und edle Personen und Priester, waren längs der Tara, an der dortigen Hauptkirche um Knieberg, Tunnig, Megling, Matfridshausen, Garching, Bolling, Feichten angesessen.

Die Erwerbungen des Erzbischofs Arn in der dortigen Gegend waren wieder längst beurbarter Boden; früher römischer Anbau, wo die Römer vor den Einwanderern (darunter B a r s c h a l k e n) geflohen, schnell überwaltet: „iuxta Tagahar ad holz.“

Was Bischof Arn in der Gegend, von der das folgende 18. Capitel handelt, welche im 9. Jahrhundert, als die Grafschaft Törring hervortritt, von Edelleuten, Priestern und Hörigen erwarb — um Törring, die beiden Holzhausen, (Kirch-) Weidach, Rotach (Rödel), Heidenmoos, Freitsmoos (Frigaltesmos) u. s. w. — lässt zwar auf neuere deutsche Colonisation schliessen, die aber unter so wohlgeordneten Rechtsverhältnissen auch wieder auf Jahrhunderte zurückweist.

Ganz unter denselben Gesichtspuncten von Culturerbtheilungen und Zeitberechnungen müssen die fernern Erwerbungen Arn's beurtheilt werden, und zwar die Capitel 19: ad Timuntingen (Teunting an der Alz), 20: ad Raitenhaselach (an der Salzach) et Hadolvesbach (Halsbach), 21: apud Moringen (Möring, jenseits Burghausen), 22: item alia (in der Herrschaft Wald, Burg Zeidlarn), 23: item ad Truon (an der bayerischen Traun²⁾) und Vohendorf, Nussdorf, Amerwang, um Uebersee

¹⁾ S. Münchner gelehrte Anzeigen Nr. 234 etc. des Jahrgangs 1840.

²⁾ Vergl. Cap. III. unter Theodo III. und Theodebert I.

und Kallersberg (Kadoltesperge) im Chiemgau. Nicht zu übersehen ist endlich das hier angehängte letzte Capitel: *De translatione S. Rudberti Episcopi. Octavo Kalend. Octobris translatio S. Rudperti Episcopi, quae facta est ab Episcopo Virgilio, qui fuit octavus ab illo*, was genau übereinstimmt mit der Aufzählung der salzburgischen Oberhirten, welche an einer andern Stelle vorkömmt (§. 4). Die Uebertragung dieser Reliquien geschah aus der alten Klosterkirche in den vom h. Virgil erbauten Dom, welcher durch Brand zerstört, später wieder erhoben vom h. Hartwik, dem 22. Bischof und 12. Erzbischof († 1012) geweiht worden war. Dieses Capitel scheint vom Anfange des 13. Jahrhunderts herzurühren, ist aber dem Manuscripte der *breves notitiae* unmittelbar beigefügt. Eine klare That- sache mehr und für sich sprechend genug.

§. 11. Urkunde über die ältesten Stiftungsgüter der Kirche Salzburg durch Bischof Arn veranstaltet ¹⁾.

(Das Congestum.)

Das Vorwort lautet: *Anno DCCLXXXVIII. congestum*, „Was zum Bisthum und zur Kirche St. Peters des Apostelfürsten“, welche erbaut ist innerhalb der Stadt Salzburg im Gau der Juvavenser, am Flusse Igonta (fränkisch), auch Salzaha genannt und wo St. Hrodbertus der Bischof und Bekenner, mit seinen Gefährten ruht, gewidmet worden und wo der ehrwürdige Mann Arn, durch Gottes Erbarmen und unseres erhabenen Herrn und Königs Karl Verdienst, als Bischof waltet.

Erstens gab Herzog Theodo die besagte Stadt

a. Widmungen der Herzoge von Bayern zur Kirche Salzburg.

Einerseits wird hier als schon bekannt vorausgesetzt, was der Herzog Theodo III. dem h. Rupert an Ländereien aller Art, an Feldern, Wäldern, Alpen, an Gewässern, Ortschaften und Besitzthum nach bestimmten Marken und Begränzungen mit allem Zubehör theils zur besagten Stadt Salzburg, erbaut im Gaue der Juvavenser am Flusse Igonta, heute die Salzach ²⁾

¹⁾ Anhang zur Juvav. 18—30.

²⁾ Salzache, keineswegs von Salz, das auf 2 Meilen abseits gefunden wird, sondern im deutschen, im Idiom der Franken-Hochwasser, wie Igonta im norischen und Ivarus im römischen Dialect. Der Pinzgauer und Pon-

zum bischöflichen Sitz, theils zur obern Burg (Erentrutscastell) gewidmet hat; anderseits geht die Urkunde zu einzelnen Schenkungen des besagten Herzogs über, alsda sind: Piding im Salzburggau mit 30 Höfen an der Sale, theils bemaiert, theils öde liegend (vestitos et apsos — eine merkwürdige Bezeichnung —); die Salzwerke in der Nähe zum dritten Theile; der Salzzehent, der Zoll, 80 römische zinsbare Höfe in verschiedenen Ortschaften des Gau's, theils bemaiert, theils öde liegend; unten am Wildbache (torrens) Vöckla, 5 Römer und deren Zinsgüter; im Salzburggau die Alpen Geissau und Ladau; im Traungau Bachmanning; im Donaugau, aussen bei Regensburg, zwei Jauchart Weingärten. Unter seinem Sohne Theodebert I. Itzling an der Salzach bei Salzburg mit 20 Höfen; oben zu Cuculle die 3 Höfe mit Wiesen und Weidenschaften; das Dorf am Wallersee mit 20 theils bemaierten, theils unbemaierten Höfen sammt der zugehörigen Waldung längs der Fischach; zu Thalgau, wie oben; die Ortschaften Titmanning mit 23 Höfen nebst den Mühlen; im Isengau Eharting und Tüstling je mit 15 Höfen (übereinstimmend mit Capitel 1—4 der breves notiae). Die 20 Höfe zu Obing im Sundergau werden jetzt, als Besitz von Barschalken und Knechten (servi), als eine deutsche Colonisation kennbar.

Und nun (Fol. 22) mit dem Zeichen § derselbe Uebersprung von mehr als hundert Jahren, derselbe genealogische Hircocervus wie in den breves notitiae, auf den Herzog Hubert als den Sohn Theodeberts. Dieselben 20 Höfe zu Sauerstätten und andere Schenkungen zu Höhndorf, zu Iting an der Matig, an der Fischach; den (von den Römern schon längst angefochtenen) Wald hat Hubert vielmehr nur bestätigt. Ihm folgt nun wieder Herzog Ottilo u. s. w. Das Congestum besagt hier wörtlich: §. sucesor namque filius eius Hucbertus dux tradidit

gauer nennt die Salzach nur das Hochwasser. Es gibt noch andere Flüsse Salza, Selz etc. wo an Salz nicht zu denken ist. Den Namen Ivarus will Hansiz von Juvavum ableiten. Wir stellen ihm den Varus in den gallischen Alpen entgegen. So unsere ältern Beiträge unter dem Titel: Salzburg und Berchtesgaden 1810 II., 332 u. ff. und die öfter citirten Beiträge 1825, 1826 I., 281 u. ff.

in pago rotagave uilla nuncupata sauarstedi . . . , nachdem vorher immer nur von Herzog Theodo (III.) und Theodebert (I.), als Zeitgenossen des hl. Rupert die Rede gewesen ¹⁾).

Die Mönche, welche am Aber- und Fuschelsee arbeiteten, hatte ohne Zweifel schon St. Rupert dahin gesetzt, zur Wiedereröffnung der uralten Eisenstrasse (von Noreja her), wie er mit denselben Gehilfen im Pongau die Carnerstrasse und diessseits Kuefstein am Inn — in pago inter valles — die rhätische Hochstrasse gegen Bayern wieder wandelbar zu machen bemüht war. Von dem, was nun Herzog Thassilo, der Sohn des hl. Ottilo soll gegeben haben, müssen wir vor allem wieder das grosse Kammergut (Alten) Buch im Donaugau — Villa Poh . . . — mit 39 theils bemaierten, theils unbemaierten Höfen für die Zeit des hl. Rupert vindiciren ²⁾. Die Geschichtsforscher, selbst Kleinmayr, haben dieses Puch nach allen Richtungen vergebens gesucht und gedeutet. Es ist das salzburgische, dann an Bayern ausgetauschte Kastenamt — „officium Altenpuch“ — mit dem gleichnamigen Pfarrdorfe bei Pilsting im Landgerichte Landau mit Grundholden zu Winzer, Heiligenstein, Dürftigenberg, Mattenzell, Müllen im Landgerichte Mitterfels, wo St. Rupert eben von Regensburg aus am Kruckenberg den römischen Weinbau mit rheinischen Reben erneuert und die Donau hinab wandernd, links und rechts das Evangelium gepredigt hatte ³⁾. Die Liegenschaften um Feldkirchen mit 30 Römern, Buch und Isengau, Poh bei Altötting, einst eine herzogliche Domaine, der Salzbrunnen zu (Reichen) Hall sind nur wieder Bestätigungen von Seite Thassilo's; die Celle Gars am Inn ist ein neuer Zuwachs.

b. Widmungen edler Bajoarier mit Genehmhaltung des Herzogs Thassilo.

„Diese Wohlthäter besassen herzogliche Lehen; einige aber hatten zu den Schenkungen keine Vollmacht.“ Wir brauchen

¹⁾ Das gewaltige, zufällige und von den Neologen wohl auch gesuchte Missverständniss — denn Manchen ist der Zwist eine Geschmacksache — bedarf einer weiteren Aufklärung nicht.

²⁾ Vergl. oben S. 21.

³⁾ Wir haben dieser unserer Entdeckung, im dritten Bande unserer Beiträge 1833, eine besondere Abhandlung gewidmet. I. c. 199 — 220.

(Koch-Sternfeld.)

hier in Aufzählung der Schenker und ihrer Widmungen nicht weitläufig zu seyn; zum Theile sind es dieselben, wie sie die *breves notitiae* aufführen, z. B. Boso der Freigeborne und Priester, und sein Bruder Johannes und die Schenkungen zu Wals und im Pinzgau, wo das zu Zell (am See) erbaute Kloster nun als schon längst bestehend erscheint — *plenius et firminus fecit confirmare* (Tassilo) —; zum Theile sind es wirklich neue Erwerbungen weit umher in den Gauen vom Augustgau herein und hinab bis Malching im Rotachgau und Grünbach im Traungau. Die Ortschaften und Höfe sind umständlicher beschrieben und die Persönlichkeiten näher bezeichnet. Am Inn hatten zwei Priester, Baldau und Rupert (zu Ehren des Bischofs Rupert!), mit Bewilligung Tassilo's auf herzoglichem Gebiete das Kloster Au erbaut. Die Auctorität des Königs Pipin musste aber öfter einschreiten, um viel frühere Schenkungen zu retten ¹⁾).

c. Ein Verzeichniss von 66 älteren Kirchen, unter welchen auch Pfarrkirchen.

Das Widthum dieser im Salzburggau, im Isengau und am Inn hinein gelegenen Pfarrkirchen war aus dem Eigenthume der (teutschen) Barschalken und Dienstleute gebildet worden. Das wie zufällig vorgefundene Verzeichniss ist jedoch mangelhaft, nicht nur in Beziehung auf die genannten Gauen selbst, wo, wie aus dem übrigen Texte beider Documente hervorgeht, noch andere Kirchen bestanden, sondern es geschieht der Kirchen im Donau-, im Ater-, Traun-, Matichgau, im Pinzgau und Pongau, im Sunder- und Lungau, in Carantanien, das Bischof Virgil bereits in allen Theilen christianisirt hatte, hier keine Meldung; es ist offenbar ein älteres Bruchstück.

Desto sicherer darf man mit Rücksicht auf den Eifer des Bischofs Rupert, überall Kirchen zu erbauen, annehmen, dass die hier aufgezählten 66 Kirchen zunächst unmittelbar sein Werk seyen. Und wirklich beginnt die Aufzählung mit: *ad See ecclesia* — Wallensee. An der Rot — *ad riuolum rota* — gegen Eggenfelden (Utenvelden) hinab erscheinen bereits 4 Kirchen, darunter Ober- und Unterdietfurt eben dort, wo der erste

¹⁾ S. Fol. 25.

Theodo um 508 sein Volk hereingeführt. Unstreitig gehört das Hochland zwischen der Isen und Rot zu den ersten Erwerbungen des hl. Rupert, denn darüber hin und über Sauerstätten, Dingelfing und Reisbach ging die alte Römerstrasse von Salzburg nach Regensburg, theilweise noch als die Hoch- und Steinstrasse erkennbar. Auch sind ad diupstadum etc. zwei Kirchen angegeben, was vollkommen bestätigt, dass St. Rupert daselbst zu Tiefstätt, am Ursprunge des Tiefenbaches in der Pfarre Pleiskirchen (Plidolfeschirchen) auch ein Nonnenkloster — heute noch mit Kirche, Zehent und Maierhof der Nonnberg geheissen — gestiftet hat. Auch die Gründung der Wallfahrt zu Piding, zu Altötting und Dorfen an der Stelle heidnischer Sacellen, dann zu Ehren der Gottesmutter Maria, deren Cultus der kluge Bischof vorzüglich pflegte, wird dem hl. Rupert mit Recht zugeschrieben. Selbst um Aerding an der Sempt, am Ursprunge der Isen, an der Schwindach ist St. Rupert um mehr als hundert Jahre den Bischöfen von Freising vorausgegangen, obgleich wir ad Isanam ecclesia cum territorio auf Kirch-Isen deuten. Erst im Jahre 750 erbaute Bischof Joseph von Freising das Zenokloster zu Isen. Was da K. Arnulf im Jahre 891 aus dem Nachlasse seiner Mutter Liutswind an Salzburg gab — an der Senda und Sevindaha ¹⁾, beruht auf früheren Anrechten. Würden die Herzoge Theodo VI., Theodebert II. für Salzburg so freigebig gewesen seyn und das Bisthum Freising, ihre Schöpfung, selbst an den Salinen nicht bedacht haben, wenn St. Rupert und Corbinian gleichzeitig gewesen ²⁾?

d. Stiftung des Frauenklosters am Nonnberg.

Was die breves notitiae vorausgeschickt haben: Die Stiftung der Frauenabtei am Nonnberg durch den hl. Rupert und seine Nichte Erintrut mit Hilfe des Herzogs Theodebert, wird hier nachgetragen. Auch was derselbe Herzog sonst noch gegeben hatte an der Saale, um Einhering, in den Salinen, auf der Gernmain, zu Non, an der Fischach, um Mansee, im Salzachthale

¹⁾ Anhang zur Juv. 115.

²⁾ Die Codices von Salzburg und Freising nebeneinander zu halten — ist den „Systematikern“ nie beigefallen.

um Kuchel hinauf ¹⁾), um Titmanning, Waging, Kammer, an der (bayerischen) Traun, im Ater- und Matichgau, an der (österreichischen) Traun, ist hier wiederholt.

Endlich wird mit der Erzählung von der Gründung der Stiftung der Maximilianscelle im Pongau, unmittelbar durch den hl. Rupert und Herzog Theodo und von dem durch Ursus, Caplan des Herzogs Ottilo um des Nutzeigenthums wegen erhobenen Streit, wie all das umständlich die breves notitiae enthalten, geschlossen.

Die Beglaubigung am Ende des Congestums lautet: Ich Arn habe diesen Bericht mit Zustimmung und Bewilligung unsers Herren und überaus frommen Königs Karl, als er Bayern in Besitz nahm (788), von sehr alten und wahrhaften Männern, Mönchen und Laien auf's genaueste erheben und zum Gedächtniss niederschreiben lassen. Das sind die Namen der Mönche — theils Priester und Diaconen, deren Namen wir zum Theile schon aus der Beglaubigung des Bischofs Virgil kennen. Die Namen der Laien, welche eidlich bestätigten, dass sie es von ihren Vorfahren, wie oben geschrieben, gehört haben, sind . . . Grafen, Richter und andere, mehr teutsche Namen, während die der Mönche zum Theil romanisch lauten.

„Und ich Benedict Diakon habe diesen Bericht angegeben und zusammenzuschreiben befohlen.“

Es ist auch gegen diese Beglaubigungsformel nichts zu erinnern, da an der Wahrheitsliebe der Aussagenden nicht zu zweifeln, ihr Wissen aber im Documente selbst und durch dasselbe hinlänglich verbürgt, d. h. charakterisirt ist.

¹⁾ Das durch seine Lage ausgezeichnete Castell Cuculle ist noch an der „Heidenstrasse“, die von der Taugelbrücke links über Jardorf etc. nach Golling einlenkt, auf dem heutigen Georgenberg mit dem uralten Kirchlein zu erkennen. Zu Golling, am Fusse des Göllich, auch eine Römerburg, wie Denkmäler beweisen. Eine waldige Schlucht der Salzache nannten die Römer torrens, heute noch in der Torren; das rechts einmündende Gewässer, die Lammer, verräth durch seinen Namen den Weg, auf dem die Slaven in das Hauptthal, später die Grafschaft Kuchel, vorgebrochen. Der heutige Marktflecken Kuchel an der Poststrasse ist neuer. Die neuesten Topographen Salzburgs haben sich hierüber noch nicht zurecht gefunden.

§. 12. Folgerungen.

Diese beiden Documente sollten wirklich nur einen Zeitraum von hundert Jahren — von 696 bis 798 — umfassen? Unmöglich! Die Fülle des Stoffes, die Masse von That-sachen, diese lange Reihe von ihrer Natur und Zeit nach fer-nen, einzelnen Begebenheiten und Ereignissen, der Wechsel und Verlauf von Geschlechtern, die Menge und Verschiedenheit der handelnden Personen, die wechselnden Zustände des Landes und der Bevölkerung, die Entwicklung des Familienlebens, der Lan-des- und Hauswirthschaft u. s. w., alles spricht gegen eine solche kurzsichtige Annahme. Wer sich einige Kenntniss in der Landes- und Volksnatur überhaupt und in der von der Donau bis in die Alpen insbesondere zutraut; wer je in die Culturge-schichte, in die innere Entwicklung dieser Landschaft, unter mehrjähriger Beobachtung und nicht etwa als Tourist einzu-dringen versucht hat, der wird einen andern Massstab an jenen Zeitraum zu legen sich bemüssigt sehen.

Als St. Rupert von den Gränzen Pannoniens wieder herauf wanderte (582), stand die Stadt Lauriacum noch aufrecht; als St. Emmeram eben da hinab gehen wollte (649), lag sie zerstört ¹⁾; ebenso die merkwürdige Maximilianscelle im Pongau zur Zeit des Herzogs Ottilo, welcher von ihrem Gründer nichts wusste. Selbst diese Verschollenheit des hl. Rupert schon in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts sogar in den Lebensbe-schreibungen der Heiligen, Emmeram, Corbinian und Bonifaz spricht für sein viel früheres Auftreten. In der Form und in-tern Anordnung beider Documente liegen allerdings unverkenn-bare Mängel. Man übersehe aber ihre bescheidenen und sehr bezeichnenden Signaturen nicht: breves notitiae (kurze Nach-richten), geschöpft aus mündlichen Ueberlieferungen und ein-zelnen Aufzeichnungen, die wohlerkennbar zur Hand waren, und Congestum, ein Zusammentrag, ein Aggregat ²⁾, mit Rück-sicht auf die breves notitiae, auf die Aussagen und das Hören-sagen wahrheitliebender Männer, auf vorliegendes Material und

¹⁾ Aribo, Vita S. Emmerammi C. V.

²⁾ Indiculus besagt auch nicht viel mehr als Index.

nach dem Mass eigener Kenntniss des Verfassers, des Diakons Benedict, der das Rapular „dictirte“, in wiefern sein Gedächtniss dazu hinreichte und seine Anschauung von der Gegenwart und Vergangenheit auslangte. Von einer Fälschung und absichtlichen Täuschung kann bei der Gediegenheit des Stoffes in beiden Documenten nicht die Rede seyn; aber auch nicht von einer pragmatischen Deduction im heutigen Sinne. Man erwäge die damalige Armuth an literarischen Mitteln und die Unbeholfenheit, die Geschichte auch nur eines Geschlechtsalters zu bewahren, und dazu die entzischen liegenden Drangsale und Verluste durch Zerstörung und Flüchtungen der fahrenden Habe und der ältern Documente ¹⁾).

Während die *breves notitiae* mit Auffindung der Ruinen von Juvavum beginnend, Personen und Sachen, Gütercomplexe und Ortschaften nur in flüchtigen Umrissen im fernen Hintergrunde zeigen — im römischen und norischen Idiom: Juvavum, Castellum, Jvarus, Jgonta, Taga, ad salinas, Campus, pontes etc. — während in den Gauen umher und insbesondere im Salzburggau noch eine zahlreiche nun zinsbare römische Bevölkerung neben dem Stammvolke hauset, während das Heidenthum und Christenthum und die Secten des letztern neben einander in den Vordergrund treten ²⁾), sieht sich der Diakon zunächst in der Gegenwart um; er beschreibt die Ortschaften und Schenkungen viel umständlicher, die Bauernhöfe bis auf einzelne Aecker

¹⁾ Welch ein augenfälliger Unterschied zwischen den ersten sieben Nummern des diplomatischen Codex der Juvavia, die nur *relata* und *congesta* enthalten, und z. B. zwischen dem Codex von Freisingen, in dem mit beiläufig 750 beginnend förmliche Schenkungsurkunden, die unfehlbar einst auch die Erzkirche Salzburg besass, zu hunderten enthalten sind; so auch in dem Codex von Säben (Brixen), Passau u. s. w. Die diessfälligen Verluste der Erzkirche an ihren ältesten Documenten geboten das noch einzige Auskunftsmittel: die *breves notitiae* und das *Congestum* — also!

²⁾ Unter den Secten waren die Anhänger des Arius bei den Gothen und Longobarden und selbst bei den Franken die zahlreichsten. Daneben hatten die Ketzer Bonnosus und Photinus ihre Anhänger. In den Schlupfwinkeln des Gebirges hatte sich das Heidenthum, der Götzendienst, allerdings noch bis in das 9. und 10. Jahrhundert fortgepflanzt, wovon man in den Alpen viel zu erzählen und örtlich zu deuten weiss.

und Wiesen; er unterscheidet das herzogliche Kammergut (*ex causa dominica, ex fisco dominico*), das Obereigenthum (*potestas, proprietas*) deutlicher vom Nutz eigenthum (*medietas*) nach Complexen und Erbportionen; er kennt bei weitem mehr Schenker namentlich; er nennt nunmehr die neuerbaute Stadt: Salzburg, die Igonta, Salzach, die Taga, Alz, die salinae (Reichen) Hall an der Saale; in der Landesverwaltung gebieten erlauchte Richter und Grafen; in der Bevölkerung den Bajoariern tritt jetzt das teutsche Element sichtbar vor; die Barschalken, die dienstbaren Knechte hinter den vielen Edeln, Fryen und Hörigen (*nobiles, liberi, mediocres*); vom Heidenthum, von Arianern und andern Secten erscheint keine Spur mehr. Dagegen nun eine zahlreiche, rechtgläubige Priesterschaft allenthalben auf den Edelhöfen und auf dem Besitzthum der Freigebornen, die ihr Erbtheil, ihre Familiencapellen und Cellen zur Mutterkirche Salzburg widmen. Die dem Diakon allzufern gelegene Stiftung des Frauenklosters am Nonnberg und die Geschichte der Erbauung der Maximilianscelle im Pongau durch den hl. Rupert hängt er gleichwohl noch dem Congestum an; aber nur der Streit um das Nutz eigenthum von dieser Pfründe ist ihm bekannt, nicht die Gründung. Von der Zerstörung derselben durch die Slaven weiss er nichts. Eben hierin, in dieser unleugbaren, in der allgemeinen wie in der speciellen Landesgeschichte feststehenden, aber dem Gedächtnisse der Zeitgenossen Ottilo's und Arns entschwundenen Begebenheit liegt das schlagendste Argument gegen alle Anfechtung der alten Tradition. Die durch die Slaven unter Samo herbeigeführte Katastrophe liegt inmitten zwischen Theodo III., Theodebert I. und Theodo IV., und zwischen Theodo V. und VI. und Theodebert II. und Hugbert — eine Kluft von mehr als hundert Jahren¹⁾. Um

¹⁾ Während erklärbar die bajoarische Geschichte von den Ereignissen im Innern so schweigsam ist, erscheint König Rothar (636) als erster Gesetzgeber der Longobarden, und während die vor und in den Alpen auftretenden Herzoge der Bajoarier Garibald I., Tassilo I., Theodo IV. und Garibald II. auf eine bedenkliche Weise vom Schauplatze verschwinden, haben in der Lombardei mehrere Prinzen bajoarischer Abkunft den Thron inne. Hinwider hatte Liuprant der Grosse (702 — 744) in seiner Jugend in Bajoarien Zuflucht gefunden. Siehe unser „Reich der Longobarden“ 81 u. s. f.

dieselbe zu überspringen, wussten sich die Compileren beider Documente nicht anders zu helfen, als in der Weise, wie wir im Obigen dargethan haben. Merkwürdig ist auch, dass der Diacon Benedict im Congestum stets sorgfältig die Formel: „inter vestitos et apsos, bemaierete und unbemaierete“ Höfe, beifügte und vielfältig die unbemaierten oder öden Höfe, ja sogar zur Zeit nicht betriebene Salzpflanzen ausschied. Auch das deutet auf mannigfaltige, seitherige Erlittenheiten des Volkes und des Grundbesitzes und insbesondere auf jene Katastrophe zurück. Die breves notitiae haben diese in Bezeichnung nicht; nicht etwa weil zur Zeit der Ankunft des hl. Rupert nicht ebenfalls viel Grund und Boden öde gelegen hätte — fand er doch selbst die Salzbrunnen in grossem Verfall und war der zweite Schöpfer der Salzwerke — sondern weil diese Zustände schon allzufern im Hintergrunde lagen. Diese Thatsachen erklären es auch, warum in dem Zeitraume vom Bischofe Vital bis zum Bischofe Flobargisus nur von den Aebbtin zu St. Peter, als Oberhirten des Landes, die von Rom getrennt, die bischöflichen Attribute nicht erlangen konnten, die Rede ist. Als der hl. Bonifaz um 738 die orthodoxe Wiedergeburt Deutschlands unternahm und von Rom bevollmächtigt auch die bayerische Kirche mittels Errichtung und Eintheilung von und in Bisthümer, wieder zu ordnen bemüht war, erkannte er in der festen Gestaltung der Hierarchie zuvörderst das Wesen seiner Aufgabe. Mag diese wiederholte Erörterung darthun, dass wir uns seit lange mit Beruf und Ernst mit dem Terrain und den Quellendocumenten befassten; dass wir sie chronologisch, ethnographisch, topographisch und selbst genealogisch zu analysiren beflissen waren. Hierin mit Beruf aufgetretene Vorgänger der Neuzeit kennen wir nicht, und ebensowenig möchten Nachfolger der Art in naher Aussicht stehen; während die moderne Richtung der Forschung, die Touristen-Wissenschaft, das Ignoriren von unbequemen Thatsachen, die Oberflächlichkeit und der aburtheilende Dünkel nimmer zum Ziele führten, wird die specielle Hinweisung auf unsere diessfälligen Vorarbeiten nicht überflüssig seyn.

§. 13. **Die Prinzessin Regintrud, Gemahlin des Herzogs Theodo (III) und Stifterin zu St. Erintrud.**

Die fruchtbare Umgegend von Titmanning, zwischen der Salzach und Alz, heute auf 5 Quadratmeilen von 10000 Menschen bewohnt, ist ein classischer Boden, denn er trägt allenthalben den Charakter uralter germanischer und christlicher Cultur neben norischen und römischen Denkmälern. Aus allen Fluren und Waldrevieren ragen Kirchen auf, deren Namen und Ursprung in der Tradition und in den oben analysirten Urkunden aufbewahrt sind. Die hier rechts der Salzach unmittelbar angränzende Berggruppe: der Weilhart, Hohnhart, Hausruck und Haunsberg ist in ethnographischer Beziehung ebenso merkwürdig als in dynastischer. Wie die Landschaft um Titmanning und Laufen, erscheint dieses Wald- und Bergrevier in den ältesten Urkunden, insbesondere auch von Mansee her, als das souveraine Hauseigenthum der Agilulfinger und (neben dem norischen und römischen Ueberreste) bebaut von den unter den ersten Herzogen eingeführten und eingewanderten meist deutschen Colonisten: Franken, Thüringer, Alemannen, auch Hunnen und Slaven. Dafür bürgen der Cultus und die Kirchen, z. B. der hl. Radegund zu Kloster Gars am Inn und jenseits Titmanning, der HH. Martin, Stephan, Alban, Pantaleon, Pankraz, Veit, Georg; die Bezeichnung „Weil“ (villa), Hart Haus-Ruck (früher lucus, saltus, mons), Loh; die Orte Ober- und Unterfranking, Haigerloh, Haigermoos, Almannig, Türlaching, Torring, Ostermuting u. s. w. — alles das sind Beweise für unsere Ansicht. Diese Ereignisse fallen in den Zeitraum von 500 — 650. Unstreitig hatten St. Rupert und Vital grossen Antheil daran. Titmanning selbst erscheint um 600 als ein Dorf (Titamaninga villa) und erwuchs im Mittelalter zu einer bedeutenden Stadt des Erzstiftes; es ist deutscher Umbau, wie andere Ortschaften in der Nähe¹⁾. Vor allem ist es die mächtige

¹⁾ Almannig, Hausmannig, Wallmannig, Dietbrechting, Haag (Kay), Mühlheim, Grassach, Bannloh u. s. w. (Siehe der Tampotinger Heimath- und Weltleben — im oberbayerischen Archiv, IV. Heft, 3.). Titmanning gegenüber am Weilhart liegt Ostarmuting, tiefer Matighofen — beides agilulfingische Pfalzen aus ältester Zeit; Matthae von Tassilo II. gestiftet; Hart „ardua sylva“ spricht verständlich für die fränkische Einwanderung wie Franking, Frankenmarkt und Frankenburg, beide spätere Colonien.

Burg, die über der Stadt thront, und die das weite Gebiet des einst vielbeschifften Jvarus beherrscht merkwürdig. Ihr Unterbau ist unstreitig römischen Ursprungs ¹⁾. Von hier aus bietet sich eine wunderschöne Aussicht.

Der Weilhart und Hönhart, der Hausruck und Haunsberg, volksthümliche Stamm- und Wohnsitze bergend, jenseits der Salzach; fernhin die Zinnen des Ater- und Traungaus; den Fluss aufwärts im duftigen Hintergrunde, im Schoosse der von ewig beschneiten Gebirgen überragten Voralpen die weiland Metropole des Ufernoricums mit dem hohen seit 13 Jahrhunderten beurkundeten St. Erentruds-Castell — ein Panorama sondergleichen! Die Lage der Burg ist zu ansprechend, als dass nicht schon in den ersten Jahrhunderten der bajoarischen Herrschaft zeitweise die Landesfürsten hier gewohnt haben sollten, wie auch in spätern Jahrhunderten die Erzbischöfe von Salzburg zur Jagdzeit monatelang hier Hof hielten. Einst war die Burg selbst Eigenthum des adelichen Frauenstifts am Nonnberg zu Salzburg mit der unten stehenden Pfarrkirche, und noch bis jetzt zum Jahre 1849 war ein grosser Theil des Obereigenthums dieses Landgerichts an Grundholden und Zehenten durch die ersten Widmungen der Herzoge an Salzburg der Abtei Nonnberg zuständig ²⁾. In derselben hat sich die Nachricht von einer Königin oder Fürstin Regintrud als der ersten und grössten Wohlthäterin des Stiftes erhalten. Die Gebrüder Metzger erzählen ³⁾, dass sich Regintrud (vielleicht mit Herzog Theodo — III. — ihrem Gemahl zeitweise auf der Burg Titmanning residirend), die Mutter Herzog Theobert's (I.) zur Zeit des hl. Rupert in das von ihm gestiftete Kloster am Nonnberge zurückgezogen habe, nach-

¹⁾ Unmittelbar hinter der Burg der Bannloch vulgo das Panloch und Grassach, ein quellenreicher, heiliger, gebannter Hain (fanum, lucus) mit Kirche und Capellen, noch gegenwärtig eine vielbesuchte Wallfahrt zur Gottesmutter, einst „Nymphis sacrum“ — nach einem in der Nähe gefundenen Votivstein. Wie oben nachgewiesen, sassen zur Zeit St. Ruperts noch viele Romanen in der Gegend.

²⁾ Im Jahre 1800 war ein französisches Spital in diese Burg verlegt. In Folge eines damals ausgebrochenen Brandes wurde sie theilweise niedergebrochen. Aber immer wird sie einer der anziehendsten Standpuncte für jeden Geschichtsforscher und für jeden zu Anschauungen der Art empfänglichen Wanderer bleiben.

³⁾ Metzger: 1. Historia Salisburg. Fol. 144.

dem sie dahin eine grosse Schenkung gemacht. Sie sei daselbst begraben. Man habe im Kloster längere Zeit ein Bildniss bewahrt, worauf die Mutter Gottes, derselben zur Rechten St. Erintrud als Abbtissin, zur Linken aber Regintrud im weissen Schleyer mit der Krone zu schauen gewesen. Auch das Novissimum Chronicon sancti Petri erwähnt der erlauchten Regintrud als der Gemahlin jenes viel frühern Theodo, welcher er, wie auch ihrem beiderseitigen Sohne Theodebert, den gewissenhaften Vollzug der Stiftung an Salzburg besonders empfohlen habe. Adlzreiter ¹⁾ und Marcus Welser ²⁾ hegen über die Existenz der Regintrud als der Gemahlin jenes Herzogs Theodo, der sich mit seinem gesammten Hofstaat vorzüglich auf ihr Zuthun vom hl. Rupert um 616 habe taufen lassen, keinen Zweifel, nur sind sie ungewiss, ob sie die Tochter Childeberts II. oder Theodeberts aus Rheinfranken gewesen.

Der gelehrte Mederer zu Ingolstadt, der übrigens selbst nicht in Abrede stellen konnte, dass nach dem Zeugnisse der Leges Baj. in der Dynastie der Agilulfinger der Theodonen mehr als zwei angenommen werden können, schreibt im dritten Stücke seiner Beiträge (Regensburg 1778) „Zur Geschichte der Theodonen“ gar viel über eine angebliche Regintrud, und schliesst §. VII. 154 mit den Worten: „Aber die Regintrudis könnte ja die erste und Folchaide (erweislich die Gemahlin des vorletzten Theodo (VI.) die zweite Gemahlin unsers Theodo (II.) gewesen seyn? — Ja fürwahr das könnte seyn und ich wollte gerne glauben, dass es wirklich so gewesen, wenn ich eine giltige Urkunde fände, dass einmal eine Regintrudis in Bajoarien gewesen.“ Auch der Geschichtschreiber A. Buchner, um sich aus dieser und andern Verlegenheiten zu helfen, in welche man selbst im Besitze einer ausgebreiteten Geschichtskunde unfehlbar geräth, wenn man das Daseyn des hl. Rupert um ein volles Jahrhundert zu spät, erst im Uebergange vom 7. in das 8. Jahrhundert ansetzt, sucht sich dadurch zu retten, dass er dem vorletzten Theodo (VI.) die Regintrud als erste und die Folchaide als zweite Gemahlin beilegt.

¹⁾ Annal. boicae gentis I. VI. nro. XXIV. Fol. 141. edit. Leibnitii.

²⁾ Rer. boic. libri IV. 227. edit. Lipperti.

Das Räthsel ist gelös't; die Echtheit auch dieser Tradition hat sich glänzend bewährt. Wir fanden in der Abtei Nonnberg eine Urkunde des Erzbischofs Chunrat I. auf. De dato Friesach 1117, in welcher er dem Markgrafen Otackar von Steyr die Vogtei über Nonnberg aufträgt und zugleich alle Herrlichkeiten und Gerechtsame des Stifts bestätigt. In der Urkunde kömmt wörtlich die Stelle vor: Titimaenningen cum decimationibus et quidquid ad ipsum locum pertinet, quem etiam locum Regintrut regina dedit. ¹⁾

Von dieser Urkunde, welche in einer spätern desselben Erzbischofs vom Jahre 1144 wortgetreu wiederholt wird, hatten also Mabillon und Hansiz und alle ihre Anhänger keine Kenntniss; jene würden sich auch dadurch in ihrem System kaum haben beirren lassen. Aber wir bedauern zunächst, dass Mederer diesen unsern Fund nicht mehr erlebte; er würde ihn zu wesentlich richtigern Ansichten über die Theodone bewogen haben ²⁾.

Auch A. Buchner hat bisher davon keine Notiz genommen, so wie diese Urkunde in dem umfangreichen Geschichtswerke des Hrn. Prof. Rudhart: Aelteste Geschichte Bayerns, Hamburg 1841, — und worin Bayerns Cultur- und Kirchengeschichte ungeachtet aller Erudition um volle hundert Jahr zu kurz kömmt, einen Platz und geeignete Beachtung allerdings verdient hätte.

§. 14. Des Verfassers offenes Glaubensbekenntniss.

Bei unserer amtlichen Stellung zur Ueberwachung der Klosterarchive zu Salzburg und als Commissär zwischen Bayern und Oesterreich zur Auswechslung der Archivalien in Folge des Staatsvertrags vom Jahre 1816 war uns die Gelegenheit zu Theil geworden, mit einiger Musse das Congestum, Urkunden und Hand-

¹⁾ Zuerst abgedruckt in unsern Beiträgen II. 362; dann bei Ersterl Chronik des Stiftes Nonnberg 201.

²⁾ Mederer selbst ist der L. L. Bajor. Tit. II. c. 20 n. 3 wohl eingedenk: Dux vero, qui praeest in populo, ille semper de genere Agilolfingorum fuit et debet esse... Ueber die Entstehung dieser Gesetze haben wir unsere Meinung in unserm Werke: Das Reich der Longobarden, S. 64 und 67, geäußert.

schriften, insbesondere die von St. Peter zu Salzburg einzusehen. Mannigfaltige Einschaltungen, Marginalien und Rasuren, auch zu Gunsten der Zeitrechnung von Mabillon und Hansiz, sind hier nicht zu übersehen, was uns, da wir von jeher der neologen Weisheit aus materiellen Motiven misstrauten, veranlasste, als Mitglied der damals zu Frankfurt gegründeten Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde in der Correspondenz mit dem Freiherrn von Aretin, bayerischem Gesandten am Bundestage (15. November 1820) bescheidene Zweifel über Mabillon und Hansiz gegen St. Rupert zu äussern, wovon auch sogleich im Archive der Gesellschaft ¹⁾ Gebrauch gemacht wurde. Diesen Anlass ergriff Hormayr mit Hast, um uns in den Wiener Jahrbüchern der Literatur XV. 219 zum ersten Male Artigkeiten zu sagen, wie sie diesem Polyhistor so geläufig waren, und wovon leider ein Theil auch auf die Rechnung der jeweiligen Redaction jenes kritischen Instituts kömmt, dessen spiritus familiaris er lange Zeit war. Was sich dieser literarische Usurpator aus unsern Schriften füglich nicht aneignen konnte — die Ehre einer seiner Vasallen und Karrenschieber zu seyn, hatten wir beharrlich verschmäht — das sollte fortan doch begeistert werden. Dennoch waren ihm die Gründe unserer Skepsis nicht entgangen. Die Frage, ob St. Rupert um hundert Jahre früher oder später in der Geschichte aufgetreten, bot für den Zwiespalt selbst unter ehrlichen Leuten und für gelehrten Hader ein weites Feld; ein anderes Motiv lag nicht in der Natur dieses Proteus, dessen Wahlspruch war, die Geschichte erfinden, nicht sie finden — und so suchte er unter seinen in Oesterreich noch hie und da in einer Celle zurückgelassenen Verehrern einen neuen Verfechter der alten Tradition, der sich auch, wie wir sehen werden, fand und sich dem Rufe auf die loyalste Weise hingab.

Aus lauter Respect vor den Namen Mabillon und Hansiz, und, wie gesagt, bescheiden vor den neologen Autoritäten zurücktretend, hatten wir ungeachtet so vieler uns aufgestossenen Widersprüche ²⁾ noch im Jahre 1826 im zweiten Bande unserer Beiträge

¹⁾ Band III. 2. Heft. S. 101 und 305.

²⁾ In die gleiche Befangenheit gebannt war der mit uns gleichzeitig forschende Pfarrer A. Winkelhofer, wovon dessen übrigens sehr schätzbare

uns zum System von Hansiz bekannt, dass nämlich St. Rupert erst im Jahre 696 in Bayern erschienen sei¹⁾). Aber von nun an fanden wir es zu schmähhch, einem so offenbaren Irrthum, im fernem Auslande zufällig angezettelt und sofort in Deutschland und im Bayerlande so knechtisch, emsig und dünkelfhaft gepflegt und gehegt, länger zu huldigen. Die Entdeckung der Urkunde von 1117 über die Schenkung der Herzogin Regintrud an St. Erintrud war uns ein Sporn mehr, um bald nachher unser Glaubensbekenntniss offen darzulegen. Seither haben wir bei jedem Anlass, wie nachgewiesen, der Wahrheit furchtlos und redlich Zeugniss gegeben²⁾). Mögen sich auch andere Sünder gleich uns bekehren. Die alte Tradition wird eine Errungenschaft der neuen Zeit seyn. Uns enthebt diese jüngste Revision des gesammten Materials jeden Zweifels.

Erläuterungen zum ersten Theil.

Zu §. 1.

Wir setzen voraus, dass denkende und prüfende Leser die Bemerkungen, womit der gelehrte und hochverdiente Verfasser der Juvavia diese Quellen-Urkunden begleitet hat und die zuvörderst das Formelle derselben und ihren diplomatischen Charakter betreffen, nicht übergehen. Unser Augenmerk sind die in was immer für einer Aussenseite gebotenen Thatsachen, der lautere Quell der Geschichte von keinem vorher gemachten System getrübt.

„Darstellung der hierarchischen Verfassung von Salzburg und Berchtesgaden“ im 2. Theile unserer Beiträge „Salzburg und Berchtesgaden“ 1810 und die historische Einleitung zu seiner Geographie und Statistik des Salzachkreises, Salzburg 1813, zeugen.

- ¹⁾ Unter andern müssen wir die im ersten Bande unserer Beiträge S. 177 aufgestellte Behauptung, dass die vom hl. Rupert aus Rheinfranken mit sich nach Salzburg gebrachten Gebeine eines hl. Amand von dem gleichnamigen Bischofe von Utrecht herrührten, dahin berichtigen, dass sie dem zweiten Bischofe von Worms, Amand I. angehörten.

Unter den Zeugen der breves notitiae und des Congestums erscheinen die Namen Amandus, Amandinus, Dulcissimus, Ledi, Dignolus u. s. w. Priester und Diaconen zum Zeichen der in der Abtei St. Peter sorgfältig bewahrten Tradition.

- ²⁾ Siehe unsere akademische Festrede 1841: „Betrachtungen über die Geschichte und ihre Attribute etc.“

Zur Erläuterung der angeführten wie anderer Textstellen sehen wir uns veranlasst, hier aus unsern Studien und Vorarbeiten, wobei wir stets durch Autopsie geleitet wurden, folgende Schrift anzuführen:

In Beziehung auf die römische Periode im Noricum und insbesondere die Heer- und Provincial-Strassen daselbst betreffend — „Wasser- und Strassenbau und Bodencultur im Herzogthum Salzburg und Fürstenthum Berchtesgaden etc. Salzburg 1811.“

„Salzburg, die Stadt und ihre nächste Umgegend unter der Herrschaft der Römer — aus den ältesten Quellen und nach den bisher aufgefundenen Denkmälern. Mit einer topographischen Karte. München 1815.“

„Die Hohenau, ein Beitrag zur Geschichte der bayerischen Schifffahrt in den ersten Jahrhunderten nach Christus.“

Hierin sind unter andern aus Eugippius die Capitel III. XXV und XXVIII nachgetragen und erläutert.

Diese Abhandlung, im Jahre 1827 zuerst zu München im Hübschmann'schen Kalender abgedruckt, hatte sich, wie andere Artikel aus unserer Feder, ohne Angabe der Quelle Herr von Hormayr für sein Archiv für Geschichte und Statistik angeeignet.

In den bayerischen Annalen¹⁾ gaben wir einen Nachtrag: „Zur Geschichte der Schifffahrt auf dem obern Stromgebiet der Donau.“

„Die wahre Lage des alten Cuculle und seiner Umgebung“²⁾.

„Historische Erinnerungen auf einer Reise nach Oesterreich und in die Nachbarschaft“ in den Münchner gelehrten Anzeigen, Jahrgang 1840, Nr. 21 — 24 und 246 — 250; mit besonderer Rücksicht auf Severins Leben und Wirken in jenen Landschaften; das alte Asturis, die heutige Osterburg etc. im Jahrgange 1842, Nr. 8 — 15.

„Skizze eines Reiseberichts vom Jahre 1845, Unter- und Inner-Oesterreich, Tirol und Salzburg betreffend.“ l. c. Jahrgang

¹⁾ Jahrgang 1834, Nr. 24.

²⁾ l. c. 1835, Nr. 23 u. 24.

1846, Nr. 144 — 146. Hierin wird insbesondere gehandelt von dem Namen und der Lage von Teurnia, Tiburnia (auf dem Lurnfelde an der Drau).

Neuere Geschichtsforscher äusserten die Meinung, dass Attila, der seinen Zug aus Pannonien nach Gallien (451) unstreitig links der Donau vollführte, auch Noricum und Rhätien überzogen und da die Städte und Castelle zerstört habe.

Nichts beweist aber bündiger das Gegentheil als die Lebensbeschreibung St. Severins, der diese Städte und Castelle rechts der Donau, am Inn, an der Salzach, an der Drau noch aufrecht stehend und wohlerhalten vorfand. Auch auf dem Rückzuge Attila's nach Pannonien und bei seinem Einbruche in Italien, auf welchem Aquileja zerstört wurde, hatten Noricum und Rhätien kaum gelitten.

Zu §. 2.

Item anno 508. gens nostra scilicet Noricorum et Bavarorum quæ jam fere 250 annis exulaverat, resumptis viribus statuentesque sibi Ducem nomine Theodonem ad sedes proprias redierunt.¹⁾ Man vergleiche auch Aventini et Welseri Annales Bojorum, lib. III.

Ueber diesen ersten Theodo oder Diet stimmen alle Chroniken überein, aber über die Namen seiner Nachfolger [weichen sie von einander ab. Udo (Utilo), dessen Bruder Theodo, ein Theodebald oder Theudebert werden genannt, auch ein Gerbold (Garibald). Gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts im Auftreten St. Ruperts treffen sie sämtlich wieder auf einen Herzog Theodo und seinen Sohn Theodebert zusammen. Das aus dem Congestum aufscheinende grosse Kammergut (causa dominica, fiscus dominicus) der Agilulfinger in den benachbarten Gauen möchte eben seit 500 erwachsen seyn.

So gewiss es ist, dass das norische Stammvolk (provinciales) im Schirm seiner Wälder und Gebirge nie untergegangen und dass auch inmitten desselben viel römisches Geblüt, versteht sich acclimatisirt, noch fortlebte, so unverkennbar treten seit

¹⁾ Pez, Septt. rer. Austr. I. 6, Bernard. Norin. Chron. Bav. I. c. 65. Ejusd. Opusc. apud Rauch, Septt. II. 340. Anonym. Ratisbon. Oefele, rer. boic. Septt. II. 499.

dem dritten Jahrhundert germanische Einwanderungen hervor, z. B. die Buri, Burones (Bayern) aus Schwaben über den Lech herein und an den Voralpen herab bis an die Enns; die Alemannen und Thüringer zwischen dem Inn und der Salzach, namentlich (örtlich) von uns nachgewiesen in der akademischen Rede über die Kriegsgeschichte der Bayern¹⁾ — und in „der Lampotinger Heimath und Weltleben²⁾“.

Ueber die Volksbewegungen in Südthüringen vor und im Beginn des sechsten Jahrhunderts und ihre Richtung gegen die Donau und truppenweise bis in die Alpen, wie wir selbe in der Schrift: das Reich der Longobarden — nachgewiesen haben, ist nachzusehen: „Die älteste Geschichte Mittelfrankens, des Landes am Main und am Steigerwald von Hr. W. Viehbeck im dritten Bande der „Zeitschrift für Bayern 1817. Die Franken setzten sich im Chiem- und Salzburggau und breiteten sich den Weilhart und Hausruck hindurch im Ater- und Traungau aus. S. genannte Zeitschrift, II. Band: „Die Herrschaft Atersee“, wobei die zu Grund liegende irrige Zeitrechnung von Hansiz zu verbessern ist. Die Markomannen gingen aus Bojenheim bei Bojodurum über die Donau und setzten sich an der Enns bis in's Marchfeld hinunter; nicht herwärts³⁾).

Worauf sollen aber die in den Urkunden des siebenten und achten Jahrhunderts im Noricum — in Bayern — auftauchenden Namen Bayerham, Bayerbrunn, Bayerdorf, Bayerhall, anders hindeuten als auf eine Rückwanderung von Bajoariern, früher Bojen? Vollends wurden wir durch das Daseyn einer weiten Flur an der Salzach zwischen Titmanning und Fridolfing, die Dietwiese, und einer eben so ausgedehnten aber höher gelegenen ob Fridolfing, die Streitwiese genannt, beide mit dem Gebein Erschlagener besäet und so unverkennbar Wahlstätten, im Congestum Arno's beide im unmittelbaren Eigenthum der

¹⁾ Nürnberg 1817.

²⁾ Oberbayer. Archiv IV.

³⁾ Ungeachtet dieser Verhältnisse, ungeachtet das norische Stammvolk, Alemannen, Buronen, Thüringer, Juthungen, Franken und selbst Slaven urkundlich nachgewiesen werden können, sollen doch die Bajoarier nach Zeus etc. durch und durch Marcomannen gewesen sein!

Agilulfinger und unter den ersten Schenkungen an St. Rupert seitens eines Herzogs Theodo und seiner fränkischen Gemahlin Regintrud und ihres Sohnes Theodebert nach den bewährtesten Urkunden, begriffen, an jene Einwanderung gemahnt. Hierin „eine Fabel“ zu erkennen: wer möchte sich dessen vermessen?! Das Resultat unserer Ansichten haben wir im Jahre 1837 in den historischen Denkschriften der bayerischen Akademie der Wissenschaften niedergelegt unter dem Titel: „Zur bayerischen Fürsten-, Volks- und Culturgeschichte, zunächst im Uebergange vom V. in das VI. Jahrhundert nach Christus.“ In den §§ 19 — 23 werden insbesondere die Ansichten Aventins, Welsers, Adlzreiters über den ersten Theodo besprochen.

Die dagegen von einem der speciellen Geschichts- und Landeskunde baren Celtomanier erhobene Einsprache¹⁾, als wären diese Einwanderer (und die kurz vorangegangenen Heruler) Celten gewesen, erhielt die gebührende Abweisung²⁾. Die hier einschlagende von uns übrigens wohlberücksichtigte Literatur, worunter das Chronic. Salisburg. Altahense, Laureac. Patav. Maticense, die auch den Eintritt St. Ruperts sämmtlich in Neige des sechsten Jahrhunderts setzen, sind aus den Sammelwerken der Brüder Bernhart und Hieronymus Pez: Thesaurus Anecd. und Scriptores rerum Austriacarum, — ferner aus Oefele: Rerum boicarum Scriptores bekannt, während gleichzeitig auf die benachbarten Longobarden hingewiesen und ihre Geschichte als integrierender Theil anzuerkennen ist³⁾. Insbesondere ist das enge und befreundete Wechselverhältniss zwischen den longobardischen und bayerischen Optimaten, welches uns immer klarer entgegentrat, mit vorzüglichem Nachdruck hervorgehoben. In dieser Richtung und Forschung, in welcher wir Bahn zu brechen strebten, sahen wir uns allerdings gezwungen, die Behauptung Mederers, als wären die Agilulfinger fränkischen Ursprungs⁴⁾ als ganz unstatthaft abzuweisen.

¹⁾ Oberbayer. Archiv, V. Band.

²⁾ l. c.

³⁾ Unsere wiederholt citirte Schrift: das Reich der Longobarden etc. 1839.

⁴⁾ In seinen schätzbaren Beiträgen. Regensburg 1777.

Zu §. 3.

Wir wollten den Inhalt der vorstehenden Urkunde hier nur ganz summarisch andeuten; aber die Macht der ihr inwohnenden Wahrheit riss uns zu einer dem Texte entsprechenden Erzählung hin, so wie die Wahrnehmung, dass in neuerer Zeit diese allgemein als ächt anerkannte Lebensgeschichte wo nicht völlig ignorirt, doch gar leichtfertig angesehen und sach- und zeitwidrig gedeutet worden ist. Einige hieher bezügliche Nachweisungen werden genügen.

Schon in den ersten Jahrhunderten nach Christus fand seine Lehre durch die aus dem Orient zurückkehrenden Legionen und das Patriarchat von Aquileja, dessen Sprengel bis zur Donau hereingereicht haben mochte, im Noricum Eingang.

Im Jahre 568 brachen die Longobarden in Pannonien gegen Italien auf, wo sie nach zehnjähriger Anarchie ihrer Führer um 584 innere Ordnung gründen.

Das *Chronicon altahense*¹⁾ meldet die Ankunft des heil. Rupert beim Jahre 580. Die *Excerpta ex pervetustis codd.* von Aventin²⁾ lassen ihn viel früher auftreten, doch namentlich unter Childebert II. Bernardus Noricus gibt das Jahr 580.³⁾ Das *Chron. Laureacensium Episcop.*⁴⁾ hat offenbar eine falsche Zahl, wenn es den hl. Rupert 516 zur Zeit des Bischofs Erchinfrid von Passau — angeblich um 600 — ankommen und 615 die neue Kirche in Salzburg bauen lässt. Marc. Welser setzt die Taufe Theodo's nach Arnpeck⁵⁾ auf das Jahr 616.⁶⁾ Falkenstein sieht den Bischof Rupert von Worms im Jahre 577 durch den Statthalter Bertharius, einen Arianer, verfolgt und von Herzog Theodo eingeladen nach Bayern wandern, wo er im Jahre 623 stirbt.⁷⁾ Sein unbestrittener, unmittelbarer Nachfolger war Bischof Vitalis. Die Abtei St. Peter zu Salzburg,

¹⁾ Oefele rer. boic. Septt. I. 337.

²⁾ l. c. 780.

³⁾ Pez, Septt. rer. Austr. II. 65.

⁴⁾ l. c. I. 6.

⁵⁾ Thes. anecd. III. III. 56.

⁶⁾ M. Velseri rer. boic. libr. V. ed. Lippertus p. 229.

⁷⁾ Geschichten des Herzogthums etc. Baiern II. 63.

der Wohnsitz und das Grab St. Ruperts und sohin die treue Trägerin der ältesten Tradition von ihm, spricht sich für St. Rupert als Bischof von Worms auf 575, auf 580 als das Jahr seiner Ankunft in Regensburg und für 582 als das seines Eintritts zu Juvavum¹⁾ aus.

Die Traditionen von Regensburg müssen hiebei auch und zwar zunächst berücksichtigt werden. Dem Legationsrathe Gumpelzheimer gebührt das Verdienst, sie unter Hindeutung auf sprechende Oertlichkeiten in einer umständlichen Erörterung in unsern Tagen wieder geltend gemacht zu haben²⁾.

St. Rupert erscheint daselbst im Ablauf des sechsten Jahrhunderts, weihet unter andern die alte Capelle, früher ein Götzentempel, zu Ehren Maria's ein und erbaut auf dem Marterbüchel, aus der Zeit Diocletians also benannt, die Georgenkirche, da, wo gegenwärtig das Münster St. Emmeram's steht. An der Altmühl zu Eistätt erbaute St. Rupert die erste Capelle zum hl. Peter. Auch die Abtei Weltenburg oberhalb Regensburg feiert diesen Heiligen als ihren Stifter³⁾. Pallhausen scheint St. Rupert unter die Wanderbischöfe zu zählen, spricht sich aber überhaupt nicht aus.

Jedenfalls erklärt er das Bisthum Salzburg für älter als das zu Freysing. Die Tiburnia metropolis deutet er irrig auf Regensburg (Tibertina)⁴⁾. Der gelehrte Geschichtschreiber der Bischöfe

¹⁾ Novissimum Chron. S. Petri 24.

²⁾ Geschichte von Regensburg 1830.

³⁾ Zur Zeit der Römer stand hier ein mächtiges Bollwerk, das Valentia genannt wurde, von dem links der Donau der berufene limes, das gewaltige Pfahlwerk (Palus, Palentia) gegen die Germania magna auslief. Der alten verfallenen Valentia gaben die mit St. Rupert eingewanderten Franken den Namen Valtenburg, woraus endlich Weltenburg entstand. Auch ein Artobriga lag hier in der Nähe. Man kann das heutige Arzberg darauf deuten. Noch zur Zeit des hl. Wolfgang zu Regensburg war hier auf Eisen gebaut.

⁴⁾ Urgeschichte von Bayern. Belege 40 u. 45. Eben weil die nach Italien übergezogenen Longobarden Arianer waren — selbst Authar wurde erst durch Theodelinde zum Uebertritt in die kathol. Kirche bewogen — scheint sich St. Rupert diesen Nachbarn nicht genähert, vielmehr seinen Sprengel vor denselben abgeschlossen zu haben. Darum auch bei den Longobarden keine Meldung von ihm. Dass die Christianisirung Thüringens — Mittelfrankens —

von Augsburg, Placidus Braun, rügte gegen uns in einer freundschaftlichen Zuschrift den Umstand, dass wir ¹⁾ den hl. Mangold oder St. Mang, einen Schüler des hl. Gallus, allzufrüh nämlich im Laufe des siebenten Jahrhunderts in die Geschichte eingeführt hätten. Seither ist aber vom Herrn Custos Joseph Bergmann eine treffliche Erörterung erschienen ²⁾: „Früheste Kunde über den Bregenzerwald und das Kloster Mehrerau“, worin die Geschichte dieser Gegend auch in ihrer Wurzel erfasst wird. Hiernach kam St. Columban und Gall schon um 610 nach Bregenz und schon um 620 kennt man eine Cella zu Mehrerau. Auch Eustasius war ein Schüler Columbans zu Luxeuil in den Vogesen, von wo er wie Agilus zur Zeit St. Ruperts einen evangelischen Excurs nach Bayern machte: — „ad Bojos nunc Bajoarios“ sagt der monachus bobiensis — und im Jahre 627 in Luxeuil starb ³⁾. Endlich wäre noch St. Trudperts des Apostels und Martyrers des Schwarzwaldes zu gedenken.

Aus Hybernien herbeigekommen war er ein Zeitgenosse des hl. Rupert, aber nicht dessen Bruder, wie es Trudperts Biographie glauben machen will ⁴⁾.

Zu §. 4.

Diese einfache Erzählung trägt durchaus wieder den Stempel der Aechtheit und Wahrheit. Allseitig anerkannt ist St. Vital als Nachfolger St. Ruperts, der dessen Erhebung auch schon bei dem römischen Stuhl gesichert haben wird. Auch dem Bischofe Vital wird eine längere Regierungszeit von 23 Jahren (starb also 646) zugeschrieben; insbesondere wird er als Apostel der Pinzgauer und als Gründer der Cella in Bisoncio verehrt ⁵⁾. In der Zeitschrift für Bayern etc. Band III. und in den bayerischen Annalen

mit dem Landeshort Wirzburg erst in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts begann, lag ganz und gar in der Natur der Bevölkerung, des nordischen Elements, wovon unten mehr.

¹⁾ Beiträge zur deutschen Länder-, Völker-, Sitten- und Staatenkunde. I. 1825.

²⁾ Wiener Jahrbücher. 118. Band. Anz. Bl. 1—54.

³⁾ S. auch Raderi Bavaria sancta, welche nicht ohne Kritik bearbeitet ist.

⁴⁾ Mone, Quellensammlung zur bad. Landesgeschichte.

⁵⁾ Brevis historia de origine Eremitorii etc. Salisburgi 1661, Disquisitio IV. 72.

Nr. 69 des Jahres 1834 haben wir auch des apostolischen Eifers des Bischofs Vital in dieser Richtung gegen Westen hin gedacht; im Osten und Süden des salzburgischen Sprengels war ihm bereits die furchtbare Macht der Slaven entgegen getreten. Dieses Ereigniss, die lange und völlige Unterbrechung des Verkehrs mit Rom, die Verheerung des Landes, die Auflösung der kirchlichen Ordnung erklären es ganz einfach, dass nur noch die Aebbe von St. Peter das Hirtenamt zu fristen vermochten. Mehrmal werden sie in dieser Zeit auch nur „Rectores ecclesiae“ genannt ¹⁾. Erst nach dem Ablauf jener Bedrängnisse konnte Abbt Flobargisus wieder zur bischöflichen Würde gelangen ²⁾.

Zu §. 5. **Nunc recapitulandum est de quarantanis.**

Temporibus gloriosi regis francorum dagoberti Samo nomine quidam Sclaus manens in Quarantanis fuit dux gentis illius“ . . . ³⁾ „Item Anazefalcos (sic) de auaris. Antiquis enim temporibus ex meridiana parte danubii in plagis pannonie inferioris et circa confines regiones romani possederunt ⁴⁾.

Hier schlägt zunächst wieder unsere Geschichte der Longobarden im zweiten und dritten Abschnitte an. Unter Audoin und Alboin (548 — 568) bekämpfen sie in Panonnien die Gothen, die Gepiden und Heruler und befreunden sich mit den Hunnen. Paul Warnefrid bemerkt ausdrücklich, dass Alboin auch bei den Bajoariern und Sachsen — „von beiden Völkerschaften zog ein Theil mit den Longobarden nach Italien“ — hochangesehen war. Childerich II., König der Franken, bekriegt hinwieder die Longobarden in Oberitalien unter Authar um 580; Thassilo I.

¹⁾ z. B. Anhang zur Juvavia 15. 33.

²⁾ l. c. 10.

³⁾ l. c. 13.

⁴⁾ Matth. Rader schildert diese Epoche sehr treffend in seiner Bavaria sancta I. 54. Nec. inter haec officium docendae rudis plebis partim paganae partim christianae partim ex utraque confusae omisere. Vastabant ea tempestate Boicam Sclauū seu Venedi, quos ex vulgi errore Wandalos appellabant

Das Vorbrechen der sogenannten Wandalen bis an die Mangfall und den Inn haben wir in unsern Beiträgen 1825, I. 188 näher erörtert. Es erscheint in den Mon. boicis I. 344 in den Documenten des Klosters Rot um 100 Jahre zu früh, nach unserer damaligen Rechnung um 100 Jahre zu spät.

um 592 die Slaven in Friaul unter fränkischer Obhut; Garibald I., Theodelindens Vater¹⁾, gleichzeitig mit Herzog Theodo III. zu Regensburg, sitzt in den Alpen u. s. w.¹⁾ — lauter That-
sachen, die das frühere Auftreten des hl. Rupert in Bayern um 580 begünstigen, denn würde es erst um 700 angenommen, so müsste es von ganz andern Umständen und Folgen begleitet worden seyn.

Die Lauterkeit, Reichhaltigkeit und klare Beziehung dieser Urkunde zum wahren Verständniss über St. Rupert und seiner nächsten Nachfolger ist von der Art, dass wohl Niemand mit Fug dagegen Einsprache erheben dürfte. Das Ein- und Vorbrechen der Slaven unter Samo fällt in den Zeitraum zwischen 630 — 660, so weit hier von der Landschaft an der Enns, Mur und Salzach die Rede ist. An der Save und Drau hinauf waren sie längst Meister²⁾. Dass Samo aus der windischen Mark und über Carantanien herauf brach, siegreich gegen den Frankenkönig Dagobert I. (628 — 638) und gegen die Franken, gegen die Bayern (Alemannen) und gegen die Longobarden im Nachtheile an der Wogastisburg (Voitsberg in Steyermark), lehrt der Augenschein; die verständigsten Geschichtschreiber bis auf Adelung und Luden herab, sind dieser Ansicht. Allerdings brachen die Slaven auch in Thüringen und im Norden der Elbe vor. Wenn aber Neologen und Hyperkritiker den Samo persönlich anderwärts auftreten lassen und ihn z.B. nach Böhmen, Mähren, in die Lausitz und sogar nach Pommern versetzen, so ist das historischer Particularismus, Mangel an specieller Landes- und Volkskunde, Speichelleckerei gegen gewisse Notabilitäten und mitunter selbstsüchtiger Aberwitz.

Im Beginn dieses Einbruchs der Slaven war die von St. Rupert erbaute Cella Maximilians im Pongau und Lauriacum zer-

¹⁾ Das Reich der Longobarden 37, 58, 65, 66, 68.

²⁾ Mit Ueberraschung las man vor ungefähr 10 Jahren in einem salzburgischen Diöcesankalender, dass schon St. Rupert auf seiner Rückkehr von den Gränzen Pannoniens durch die Steyermark und das Pusterthal herauf das Evangelium gepredigt habe. Diese Meinung verstösst gegen alle historischen Thatfachen sowohl in Beziehung auf St. Rupert als auf die gleichzeitige Stellung der noch unbezwungenen Slaven an der Drau hinauf. Der sel. Weihbischof Hofmann soll dergleichen Phantasien gehegt haben.

stört worden; denn als der hl. Emmeram im Jahre 649 nach Regensburg zum Herzoge Theodo gekommen und des Willens war seinen Weg auch nach Pannonien (offenbar hatte er St. Ruperts gedacht) fortzusetzen, wies ihn der Herzog abmahnend auf die links und rechts der Enns durch die Slaven verwüstete Landschaft hin.

Die Wichtigkeit und der Umfang dieser Urkunde veranlasste uns früher oft, an Ort und Stelle darauf Rücksicht zu nehmen; z. B. im Taschenbuche: „die Tauern und insbesondere das Gasteinerthal“ ¹⁾, in den schon öfter citirten Beiträgen; in den Münchner gelehrten Anzeigen ²⁾.

Die topographische Matrikel, aus dem Codex der Juvavia ³⁾ geschöpft, weist die vielen in jener Epoche errichteten Kirchen urkundlich nach und gibt im Anhange eine vollständige bis zur Zeit anderwärts noch nicht vorfindige Darstellung des verschollenen kirchlichen neunten Jahrhunderts von Unter- und Innerösterreich und Oberungarn. Gereicht es doch den modernen Geschichtschreibern von Ungarn und Oesterreich zur wahren Schmach, die Verdienste und Opfer der salzburgischen Kirche um jene Länder im achten und neunten Jahrhundert so ganz und gar nicht gekannt oder sie absichtlich übergangen zu haben. Hieran möchte sich reihen: „Der Dynast und (salzburgische) Chorbischof Gotabert, ein Beitrag zur Culturgeschichte des Landes vor und in den Alpen aus der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts“ — in den Denkschriften der bayer. Akademie der Wissenschaften 1848.

Müsste, nach Mabillon und Hansiz, der in dieser Urkunde auftretende König Dagobert nicht der erste sondern der dritte dieses Namens angenommen werden (711 — 715), um ihn zum Zeitgenossen des hl. Rupert zu machen, wie liesse sich das zunächst mit der bayerischen Landes- und Culturgeschichte und ferner mit der allgemeinen ⁴⁾ in Uebereinstimmung brin-

¹⁾ München 1820.

²⁾ Jahrgang 1838 N. 129 u. ff. 1840 N. 21, 184 u. ff. 234 u. ff. 1842 N. 8 u. ff. 1846 N. 144 ff. 226 u. ff. 1847 N. 138.

³⁾ München 1841.

⁴⁾ Man sehe Viehbeck a. a. O.

gen? Die bayerischen Annalen und Chroniken würden es zuverlässig bemerkt haben, wenn z. B. Herzog Theodo (VI.) mit seinen Söhnen Theodebert, Theodoald und Grimoald unter Dagobert (III.) gegen einen Samo ausgezogen wären. Oder melden die fränkischen Annalen oder Geschichtschreiber etwas dergleichen zum Jahre 700 u. s. w.?

Zu §. 12.

Einzelne Stellen der breves notitiae und des Congestums sind von uns commentirt in den bayerischen Annalen, Jahrgang 1833 in den Nummern 107 und 138; Jahrgang 1834 in den Nummern 69, 105 und 138; Jahrgang 1835 in der Nummer 23; ferner in den Münchner gelehrten Anzeigen, Jahrgang 1838, Nummer 48 — 52; Jahrgang 1845, Nummer 84 — 93; Jahrgang 1846, Nummer 226 — 233; im Wochenblatte von Reichenhall (Gebirgsboten), Jahrgang 1846 im August und Jahrgang 1848, Nummer 21. Es galt da, einem Manne des Fortschrittes und einem immer rüstigen und neologen Chronikschreiber von und für Bayern Herrn Dr. Wolf wieder in die Schienen zu helfen. Einzelne grössere Partien aus beiden Documenten haben wir zum Grunde gelegt in der „Zeitschrift für Bayern und die angränzenden Länder“ 1817. „Zur ältern Culturgeschichte des Landes an der Saale und Salzach“, in einer akademischen Abhandlung des Jahres 1822: „Ueber Arn's, Erzbischofs von Salzburg urkundlichen Nachlass in Bezug auf die bayerische Landes- und Volkskunde“, im ersten Bande unserer wiederholt citirten Beiträge: „Ueber den Wendepunct der slavischen Macht im südlichen Bajoarien“; im zweiten Bande „Zur Kirchen-, Cultur- und Territorialgeschichte am Inn, an der Isen, Rot und Vils.“ „Der Vogelwald oder die Gebiete an der Traun, Saale, Lofer und Sur. Mit so gutem Wissen und Gewissen wir bezüglich auf das Congestum und die breves notitiae und selbst auf die Freysinger Kirche diese Schriften als Commentar empfehlen können und müssen, mit derselben Loyalität warnen wir vor der noch daran haftenden Erbsünde, die den hl. Rupert um 100 Jahr zu spät auftreten lässt. Im dritten Bande der genannten Beiträge muss hieher bezogen werden: „Der Austausch von Altenbuch“ „Die Stamm- und Halbburg Plain und ihre Gemein“; in der „Geschichte der teutschen Salz-

werke und des Salzregale, München 1836," „die Salinen von Reichenhall nach allen ihren historischen und topographischen Anhaltspuncten"; endlich in der „Geschichte der Longobarden der Abschnitt I. 12 u. ff.

Viel Licht über die Landescultur und Volkswirthschaft in Bayern in der Zeit der Agilulfinger und Karolinger vor und in den Alpen verbreitet auch der Codex traditionum vom Erzbischof Adalbert II. vom Jahre 923 — 934 ¹⁾; indem da viele Ortschaften, Kirchen, Gemeinden auftauchen, die unverkennbar in das sechste und siebente Jahrhundert hinauf reichen. Der Schlüssel hiezu, wie zu den breves notitiae und dem Congestum ist gegeben in der von uns bearbeiteten und von der k. bayer. Akademie der Wissenschaften herausgegebenen topographischen Matrikel. Der akademischen Abhandlung „Zur bayerischen Fürsten-, Volks- und Culturgeschichte im Uebergange vom fünften in das sechste Jahrhundert etc. haben wir oben schon gedacht. Sie ist zuvörderst aus Autopsie hervorgegangen, ohne welche alles Raisonnement gelehrter Widersacher — Raisonnement bleibt.

¹⁾ Anhang zur Juv. 122 — 146.

Zweiter Theil.

(Summarium.)

Ein chronologisches Problem, im Laufe des XVII. Jahrhunderts von gelehrten Franzosen ausgeheckt, verdächtigt die uns angestammte Tradition; und alsobald gestaltet sich ein „teutsches System“, ein serviles Missverstehen und Missachten der einheimischen, der lauterer Quellen. Dagegen ehrlicher Kampf und Abwehr; dann scheinbare Waffenruhe. Im Laufe des XIX. Jahrhunderts erneuerte Angriffe und Verunglimpfung unserer Volks-, Cultur- und Kirchengeschichte über das wahre Zeitalter des heil. Rupert. Dagegen, und gegen starre Opposition und particulare Raisonsnements, doctrinärer und vulgärer Natur, — die schlagende Pragmatik eines muthigen, dann der Irrsinn eines verzagenden Kämpfers. Jetzt, Ruf nach endlicher Schlussverhandlung lediglich auf dem Boden der Thatsachen und des gesunden Verstandes mit gleich ehrlichen Waffen.

§. 1.

Die Sichtung und Prüfung des vorliegenden von uns gesammelten und zum Theil verarbeiteten Materials über das Zeitalter St. Ruperts führt uns nun zuvörderst zum zweiten Theile der ganzen Erörterung, zu der: „Historisch-kritischen Abhandlung über das wahre Zeitalter der apostolischen Wirksamkeit des hl. Rupert in Bayern und der Gründung seiner bischöflichen Kirche zu Salzburg von Michael Filz, Conventualen von Michaelbeuern, Professor der Geschichte etc. Salzburg bei Fr. X. Duyle 1831.“ —

Da wir voraussetzen dürfen, dass jeder ernste Geschichtschreiber, dem um Wahrheit in dieser Sache zu thun ist, diese vortreffliche in Beziehung auf die daselbst einschlagende Literatur reichlich ausgestattete Abhandlung zur Hand habe; da wir hoffen dürfen, dass diese Forscher auch unsere vorausgehende materielle, analytische und kritische Erörterung als das Ergebniss eines competenten Local- und Sachkundigen nicht unbeachtet lassen werden; so beschränken wir uns hier darauf, den wesentlichen Inhalt der sechs Hauptstücke der Abhandlung anzuzeigen und denselben einige Bemerkungen beizufügen.

Diese sechs Capitel überschreibt der Verfasser, wie folgt:

1. Geschichte des gelehrten Streites über das Zeitalter und Apostolat des hl. Rupert seit Hadrian Valesius, Johannes Mabillon und Marcus Hansiz.

2. Die Meinungen und Behauptungen von Mabillon und Hansiz werden untersucht und unrichtig befunden.

3. Die Behauptungen der beiden bayerischen Geschichtsforscher Ferd. Sterzinger und Roman Zierngibl werden untersucht und als unrichtig erwiesen.

4. Weitere Untersuchung und Widerlegung der Behauptungen aller übrigen Gegner der salzburgischen Tradition.

5. Das wahre Zeitalter des hl. Rupert wird bestimmt und erwiesen.

6. Geschichte des hl. Rupert nach den Grundlinien der Vita primigenia.

Beigegeben sind zwei Beilagen: eine synchronistische Tabelle der fränkisch-austrasischen Könige und der Herzoge in Bayern vor Karl dem Grossen und Auszüge aus alten salzburgischen und andern Chroniken von 508—748.

Die vier ersten Hauptstücke sind demnach der Polemik gewidmet, der Rest der Pragmatik. Wir kehren zu den einzelnen Momenten der Abhandlung zurück, sie nach unserer Ansicht erläuternd.

„Tausend Jahre hindurch hatte — so beginnt Herr Filz — der hl. Rupert, der 576 Bischof zu Worms gewesen, 580 auf Einladung des Herzogs Theodo nach Bayern gekommen, um das Jahr 582 seinen bischöflichen Sitz zu Salzburg gegründet und im Jahre 623 den 27. März als am Ostersonntage gestorben ist — als der erste Apostel Bayerns, und seine Kirche Salzburg als der erste und älteste bischöfliche Sitz dieses Landes gegolten.“

Erst in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts wagten es zwei französische Gelehrte, diese Tradition anzufechten, welchen ein deutscher Jesuit folgte. Valesius hatte nämlich in der Geschichte der Merowingischen Könige nur einen bayerischen Herzog Namens Theodo gefunden, der von 680—718 gelebt und dessen Regierung wirklich unter jene des Königs Childebert III. (695—711) fällt, und somit wäre St. Rupert erst 696 Bischof zu Worms und derselbe gewesen, der dann

den Herzog Theodo bekehrt und getauft hat und 723 gestorben ist. Dieser Ansicht schloss sich der grosse Diplomatiker Mabillon zunächst aus demselben Grunde an, setzte aber das Sterbejahr des hl. Rupert auf 718 zurück und behauptete überdiess, dass Herzog Theodo nicht mehr ein Heide, sondern nur, in einer Irrlehre befangen, Anhänger einer Secte gewesen sei.

Ohne alle Rücksicht auf die Geschichte des Landes ward eine einseitige lückenhafte Berechnung das Princip des chronologischen Systems Mabillon's und darauf fussend berechnete M. Hansiz weiter, dass St. Rupert wirklich erst im Jahre 696 nach Bayern gekommen, im Jahre 716 mit Genehmigung des Papstes Gregor II. die bischöfliche Kirche zu Salzburg gegründet habe und im Jahre 718 gestorben sei. Andere Gegner der Tradition lassen den Bischof gleichwohl noch bis 723 leben und wirken. Mit dieser Anmassung und Aufdringlichkeit eines doctrinären und problematischen Systems wird die Reihe der bayerischen Herzoge mit Garibald I. (554—595) angefangen, ein erster Theodo im Jahre 640—680, ein zweiter Theodo vom Jahre 680 — 717 anerkannt und sofort auf den Sohn des zweiten, Theodebert, übergegangen (702 — 722) u. s. w. Nur zwei Theodone zähle das Haus der Agilulfinger; das Congestum selbst und die breves notitiae können nur so verstanden werden. Die inmitten liegende Geschichte der von St. Rupert gegründeten Maximilianscelle im Pongau, der Einbruch der Slaven, die dem System in fünf Generationen klar widersprechende innere Landes- und Volksgeschichte u. s. w. bleiben bei Seite liegen. Thatsachen und Denkmäler wurden von einem Rechnungsexempel überboten. Unter andern diente dem gelehrten Mabillon die Geschichte der Longobarden von Paul Diakon, worin von einem einzigen bayerischen Herzoge Theodo, der nämlich um's Jahr 716 nach Rom wallfartete, erzählt wird, zum Belege seiner Behauptung und zum Stützpunkte seines Systems.

Ueber Abgötterei, Heidenthum und Irrlehren in Bayern noch im Uebergange aus dem siebenten in das achte Jahrhundert ward von den bayerischen und norddeutschen Systematikern viel, aber sehr einseitig demonstriert; während jedoch die gleichzeitigen Erwerbungen der salzburgischen Kirche wohl mehr von dem einheit-

lichen christlichen Cultus und von dem frommen Eifer der Gläubigen zeugen, wie oben das Congestum und die breves notitiae nachgewiesen haben und wie sich hieraus unsere „Folgerungen“ von selbst ergaben.

§. 2.

Weniger die Kühnheit jener fernen gelehrten Gegner in Paris als die Abtrünnigkeit eines teutschen Jesuiten, eines Geschichtschreibers „des heiligen Teutschlands“ und des Bisthums Salzburg zuvörderst, erfüllte die Bekenner und Anhänger der uralten Tradition mit Bestürzung. Mit Entrüstung traten sie entgegen; es galt ja volle hundert Jahre für die Geschichte zu retten. Joseph Metzger, einer der profundesten Forscher in der Abtei St. Peter, war bemüht, den berühmten Gast Mabillon während der Paar Tage seines Aufenthaltes in Salzburg persönlich und mit begeisterter Rede von der vorgefassten Ansicht zurückzubringen. Metzger's *Historia Salisburg*. 1692 gedruckt, enthält die umständliche Ausführung seiner Thesen. Gegen M. Hansiz aber rückte zuerst Bernhart Pez, Bibliothekar der Abtei Melk, ein nicht minder tüchtiger Geschichts- und Alterthumsforscher in's Feld. Die Abtei St. Peter folgte auf demselben Wege. Hansiz antwortete scheinbar unbefangen und gelehrt und blieb bei seinem System¹⁾. Im Jahre 1772 hatte die Abtei St. Peter das Novis-

¹⁾ Seine Stellung im Collegium zu Passau war unserer Ueberzeugung nach eine ganz eigenthümliche, von Filz erst später durchschaute. M. Hansiz der Jesuit hatte die ersten Jahre seines Ordensstandes in Kärnthen und Steyermark zugebracht und da in den von der Metropole zu Salzburg abhängigen Sprengeln wahrnehmen können, wie kräftig man von dorthen den Uebergriffen der Jesuiten zu steuern suchte und wie man ganz und gar nicht geneigt war, sie jemals im Innern des Erzstiftes festen Fuss fassen zu lassen. Nach Passau versetzt war der talentvolle Jesuit also bald in die Geheimnisse des dortigen Episcopats und in den alten Streit mit Salzburg wegen des Vorrangs der beiden Kirchen eingeweiht. Hansiz machte sich an die Ausarbeitung eines grossen Geschichtswerkes, an die *Germania sacra*, dessen erster Band 1727 erschien mit dem bezeichnenden Titel: *Metropolis Lauriacensis cum episcopatu Pataviensi*. — Im Jahre 1729 folgte der zweite Band unter dem Titel: *Archiepiscopatus Salisburgensis* — und eben hierin fand der gelehrte Jesuit, welchen man selbst von Salzburg aus mit Materiale unterstützt hatte, Gelegenheit genug, sein System geltend und Proselyten für dasselbe zu machen.

simum *Chronicon Monasterii Sancti Petri Salisburgi* herausgegeben, ausgestattet mit allen Behelfen für ihre Tradition, dessungeachtet wuchs die Zahl der Neophiten auf Seiten des Hansiz immer mehr heran. Sogar Kleinmayer, der ehrwürdige Verfasser der *Juvavia*, die durch den beigegebenen diplomatischen Codex ein historisches Quellenwerk ersten Ranges selbst für Teutschland ist, war durch das neue System schwankend geworden (1784)¹⁾. Ungleich mehr Sensation in der damaligen gelehrten und gläubigen Welt verursachte die Anerkennung des Systems von Hansiz seitens der Mitglieder der eben erst (1759) erstandenen bayerischen Akademie der Wissenschaften, eines Sterzinger, Zierngibl, Mederer, Lory, obgleich ihre Ansichten und Behauptungen nichts weniger als miteinander übereinstimmten.²⁾

¹⁾ Wenn sich die *dii minorum gentium*, wie der fromme und unermüdliche Annalist von Brixen Jos. Resch und Karl Meichelbeck der verdienstvolle Geschichtschreiber von Freysing, gleich Anfangs berücken liessen, zur Fahne des Jesuiten Hansiz zu schwören, so lagen hier eben wieder ganz individuelle und locale Verhältnisse zu Grund. Resch hatte inmitten seines unermesslichen Materiales — wir haben das bereits anderswo berühren müssen — einen höheren Standpunct in der Landesgeschichte überhaupt und in der des benachbarten Erzstiftes insbesondere nicht gewinnen können; Meichelbeck aber, einer richtigen Orientirung in der freysingischen kirchlichen Topographie nicht mächtig, war es noch weniger in Beziehung auf das Erzstift, auf das *Congestum* und die *breves notitiae*, während die Kathedrale des heil. Corbinian auf Kosten des hl. Rupert auch nur gewinnen konnte.

²⁾ Neben ihren Particularansichten hatten diese Celebritäten unverkennbar eine gemeinsame Tendenz dem Erzstifte Abbruch zu thun. Seit lange walteten zwischen Salzburg und Bayern mehrfältige Differenzen ob über den Vorgang auf den Kreistagen, über hoheitliche Gerechtsamen, über hochkirchliche Anordnungen, über finanzielle Angelegenheiten, insbesondere den Salzhandel und die Ausfuhr betreffend. Salzburg hatte an Bayern für Rückstände Millionen zu fordern. Hitzige Deductionen und Gegendeductionen waren im Druck erschienen, in welchen auf die ersten Erwerbungen der salzburgischen Kirche aus dem grossen bayerischen Patrimonium zurückgegriffen wurde — und lagen vor dem Reichskammergericht die bekannten Compromiss-Schriften in drei gedruckten Folianten. — Die bayerischen Akademiker glaubten sich zu Hofpublicisten berufen. S. unsere Monographie: *Die letzten dreissig Jahre des Hochstiftes und Erzbisthums Salzburg etc.* München 1816; auch in der Zeitschrift für Bayern abgedruckt.

Des ziemlich absprechenden Theatiners Sterzinger Hauptargument gegen die salzburgische Chronologie beruhte auf der (ganz irrigen) Meinung, dass Bayern im Anfange des achten Jahrhunderts noch ganz und gar in der Abgötterei und im Götzendienste versunken gewesen sei. Roman Zierngibl, Conventual von St. Emmeram zu Regensburg, lässt zu gleicher Zeit zwar nicht mehr das bayerische Volk dem Heidenthume huldigen, denn schon St. Emmeram habe demselben, als er im Jahre 649 zu Herzog Theodo I., dessen Sohn Lambrecht den genannten Heiligen tödtete und darum aus dem Lande flüchten musste, das Evangelium gepredigt, aber nur erst der Herzog Theodo II. habe durch den herbeigerufenen hl. Rupert um 700 für das Christenthum gewonnen werden können. Nebstbei legte Zierngibl allzuviel Gewicht auf die räthselhaften Worte des Arnold v. Vohburg, eines Mönchs von St. Emmeram, den zwar schon Mabillon einen autor gravis genannt, über jenen Theodo ¹⁾.

¹⁾ Mederer hatte sich in seinen Beiträgen die Agilulfinger, ihren (angeblich) fränkischen Ursprung und ihre Unterdrückung zur Aufgabe gemacht. Er wollte wie Mabillon und Hansiz nur zwei Theodone anerkennen, obgleich Aventin, der bayerische Livius, deren nicht weniger als acht, den Sohn Thassilo's II. mitgerechnet, gezählt, während Welser, Brunner, Adelzreiter u. s. w. sich mit fünf bis sechs begnügten. Weder an eine Rückwanderung der Bayern um 508 unter einem Herzog Theodo noch an die Regintrut als die fränkische Gemahlin eines andern Theodo um 600 mochte er glauben, so lange es an Urkunden mangle. Wir können indessen nicht umhin, abermals an einen Herzog Theodo (Diet) zu erinnern, der in der bayerischen Volkssage lebt und nach derselben im Kampfe mit den Slaven unterlag, und zu St. Michael im Lungau, wie dort von alter Hand im Kirchenbuche eingezeichnet steht, mit seiner Gemahlin Glaistrada seine Ruhestätte fand. (Unsere Beiträge I. 173.) Diebrecht (Theodebert) und Tessel (I.) seien seine Söhne gewesen. Diese Notiz fand auch Hansiz als Randglosse in einem alten Codex (Filz 159). Wenn dieser Theodo nicht wohl mit jenem, welcher den hl. Rupert herbeigerufen, für ein und dieselbe Person gehalten werden kann, so dürfte er, nach Megisers Vorgang, um 630 einzureihen seyn. Uebrigens bürgt der Name Theodelinde, der gefeierten jüngeren Tochter des Herzogs Garibald I. dafür, dass auch dieser in den Alpen residirende Zweig der Agilulfinger in aufsteigender Linie Theodone und Theodeberte gezählt habe, wie die austrasischen Könige. Der Akademiker Lory in dem chronologischen Auszuge der bayerischen Geschichte, München 1782, bemerkt

§. 3. Unter den auswärtigen namhaften Gelehrten hatte E c k a r d dem Systeme Mabillon's und Hansiz's beige-
stimmt.

Inzwischen waren die Codices und Membranen der Abtei St. Peter durch verschiedene Hände gegangen, welche, wie bemerkt, mancherlei Interpolationen, Correcturen und sogar Rasuren sich erlaubt hatten ¹⁾. Die eingeschüchterten Mönche liessen gewähren ²⁾.

selbst zum Jahre 554, S. 66, dass damals und seit 60 Jahren die Bajoarier, nachdem sie sich der Römer und Gothen entledigt, nach Selbstständigkeit gerungen, eifert aber dabei, die Ankunft des hl. Rupert auf 696 bestimmend, gegen die salzburgische Tradition, als ob nur sie Verwirrung in die bayerische Volksgeschichte brächte. Die Akademiker Millbiller und Westenrieder getrauten sich nicht ihren Collegen entgegen zu treten. Wenn norddeutsche Kirchengeschichtschreiber, wie Katerkamp, den hl. Rupert fast ignoriren, so kann man sich darüber nicht verwundern.

¹⁾ So z. B. wurde die von Bernardus Noricus angegebene Jahreszahl D.CXVII. mittelst Einschabung eines C in DCCXVII. zu verbessern versucht.

²⁾ Aber so ganz verlassen und ganz und gar preisgegeben waren die heiligen Revelationen der salzburgischen Kirche, abgesehen von den frühern Geschichtschreibern, auch in Bayern nicht und bei so ernsten Fragen entscheidet auch nicht die Zahl, sondern das Gewicht der Kämpfer. Graf Dubuat hatte gegen Mabillon und Hansiz laute Einsprache erhoben, Falkenstein, das neologe System wohl erwägend, hatte sich dennoch gegen dasselbe entschieden; der tiefe Forscher Gemeiner zu Regensburg hatte triftige Bedenken entgegengestellt; v. Pallhausen hatte schon unter Garibald I. Bayern von fränkischen Bischöfen durchwandert gesehen und auch St. Rupert diesen beigezählt. Vitus Winter hatte in seinen Vorarbeiten zur österreichischen und bayerischen Kirchengeschichte über die frühe Verbreitung des Christenthums in Bajoarien ganz andere Ansichten gewonnen als die von Sterzinger und Consorten ausgesprochenen. Karl von Hellersberg in seinem „Auszug aus den Jahrbüchern des bayerischen Volks“ zählt nur zwei Theodone, den von 649 und den 717 gestorbenen, diesen als Zeitgenossen des hl. Rupert, obgleich das Christenthum in Bayern viel älter gewesen; Andreas Buchner in seiner sehr schätzbaren „Geschichte von Bayern aus den Quellen“ lässt Salzburg erst im Jahre 700 durch St. Rupert gegründet werden! In dem Documentenbände I. 159, Nr. 292 motivirt nämlich Buchner seine Ansicht sehr kategorisch durch das Congestum und die breves notitiae und wird ebenda zunächst hin- und sachfällig, wo

Wir kehren zu der ebenso gediegenen als umfassenden Abhandlung des Herrn Professors Filz zurück. Indem derselbe der

er stark zu seyn glaubt, denn auch er dreht sich, beide Documente oberflächlich und ohne ihren Boden kennend, in demselben vitiosen Cirkel, wie seine Gesinnungsgenossen. Was er l. c. S. 151 gegen Aventin, Welser, Brunner und Adlzreiter, unter Berufung auf Mederer und Zierngibl behaupten will, ist nicht von grösserem Gewicht. Dass wir sonst diesen Geschichtschreiber wohl zu schätzen wissen, haben wir oft genug bewiesen.

H. Zschokke in seinen „Bayerischen Geschichten“ (Dichtung und Wahrheit) sagt, dass St. Hrodberts Kloster an der Salza dem schönen Salzburg das Dasein gegeben habe um 716 unter Theodo's II. Söhnen Theodebert und Grimoald.

Auch der letzte Abbt von Weltenburg, Benedict Werner, hatte sich sehr viel mit der vaterländischen Geschichte beschäftigt, wovon seine auf der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München bewahrten Manuscripte in 24 Büchern Zeugniß geben. Er war innig überzeugt, dass Weltenburg unmittelbar vom hl. Rupert auf seiner Wanderung nach und von Regensburg als erstes Benedictinerkloster gestiftet, von Tassilo II. restaurirt worden sei, sah sich aber dabei, dem Systeme des Hansiz folgend, ganz trostlos in mannigfaltige Widersprüche verwickelt. Lorenz Hübner, der Verfasser der „Beschreibung von Salzburg“ ist über St. Rupert unentschieden, hingegen stimmt J. Th. Zauner in seiner vielgelesenen Chronik von Salzburg mit Hansiz, ohne Quellenkunde!

Seither hat Mannert in seiner „ältesten Geschichte Bajoariens“ 1807 — worin er unter andern das Stammvolk mit Mann und Maus untergehen und die (wilden) Heruler als Gründer der neuen Dynastie und der bayerischen Hochkirchen auftreten lässt, Ideen und Curiosa, welche er in der Folge zwar selbst belächelte, die aber später dessungeachtet Anhänger fanden — den hl. Rupert erst im Jahre 700 erscheinen lassen, weil die fränkischen Annalisten und Paul Diacon von einem frühern Theodo nichts melden und so die bayerische Geschichte dunkel sei. (!)

Dem Professor Fessmayer galt — Geschichte von Bayern, Landshut 1804 — die ganze Periode der Agilulfinger für eine Fabel. Dergleichen starkmüthige Manifestationen galten damals in Bayern, wie in der josephinischen Periode in Oesterreich für aufgeklärtes und gesinnungstüchtiges Streben. Noch einer ähnlichen Autorität erinnern wir uns. Jos. Lechner, Subregens im Priesterhause zu Salzburg, dann Pfarrer zu Singsdorf bei Traunstein, schrieb um 1807 eine „Darstellung des Kirchenwesens in Bayern“, worin er vom hl. Rupert nicht mehr weiss, als dass er so ein landfahrender sogenannter Bischof gewesen.

Gelehrsamkeit jener beiden Celebritäten in Paris, — specielle Kenntnisse in der deutschen Geschichte und Topographie den Franzosen zuzumuthen, kann ein Teutscher nicht gemeint sein; — und dem Scharfsinne des Jesuiten Hansiz volle Gerechtigkeit widerfahren lässt, prüft und widerlegt er Schritt für Schritt die Behauptungen der Gegner. Im Wesentlichen übt er vorerst die Abwehr gegen äussere und gegen mehr zufällige auswärtige Einwürfe und Hypothesen und wendet sich erst dann zu den einheimischen lautern Quellen und zu jenen Thatsachen, welche sich aus dem Innern der bayerischen Fürsten- Volks- und Kirchengeschichte darbieten. Aus den fränkischen Annalisten

Auf den bayerischen Hochschulen und Lyceen wird seit langer Zeit St. Rupert kaum einer Meldung gewürdigt, selbst in der vom katholischen Bücherverein verlegten „Legende der Heiligen“ vom geistlichen Rathe Mätzler zu Augsburg sind die Bischöfe Rupert und Virgilius sehr unkritisch und confus abgehandelt. Aus den Priester-Seminarien, woraus die Lehrer des Volkes hervorgehen, bringt der Landclerus in Beziehung auf jene so merkwürdigen Epochen der Kirchen- und Culturgeschichte eine höchst dürftige Ausstattung mit, obgleich unter den kirchlichen Dignitären von jeher ausgezeichnete Forscher gefunden worden sind, wie gegenwärtig z. B. der Dompropst von München-Freising Herr v. Deutinger. Unter solchen Erscheinungen, wie wir sie eben geschildert, ist wohlthuend, selbst unter dem heutigen Clerus hie und da noch ein Flämmchen nicht gleich aus bengalischem Feuer, sondern aus nachhaltiger Glut auflodern zu sehen, z. B.: „Reihe aller bisherigen Erzbischöfe von Salzburg . . . vom Jahre 582 — 1817 von Peter Leardi, Ehrendomherrn von Seckau und Dechant zu Strassgang.“ Grätz 1818. Auf den Gymnasien gönnt das jugendliche Lehrpersonal dem hl. Rupert nur erst nach dem Jahre 700, nach St. Emmeram und Corbinian ein Plätzchen und die Dorfschulmeister, von welchen mehrere sogar als Verfasser von historischen Fibeln und Leitfäden figuriren, würden Jeden als Ignoranten abfertigen, der es sich beikommen liesse, den hl. Rupert vor 700 einführen zu wollen. Ueberhaupt habe das Christenthum erst durch Bonifaz in Bayern Fuss gefasst (um 740). So der normale Cultus. In der prachtvollen Basilica zum hl. Bonifaz in München wird man sich vergebens um den hl. Rupert umsehen. Als Landespatron stand er früher roth gedruckt im Kalender; jetzt muss der hl. Benno gefeiert werden, der um Bayern kein anderes Verdienst hat, als dass ein Bischof von Meissen seine Gebeine nach München geschenkt.

Also hat sich der profanum vulgus auch *da* des historischen Richterstuhls bemächtigt!

wird K. Childebert II. als Zeitgenosse des hl. Rupert ebenso bündig nachgewiesen, als aus der Geschichte der Bischöfe von Worms (nach Schannat etc.) das Jahr 577, da St. Rupert dort den Stuhl inne hatte, gleichzeitig mit Ingenuin zu Säben im rhätischen Gebirge. Wie sich damals in Bajoarien noch Heidenthum und Christenthum gegenüberstanden; wie St. Rupert in Pannonien das hunnische und slavische Volkselement schon in bedenklicher Bewegung fand; wie er dagegen in seinem heiligen Berufe aufwärts und noch über romanisch bewohnten Boden schreitend, die Ruinen von Juvavum entdeckte, daselbst die erste bleibende bischöfliche Kirche in Bayern gründete und hiebei auch eine berühmte Klosterschule; wie er im Pongau colonisirte, am goldträchtigen Ivarus und an der Sale die Salzquellen wieder erhob¹⁾; wie er im Römercastelle eine Zuflucht für Frauen und Jungfrauen gestiftet; wie zu all dem Herzog Theodo, dessen Gemahlin Regintrut und ihr Sohn Theodebert an Land und Leuten so fromm und hochherzig schenkten; wie erst dann die Slaven²⁾ unter Samo über die Alpen hereinbrachen und zum

¹⁾ In dem furchtbaren Brande von Reichenhall im Jahre 1834 war auch die alte dem hl. Rupert geweihte und zum täglichen Gottesdienste gewidmete Capelle ob dem Salzbrunnen zu Grunde gegangen. Seither sind die Salinengebäude wieder rasch und prachtvoll erhoben worden. Unsere frommen Vorvordern würden den Wiederaufbau derselben eben mit der Capelle und ihrer Einweihung begonnen haben. Die neue Capelle, ihr inneres Attribut und die gehörige Ausschmückung behufs der Einweihung etc. erwartet noch die Vollendung. Eben übt sich die Kunst an ihrer Aufgabe. Ob hier nicht etwa auch seitens der neologen und normalen Anschauungsweise der Landes- und Ortsgeschichte in Gemälden, Emblemen, Inschriften dem hl. Rupert ein Dementi zu Theil wird? Wir erlaubten uns, den Vorstand der bauenden Behörde dahin aufmerksam zu machen, dass während die Salzbrunnen noch immer klar und reichlich heraufsprudeln, die lautere und heilige Sage hier auch bildlich nicht getrübt werden möchte, und wir haben eine beruhigende Zusicherung erhalten.

²⁾ Mit Recht ruft uns hier S. 159 Prof. Filz eine auffallende Selbstverleugnung in der Obedienz gegen das neologe System ins Gedächtniss (unsere Beiträge I. 177), missversteht uns aber in der Ansicht, als ob wir die Slaven im Pongau nicht festen Fuss fassen liessen. Im Gegentheil. Wir waren der erste bayerische Geschichtsforscher, der die Slaven bleibend und nachhaltig in Bayern einführte und insbesondere im

Theile selbst im Lande sitzen blieben; wie St. Emmeram auch des Vorhabens an der Donau hinab wieder das Evangelium zu verkünden, zu Regensburg von einem andern christlichen Herzog Namens Theodo freundschaftlich zurückgehalten wurde; wie erst fünfzig Jahr später wieder ein frommer Herzog, der sein Land, in dem das teutsche Element nun überwiegend war, unter seine Söhne theilte, welche dem hl. Corbinian Freysing als bischöflichen Sitz anwiesen, während seinem Enkel Herzog Ottilo das Daseyn des hl. Rupert, von Bischof Virgil in den Urkunden aufgefunden und durch fünf Generationen nachgewiesen, völlig verschwunden war — alles das wird gründlich dargethan. Nur das hiebei zum Grunde gelegte Congestum und die breves notitiae¹⁾, deren scheinbare Mängel und Widersprüche hier für den ohnehin besser unterrichteten Forscher hinlänglich gerechtfertigt und zum wahren Verständniss gebracht wurden, wären nach unserer Ansicht zu einer noch triftigern materiellen Analyse, in welche wir oben eingegangen sind, geeignet gewesen, denn hierin liegt, was Prof. Filz in seiner Studirstube mehr geahnt als klar erkannt hat und wovon auch dem mit Staatsgeschäften allzusehr überladenen Verfasser der Juvavia ein richtiges Verständniss noch weniger zugemuthet werden kann, der sicherste und untrüglichste Schlüssel zur Geschichte des hl. Rupert. Auf diesem Wege mit Mabillon, Hansiz und ihren Nachtretern zu gehen, war aber bisher nicht möglich — das ist eben der Jammer — und wird es auch künftig nicht möglich seyn.

Unter den schlagendsten Argumenten, womit Filz seinen Gegnern replicirte, ist unstreitig das von Hansiz, Sterzinger,

Pongau den Ursprung ihrer Mutterkirche St. Veit (und St. Cyriak in der nahen Pfarrkirche Werfen, einst das Vacorium) als Pendant von Veitshochheim in Franken aus der Katastrophe nach Samo nachwiesen. Um ja das wahre Zeitalter des hl. Rupert zu verrücken, musste auch die Epoche Samo's, die unter andern Kerz in seiner Geschichte der Religion sehr richtig beschrieben hat, verrückt werden. S. Muchar's Geschichte der Steyermark.

¹⁾ Wie Filz den in den beiden Urkunden hervortretenden Unterschied zwischen Ober- und Nutzegenthum nicht wahrnahm, so übersetzte er auch in der Erzählung von der Maximilianscelle den Ausdruck „medietas“ irrig mit Hälfte anstatt mit Nutzegenthum.

Zierngibl u. s. w. für ihre Ansicht hervorgehoben und hier S. 45 vollständig abgedruckte Decret des Pabstes Gregor II. vom Jahre 716, veranlasst durch den greisen Herzog Theodo VI., behufs der kirchlichen Restauration Bayerns mittelst Gründung einiger Bisthümer. Hätte damals ein so gefeierter Bischof wie Rupert noch gelebt und gewirkt, eines solchen Einschreitens von Rom her in Bayern mittelst dreier Legaten hätte es nicht bedurft oder St. Rupert selbst wäre schon damals für Teutschland vom Main bis jenseits der Alpen, wie später Bonifaz, als Metropolit aufgetreten. Die beigefügte synchronistische Tabelle über die fränkisch-austrasischen Könige ist sehr zweckmässig ebenso wie auch die Zusammenstellung der salzburgischen und bayerischen Chroniken von 508 an ¹⁾).

§. 4. Mit Fug hätten nun ehrenhafte, gründliche Forscher, wenn sie anders sich der Mühe unterziehen wollten, in die Aufgabe einzugehen, das Obsiegen der Wahrheit über ein so trügerisch ausgehecktes System erwarten können; und wir selbst hatten keinen Anstand genommen, bei allen Anlässen und insbesondere in einer akademischen Rede des Jahres 1841 dieser Zuversicht als einer Errungenschaft für die bayerische Geschichte zu gedenken, obgleich inzwischen bereits neue Angriffe begonnen hatten. Prof. Filz liess sich nämlich bewegen, in die Jahrbücher der Literatur in Wien ²⁾ einen Aufsatz zu liefern, um seine Beweise wo möglich noch zu verstärken. Dagegen erschien in derselben Zeitschrift ³⁾ von Herrn Blumberger in Göttweig eine sehr ausführliche Beurtheilung, die zwar auch und gleichsam als Geschmackssache das hansizische System in Schutz nahm, was aber in den Augen der Kenner durchaus nicht von Gewicht war. Im Jahre 1837 erschien in den Münchner ge-

¹⁾ An nichts gebrach es dieser vortrefflichen Erörterung und Schutzschrift, als dass sie nicht durch die Posaunen des Leipziger Bücherstapels und durch die Gevatterschaften desselben, z. B. zu Augsburg: es handelte sich doch um hundert Jahre der bayerischen, der deutschen Cultur- und Kirchengeschichte! — zur Kenntniss des grössern Publicums kam.

²⁾ LXIV. Anz. Blatt.

³⁾ l. c. LXXIII. u. LXXIV.

lehrten Anzeigen von Herrn Prof. Rudhart zu Bamberg eine zweite Beurtheilung jener Abhandlung von 1831, worin zwar dem Verfasser einige Körner Weihrauch gestreut, derselbe jedoch schliesslich und unumwunden dahin beschieden wurde, dass er sein Ziel gänzlich verfehlt habe. (!) Insbesondere hatte Rudhart, damals wohl selbst noch Fremdling diessseits der Donau, dieses harte Urtheil zunächst auf das *Congestum* gegründet und sich selbst in eine umständliche Erörterung desselben eingelassen. Sie konnte aber den im Lande und in der Geschichte des Erzstifts einheimischen Forschern noch viel weniger zusagen. In der sehr gelehrten, an Umfang und Autoritäten viele andern Werke überbietenden „ältesten Geschichte Baierns“, Hamburg 1841, ist S. 250 zu lesen, dass St. Rupert erst im Jahre 696, im zweiten Jahre K. Childeberts III. nach Baiern gekommen.

§. 5. Zuviel dieser literarischen Unbill war „von Osten und Westen“ über den muthigen Verfechter der Wahrheit hereingebrochen, als dass er, sich des Bessern bewusst, nicht im Innersten hätte aufgeregt werden sollen. Dass nun aber in solcher Aufregung ein weiteres Auftreten nicht zum Ziele führen würde, das hätte dem Verfasser jeder redliche Freund gewiss begreiflich machen können. Sein Geschick wollte es anders in Folge vertraulicher Verhältnisse. „Einer der ersten und berühmtesten Geschichtsforscher“¹⁾, wie Filz meinte, sprach sich wie gewohnt orakelmässig aus und stachelte ihn auf hehufs einer

¹⁾ Es war derselbe „grosse Historiograph, der durch seine alles durchdringenden und alles erfassenden Forschungen erst Licht über die grossen Dunkelheiten der vaterländischen Geschichte ausgegossen hat, wesswegen er (Muchar) es zu verwegen geachtet, neben diesem Riesen vor den Augen der gelehrten Welt den gleichen Bogen spannen zu wollen.“ (Muchar in der Vorrede zum celtischen Noricum 1821). Wie oft aber der Riese, der seine literarischen Leibeigenen mit der Knute beherrschte und sie nur als des Meisters „Kärner und Mörtelträger“ gelten liess, selbst fehlgeschossen und namentlich im *Congestum* und in der Geschichte und Geographie des Mittelalters weit irre gegangen, haben wir in der Abhandlung über Arno und in der Anzeige der Geschichte von Bayern von Buchner in der kathol. Literatur-Zeitung 1831 des nähern nachgewiesen. Daher sein Zorn gegen uns, so lange er lebte und lebte.

apodictischen Gewissheit von dem Zeitalter des hl. Rupert abermals einen Gang zu machen.

Im Jahre 1843 erschien in dem vierten Bande der Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob d. Enns und Salzburg „die historisch-kritische Abhandlung über das wahre Zeitalter der apostolischen Wirksamkeit des heil. Rupert in Bayern und der Gründung seiner bischöflichen Kirche zu Salzburg von Michael Filz etc. Letzte, gänzliche Umarbeitung.“ —

„Letzte, gänzliche Umarbeitung!“ Wir waren betroffen ob dieser Kundschaft, als uns der würdige Verfasser selbst diese Druckschrift zugesendet hatte. Auf an sich theils vage und gehaltlose, theils sich selbst überschätzende Kritiken, vollends auf dünnkelhafte Machtsprüche von so ganz unberufenen Autoritäten hätte unserer Ansicht nach eine kurze bündige Hinweisung auf die Abhandlung von 1831, als eine etwas drastische Abfertigung der Abhandlung in den Wiener - Jahrbüchern genügen können.

Da nun aber einmal diese Umarbeitung vorliegt, so müssen wir sie gleichfalls ihrem wesentlichen Inhalte nach verfolgen.

§. 6. Im Vorworte erklärt sich der gehetzte und tief aufgeregte Verfasser umständlich über die seit seinem Auftreten im Jahre 1831 ihm entgegen getretene das geschichtliche Substrat und wissenschaftliche Gründlichkeit gleich sehr gefährdende Richtung in der historischen Disciplin und bemerkt in der Einleitung treffend, dass es bei richtigem Auffassen der vorliegenden Quellen der Entdeckung neuer — dahin hatte Samiel „der grosse Historiograph“ gedeutet — ganz und gar nicht bedürfe. Der Verfasser remonstrirt in 3 Abtheilungen.

§. 7. In Nr. I. der ersten Abtheilung wird das Congestum nach Form und Inhalt abermals geprüft und endlich spricht der Verfasser seine Ueberzeugung in Betreff desselben dahin aus: „es sei nicht nur unvollständig, zurückhaltend und zweideutig; es verfolge gegen die breves notitiae absichtlich eine verkehrte Ordnung und Bischof Arno habe an diesem sehr verdächtigen Documente nicht den geringsten Antheil. (!) Durch die angehängte Beglaubigung habe sich der Schreiber für seine Zeit vor Entdeckung und Strafe sichern wollen.“ — Welche Wendung! In Hast und Eifer fühlte der Verfasser

nicht, dass er seinen eigenen Bau in den Grundvesten untergrabe ¹⁾).

§. 8. In Nr. II. der ersten Abtheilung kommen die „kurzen Nachrichten“ an die Reihe; die 24 Capitel derselben werden näher erörtert und bei dem vierten Capitel, worin der Schenkungen des (ersten) Theodebert und der des Hugbert zunächst gedacht wird, ist bündig die Geschichte gewahrt, da hier eine Kluft von hundert Jahren dazwischen liegt, die nur der neologen Kurzsichtigkeit entgehen könne (aber auch im Congestum ebenso unverkennbar hervortritt).

Während sich beide Documente einander stützen und halten, muss nach des Verfassers Anschauung eines davon als gefälscht verurtheilt werden und sein Verdammungsurtheil trifft das Congestum.

§. 9. In Nr. III. der ersten Abtheilung wird über Arnold v. Vohburg aus dem XI. Jahrhundert verhandelt. In seiner Erzählung von den Wundern des heil. Emmeram kömmt die apokryphe Stelle vor: *Temporibus autem, quibus tantae pesti (haereticae pravitati) remedia parabantur, hi duces principabantur: Dioto scilicet vir illustris, cui filii in regnum non successerunt. Item alius Theodo vir strenuus et alacer, sub quo clarissimus Christi confessor Rupertus cum aliis dei servitoribus Juvavium devenit ibique cursum praesentis vitae consummavit. Sub quo S. Corbinianus Frisingam accessit. Is ergo dux filios habuit successores in regno Diotpertum videlicet et Grimaldum* ²⁾). Post quos ducatum genti huic praebuit Hugbertus . . . Das Einschiebsel über Corbinian — der Codex weiset dasselbe von einer andern Hand nach ³⁾ — ist hier ebenso wenig zu verkennen als die zufällige dem Mönche Arnold näher gelegene Hervorstellung des spätern Herzogs „Dioto“ vor dem frühern Theodo und seiner Söhne; und so

¹⁾ Schon Bernhart Pez, des materiellen Reichthums und Gewichtes dieser Urkunde nicht kundig, hat sich einer solchen grundlosen Bezichtigung schuldig gemacht.

²⁾ Den hier genannten Grimoald, den Bruder Theodeberts I., mag in dem Kampf gegen die Slaven und Avarn sein Loos ereilt haben. In der Geschichte der Longobarden konnten wir ihn nicht entdecken.

³⁾ Cf. Mon. Germ. hist. VI. 549.

entwickelt dann Filz mit einer bewunderungswürdigen Langmuth die Hinfälligkeit dieses von Dr. Rudhart als schlagend aufgeführten Zeugnisses ¹⁾).

§. 11. In Nr. IV der ersten Abtheilung beleuchtet der Verfasser den Punct der zur Zeit des heil. Rupert noch in Bayern und zunächst in der Stadt Regensburg herrschenden Abgötterei, wogegen die romanische Bevölkerung am Wallersee dem apostolischen Wanderer bereits mehr zugesagt haben mochte. Deshalb muss wohl ein ziemlich langer Zeitraum zwischen der Ankunft des heil. Rupert in Bayern bis zur Taufe des Herzogs und seines Hofstaates angenommen werden ²⁾. Wie weit man sich einmal im Zuge der Splitterrichterei verirren kann! — das „ad propriam sedem remeavit . . . discipulos“, nämlich St. Rupert im Vorgefühl seiner nahen Auflösung — erklären Hansiz und Blumberger dahin, als wenn der Bischof wieder nach Worms zurückgekehrt wäre.

So werden dann in Nr. V der ersten Abtheilung bei Erörterung des Decretes des Papstes Gregor II. vom Jahre 716 mit Grund ganz andere Motive bezüglich des Christenthums und der Hierarchie in Bayern hervorgegestellt.

§. 12. In der zweiten Abtheilung (S. 38) prüft der Verfasser von Nr. I—IV abermals die Verzeichnisse der ältesten bayerischen Herzoge und ihre Reihenfolge nach den Membranen und Nekrologen der Abtei St. Peter — von Dr. Rudhart als unheilbare Documente bezeichnet — und andern Quellen; ferner die der unmittelbaren Nachfolger der heiligen Rupert und Vital zu Salzburg und der gleichzeitigen Bischöfe von Passau, Regensburg, Freysing, Säben, und — da Mabillon den hochwichtigen Anonymus de conversione Carantanorum nur aus der Metropolis von Hund kannte, und Hansiz den Ostersonntag als den Sterbetag des heil. Rupert für eine leere Erfindung der

¹⁾ Filz sieht im Hause der Agilolfinger eine Haupt- und Nebenlinie von „Stammherzogen.“ Zur letztern scheint er Garibald I. u. II. und Tassilo I. zu zählen. Man vergleiche damit unser „Reich der Longobarden.“

²⁾ In der hier aus dem zweiten Bande unserer Beiträge enthobenen Stelle, womit auch der dritte Band 199 u. ff. zu vergleichen, muss statt Isar — Isen gelesen werden.

Mönche erklärte — ergeht er sich im Eifer der Rede in mannigfaltigen Wiederholungen. Endlich lässt er sich, um mit seinen Gegnern gleichsam zu *pacisciren*, zu einer unstreitig ganz imaginären Concession herbei, indem er in jenem Theodo, der 649 den heil. Emmeram empfing und bereits erwachsene Kinder hatte — Lantbert und Uta — denselben Theodo erkennt, welcher um 700 sein Land unter seine Söhne theilt und 718 stirbt — in einem Alter von wenigstens 118 Jahren. (?) ¹⁾.

¹⁾ Die Zahl und Ordnung der Theodone, der bayerischen Landesfürsten auf zufällige Meldungen auswärtiger Annalisten und Chronisten gründen zu wollen unter Miss- und Verachtung der einheimischen Quellen, heisst die Verkehrtheit zu weit treiben. Selbst der nächsten Nachbarn der Longobarden, der Venetianer nämlich, erwähnt Paul der Diakon nur einmal. Man wird uns nicht absprechen, die Geschichte der Longobarden von Paul Diakon hinlänglich zu kennen und ihre Beziehungen zur bayerischen Geschichte mehr erforscht und festgehalten zu haben als es bisher geschehen. In der Vorrede zu unserm Werke über die Longobarden sagen wir unter andern: „Das Staatsleben der Longobarden, wie das der Bajoarier war damals das Familienleben ihrer Fürsten und Primaten. Aber Paul Warnefrid selbst schien davon nichts zu wissen. Er, der fromme Diakon von Friaul, unser ehrlicher Wegweiser durch die Lombardei schrieb, als bereits Karl der Grosse die longobardische Krone trug, die Geschichte seines Volkes nach mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen gläubig nieder ohne tiefern und prüfenden Sinn, öfter sogar in Mirakeln und mit einer sichtbaren Resignation, als wollte er sagen: es ist vorbei Indem wir ihm zu dem Ende von Buch zu Buch, von Capitel zu Capitel folgten und sein Material unserm Standpuncte gemäss und öfter nicht ohne Schwierigkeit chronologisch und pragmatisch ordneten u. s. w.“

Nachdem die bayerischen Chroniken und Volkssagen so übereinstimmend mit einem Herzoge Theodo und mit dem Jahre 508 beginnen; nachdem Aventin — von Hormayr irgendwo als „Fabelhanns“ gescholten, dem aber auf dem Wege der tiefern Forschung wieder mehr Recht widerfahren ist, ungeachtet er es liebt, die Erhebung des Volkes in Bildern zu erzählen und in seltsame Phantasmagorien einzukleiden — an jene Epoche anknüpft, so bildete sich in uns das historische Material weiter verfolgend über die Theodone folgendes Schema:

Um 508. Theodo I. Noricorum et Bawarorum dux.

Um 520. Dux Theodo II. magnus . .

Um 580. Dux Theodo III. uxor *Regintrudis*; Theodebertus et Grimoaldus filii.

§. 13. Im Beginne der dritten Abtheilung (S. 59) widerlegt der Verfasser die Einwürfe des Herrn Klein, Domherrn zu St. Stephan in Wien, welche derselbe in seinem weitläufigen Werke: Geschichte des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, Wien 1841 — ausgesprochen hat. Er findet neben den Missionären Agilus und Eustasius für den hl. Rupert keine Bestimmung. — „Für einen ausländischen Gelehrten“ (auch für inländische des Terräns unkundige), so schliesst Filz diese Episode, „bleibt es immer eine missliche Sache, Abhandlungen über die Entstehung fremder Kirchen und Klöster zu schreiben, ohne zureichende Kenntniss ihrer einheimischen Documente, und der grosse Mabillon würde nicht gewagt haben, über den Ursprung der Kirche Salzburg zu schreiben, wenn ihn nicht das falsche Congestum, welches ihm als eine echte Urkunde gepriesen worden“ (was sie materiell in der That ist; ob Autographum oder Apographum, ist gleichviel) „hiezum verleitet hätte. In einem ganz anderen Verhältnisse aber stand Marcus Hansiz, der berühmte Verfasser der *Germania sacra* ...“

Und nun erst wird unserm ehrenhaften Kämpfer für historische Wahrheit gegen so kränkende Anfechtungen die perfide Stellung des gewandten und begabten Jesuiten klar, der um jeden Preis mittelst falscher Bullen und kaiserlichen Handvesten zu Gunsten der Bischöfe von Passau jene erträumte Metropolitankirche zu Lorch wieder ins Leben zu rufen und darum die von St. Rupert gegründete Kirche am Iponta tief, tief in den Hintergrund zu stellen seine Ehre verpfändet hatte.

Wir haben schon längst darauf hingedeutet, unter andern in den „letzten dreissig Jahren des Erzstiftes Salzburg“ und es gereicht uns nun das eigene Verständniss des Prof. Filz, welcher sich in 40 Seiten darüber verbreitet und eine Masse von Be-

Um 625. Theodo (Diet.) IV. et Glaistrada, — in den Alpen verschollen.

Um 649. Theodo V. zu Regensburg (mit Lambert und Uta).

Um 700. Theodo VI. uxor Folchaide; Theodebertus, Theodoaldus, Grimoaldus filii, Hugibert nepos.

Um 770. Theodo VII. filius Thassilonis II. bei Kremsmünster angekommen.

weisen wider seinen Gegner schleudert; zur wahren Genugthuung.

Der Verfasser schliesst endlich mit demselben Resultate wie im Jahre 1831: „Der heilige Rupert war 576 Bischof zu Worms, kam 580 nach Bayern, gründet 582 die Kirche Salzburg und starb 623 ¹⁾.“

§. 14. Wenn wir uns recht erinnern, so nahm Prof. Dr. Rudhart bei Beurtheilung von Seiters „Bonifacius, der Apostel der Teutschen“ in den Münchner gelehrten Anzeigen ²⁾ noch ein Mal Anlass, auf den hl. Rupert zurückzugehen und denselben erst im Jahre 723 aus der Welt scheiden zu lassen. Ein grosser Theil seiner Zeitgenossen müsste also das Auftreten des hl. Bonifaz noch erlebt haben, während doch im Leben dieses Letztern selbst nichts mehr von dem längst Verschollenen verlautet.

Ueberhaupt werden die norddeutschen Schriftsteller, welchen die süddeutsche Literatur von jeher entbehrlich oder geringfügig schien, die über Süddeutschland schreiben in ihrem Dünkel uns zu hofmeistern, fortfahren, des hl. Rupert um ein Jahrhundert später, nach Convenienz wohl gar erst nach Bonifaz, in der Kirchengeschichte zu gedenken — und so eben erhalten wir die Nachricht von der „Kirchengeschichte Deutschlands“ von Dr. Rettberg, worin die alte Tradition Salzburgs mit Eifer bekämpft wird ³⁾.

Zu welcher Einseitigkeit, Anmassung und selbst Unwissenheit diese norddeutsche literarische Hegemonie übrigens dortselbst verleitet, davon liefert die heutige Touristen-Literatur über Süddeutschland die erbaulichsten Nachweise und wir konnten nicht umhin, hievon in den Münchner gelehrten Anzeigen öfter Meldung zu machen. Unter andern sind es die „deutschen Alpen von Adolph Schaubach“, aus welchen wir uns über unsere eigene Geschichte belehren sollen ⁴⁾.

¹⁾ Ein Facsimile der Schlussstelle des Congestums von Arno ist der Abhandlung beigegeben, es lautet: Notitiam vero istam ego Arn unacum consensu Also wird auch dieses Document als notitia bezeichnet.

²⁾ Nr. 245 des Jahres 1845.

³⁾ S. Anhang I.

⁴⁾ l. c. N. 110 und ff. des Jahres 1848.

§. 15. Seit bald z e h e n Jahren hat Prof. Filz, nur noch seinem stillen, seelsorgerlichen Berufe in der entlegenen Landabtei lebend und für sie wirkend, geschwiegen; und er wird für immer schweigen, wie er sich in einer Zeitschrift vom 15. April 1846 gegen uns erklärte ¹⁾).

„Wie beschämend“ — so klagte Filz in der Vorrede seiner Abhandlung von 1831 — „ist es für den vaterländischen Geschichtsforscher auf einem Hansizischen System fortbauen zu sehen; wie beschämend ist es überhaupt für die vaterländische Staats- und Kirchengeschichte, nach hundertjährigem Streite noch nicht zu wissen, wann der hl. Rupert gelebt und wann er gestorben“.

§. 16. Rückblick und Antrag.

Die Bekämpfer der alten Tradition und derselben Urkunden sind stationär, sind im Wege stehen geblieben, damit wäre alles gesagt. Doch es drängt uns zu fragen: Enthalten die gallischen oder fränkischen Geschichtschreiber eine zusammenhängende Geschichte von Bajoarien und seiner Fürsten? — Nein. Könnte das von Paul Warnefried dem Longobarden be-

¹⁾ Auch anderwärts sehen wir zur Zeit für St. Ruprecht keine Hand sich regen. Aus einer der österreichischen Abtheilen insbesondere von Melk wo sich einst das gelehrte Brüderpaar Bernhart und Hieronymus Pez um, seine und unsere Geschichte so vielen Dank erworben hatte, glaubten wir mit Recht dem Unfug gesteuert zu sehen. In Bayern ist St. Rupert, wie bemerkt, seiner Eigenschaft als Landesapostel in Folge des da beliebten Bau- und Kunstabsolutismus förmlich enthoben worden.

Als wir dem Prof. Buchner die umgearbeitete Abhandlung des Prof. Filz mitgetheilt hatten, schrieb er uns unterm 3. August 1847 zurück: „Ew. Hochwohlgeboren danke ich für die gütige Mittheilung der hier zurückfolgenden Abhandlung des Prof. Filz. Ich habe sie mit Bedacht durch gelesen, aber nova und was nicht schon in der Juvavia steht, nicht gefunden. Die Frage bleibt daher auf dem Standpunkt der Unentschiedenheit, auf die sie Kleinmayer gestellt hat“. (Leider war er sich des sicheren Schlüssels in seiner Hand nicht bewusst). „Ich hätte gern darüber etwas geschrieben, aber meine vielen Collegia und gegenwärtig die Prüfungen haben es verhindert.“

Buchner hat in der Historiographie sein rühmliches Tagewerk vollendet. Vorerst wieder zu einem tiefern und wahren Verständniss der breves notitiae und des Congestums zurückzugehen, — wer möchte das dem Veteran zumuthen?

hauptet werden? Eben so wenig. Soll die Geschichte eines Landes und Volks von aussen her, aus den zufälligen Nachrichten der Nachbarn geschöpft oder aus den innern Begebnissen und Elementen — aus dem Boden, aus der Bevölkerung, aus der gegenseitigen Entwicklung wiewohl auch mit Rücksicht auf äussere Motive erforscht und so als Produkt der Naturnothwendigkeit anerkannt werden? — Allerdings. Soll überhaupt in der Geschichtschreibung auf entscheidende historische Thatsachen und nicht auf einseitige Berechnungen und Conjecturen gebaut werden? — Ohne Zweifel. —

Wären zur Lösung der obschwebenden Frage die von jeher vorgelegenen Quellen: Tradition und Urkunden hinlänglich und massgebend zu erachten? Ganz und gar. — Um eines Systems willen, um der Meinung des Tags zu huldigen, entgegenstehende Thatsachen zu ignoriren, wie hier z. B. die Geschichte der Maximilianscelle im Pongau, wie heisst das? Verletzung des Ehr- und Rechtsgefühls! Nun beruht das System von Valesius, Mabillon, Hansiz u. s. w. im wesentlichen, lediglich auf einer zufälligen Notiz, die an sich ganz gleichgiltig ist, des fernen Auslandes und sofort auf einer imaginären Berechnung, die unter allen Gesichtspunkten gegen geschichtliche Wahrheit verstösst — eine *suppositio* gegen *facta et data*. — In der That, wäre die Sache nicht so ernsthaft, sie könnte als eine grossartige Mystification belächelt werden, als eine Erscheinung, die sich aus dem Charakter französischer Gelehrten, sobald sie es mit der Geschichte und Landeskunde der Nachbarn zu thun haben, wohl erklären lässt. Die Franzosen pflegen sich einen raschen Anlauf (*Assaut*) zu nehmen und beharren bei dem ersten Eindruck. Wir wollen die Ehrenhaftigkeit dieser Inclination nicht in Zweifel ziehen und sohin auch bei Mabillon eine absichtliche Täuschung keineswegs vermuthen. Aber selbst das Tagebuch seiner Reise durch Teutschland verräth einerseits, wie sehr einem auch noch so gelehrten Franzmann Teutschland, teutsche Sitte und Sprache fremd bleiben, und andererseits wie leichtblütig und raschen Urtheils in vorgefassten Meinungen die Erscheinungen hingenommen werden. Die Aeusserungen Mabillons in der Bibliothek zu Tegernsee, wo eine Handschrift von St. Rupert Nachricht gab, ist dessfalls sehr bezeich-

nend. Dem gegenüber teutsche Bedächtlichkeit, Gründlichkeit und Herzlichkeit, auf dem ganzen Wege!

Aber nun die Betheiligung seitens der Teutschen an dieser Illusion, dieses Festhalten an einem so leicht erklärbaren Irrthume, um ihn mit so viel Ostentation und Gelehrsamkeit auf deutschem Boden zu einem wahrhaft monströsen Phantom auszubilden und als ein historisches, doctrinäres Dogma zu manifestiren! Hier bedarf unsere Erörterung einer weitem Erklärung wohl nicht. Der Reitz der Neuheit und die Leichtigkeit, mit der die Lüge auf die Oberfläche dringt; hingegen die Schwierigkeit, mit welcher sich die Wahrheit Bahn bricht; dazu von unserer Seite eine allzu mühsame Quellenforschung und die unbedingt notwendige, eigene Anschauung des Landes und Volkes im Süden — der Unterschied ist gross — und diese Anschauung ist doch allenthalben der untrügliche Weg zur Wahrheit ¹⁾. Aus mehrjährigem Aufenthalte im teutschen Norden kennen wir die dort herrschenden sehr mangelhaften und gering-schätzigen Ansichten von der süddeutschen Cultur- und Kirchengeschichte und von dem Werthe unserer Literatur. Unsere Kirchengeschichte ist jedenfalls um Jahrhunderte voraus, während z. B. die apostolische Einschreitung St. Kilians und seiner Gefährten von Würzburg aus noch zu Ende des siebenten Jahrhunderts eben im volksthümlichen Heidenthume grossen Widerstand fand und das desto mehr, je tiefer hinab zum Belt, obgleich die fränkischen Könige schon längst mit Feuer und Schwert dahin vorausgegangen waren. Von römischer Civilisation und Cultur war jenseits der Donau ohnehin kein Nachhall zurückgeblieben. Wenn daher unter jenen Gesichtspunkten die

¹⁾ Die Herstellung eines historisch-topographischen Lexikon's von Bayern, einer Fundgrube von Belehrungen für Verwalter und Verwaltete, war bei der Stiftung der Akademie der Wissenschaften (im Jahre 1759) eine ihrer Hauptaufgaben und wirklich hatten dazu unter günstigen Umständen tüchtige Monographien und Vorarbeiten stattgefunden. Seitdem aber der Staat jährlich budgetmässig 32 Millionen und mehr einnimmt und verausgabt, hat es die Akademie noch nicht dahin bringen können, dass einige Jahre hindurch jährlich ein Paar tausend Gulden zur Verfassung eines solchen Lexikons bewilligt würden. Man sah eine solche mühevollen Bearbeitung aus Urkunden als ohnehin schuldigen Frohndienst an.

norddeutschen Geschichtschreiber noch so viel Scharfsinn aufbieten, um auch den hl. Rupert diesseit der Donau erst zu Ende des siebenten Jahrhunderts möglich zu machen, so bleibt aller Scharfsinn lediglich wie gesagt: Raisonnement.¹⁾

§. 17. Was nun aber die süddeutsche Autorschaft des letzten Jahrhunderts anbelangt, so ist leider nicht zu verkennen, dass, mit wenigen Ausnahmen, die heutige Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit in den historisch-topographischen Schriften überhaupt und die mannigfaltige Inconsequenz und Einseitigkeit selbst von oben her und gesuchtes Missverstehen in der Würdigung der Thatsachen insbesondere ein Recht über die ältern Quellen um Jahrhunderte nähere Autoritäten abzusprechen oder sie zu ignoriren nicht begründen. Die selbst in der zweiten Abhandlung des Herrn Prof. Filz in seinem letzten Wort so kategorisch ausgesprochene Verdächtigung des Congestums, als liege demselben eine absichtliche Fälschung zu Grund, ist allerdings eine Wendung, die man seitens des bisher so muthvoll und mit Beruf hervorgetretenen Kämpfers nicht hätte erwarten mögen²⁾.

Zwar haben wir schon oben bemerkt, dass Filz in seiner Abgeschlossenheit das hier entscheidende historisch-topographi-

¹⁾ S. unsere Beiträge I. zur Culturgeschichte der Buchonia und „die älteste Geschichte Mittelfrankens von Viehbeck in der Zeitschrift von Bayern etc. III. 311. Von historischen Compendien aus Süddeutschland, wie man sie in Norddeutschland etwa in die Hand zu nehmen pflegt und die allerdings zu empfehlen sind, w. z. B. das Geschichtswerk von Buchner, kann in Beziehung auf den hl. Rupert erwiesener Massen fürder nicht mehr die Rede sein und dennoch wird es schwer halten, dort und anderwärts den Sauerteig zu entfernen.

²⁾ Am Schlusse der Abhandlung S. 96, wo Filz ganz richtig von der Quelle so vieler Missverständnisse spricht, indem nämlich das Congestum die Wohlthäter der Salzburgischen Kirche, die Herzoge Theodebert (I.) und Hugbert neben einander stellt, während die genealogische Folge zwischen beiden auf lange Zeit unterbrochen war, drückt er seine Entrüstung wiederholt dahin aus, dass das falsche Congestum eine Erfindung des zwölften Jahrhunderts von einem heimlichen Feinde des fleissigen und frommen Schülers des Erzbischofs Eberhart I. sei u. s. w. Aber die fatale, vielmehr confuse Stelle ist ja fast wörtlich eben aus den ältern breves notitiae in das spätere Congestum verpflanzt worden.

sche Element beider Urkunden, ihre innere geschichtliche Wahrheit durch eigene Anschauung nicht so ganz in sich aufgefasst, wohl aber gleichsam instinctmässig daran festgehalten habe. Aber nun diese Ketzerei! Fast wären wir versucht, hierin wieder die Einflüsterung jenes „grossen Historiographen“ zu vermuthen. Doch auch psychologisch lässt sich das Räthsel erklären. Der Ehrenmann sah sich zu tief gekränkt, zu muthwillig gereizt; vage, absurde Einwürfe, wie sie insbesondere die Wiener Jahrbücher von einer Seite her brachten, von woher Filz ganz anderes erwartet hätte und hätte erwarten können, belehrten nicht, sie beleidigten nur. In den Augen der besser Unterrichteten haben die Gegner durch die Concessionen von Filz, durch seine fixe Idee, nichts gewonnen.

§. 18. Die Ausweisung des hl. Rupert aus Bayern — sie lag auch im „System“ — (zwar nicht mittelst eines Steckbriefes!) ist indessen ein fait accompli; es erübrigt nur noch die Frage: Wo soll fürder der Landesapostel wieder eine bleibende Stätte und die ihm gebührende Anerkennung finden?!¹⁾

Könnte sich Oesterreich dieser Ehre entäussern wollen? Nein.²⁾ Oesterreich im Besitze des Kronlandes und der Stadt Salzburg, die St. Rupert aus den Ruinen Juvavums so glänzend erhob und damit leiblich und geistig die Bevölkerung weit umher — es möge, es wird ihn dankbar auf- und zurücknehmen. Was aber das wahre Zeitalter seiner apostolischen Wirksamkeit, was den Ehrenpunct, ein volles Jahrhundert der deutschen Cultur und Kirchengeschichte so schmachvoll verdächtigt, entfremdet zu haben, anbelangt, so muss dem „System“

¹⁾ Kirchlich darf des hl. Rupert heute im Königreich Bayern nur mehr in dem Segment des weiland Salzburger Sprengels gedacht werden.

²⁾ Es war im Jahre 1845, als wir auf einer Reise durch Innerösterreich die Ehre hatten, in der Bibliothek der Abtei Admont mit zwei Capitularen von Melk zusammen zu treffen. Indem wir da miteinander einen und den andern Codex einsahen, was in sehr grosser Eile geschah, weil der Herr Prälat mit seinen Gästen einen Ausflug nach der Kaiserau zu machen im Begriffe stand, erlaubten wir uns den Wunsch zu äussern, dass eben von Melk aus noch ein entscheidendes Wort für den hl. Rupert gesprochen werden möchte.

gleichwohl auch systematisch begegnet werden. In den Volksschulen ¹⁾, auf der Kanzel, in den Gymnasien und Seminarien bietet sich durch Reden und populäre Schriften dazu volle Gelegenheit ²⁾. Behufs der Wissenschaft, des höhern Unterrichts und der ernstesten Geschichtsforschung verbreite man die vorliegende Abhandlung des Prof. Filz vom Jahre 1831 mit einigen Zusätzen in tausend und wieder tausend Exemplaren. In Errungenschaften der freien Presse der Art kann heute auch eine halbliberale Regierung mit den intelligenten und loyalen Classen der Gesellschaft nur ehrenhaft wetteifern ³⁾.

¹⁾ Bereits vor zehn Jahren hatten wir dem Ministerium (v. Abel) den Plan vorgelegt, im Central-Schulbücher-Verlag für die Volksschulen in fliegenden Blättern eine Schultopographie herauszugeben, die sich von selbst rentirt hätte. Der hl. Rupert, der Landesapostel und geweihte Volkslehrer würde da zu Nutz und Frommen der empfänglichen Jugend seine gehörige Stelle erhalten haben. Aber das absolute Regiment, dem historisch-topographischen Elemente überhaupt abhold, missachtet dergleichen populäre Unternehmungen und der Antrag blieb ohne Antwort.

²⁾ Hätte sich nicht der Münchner Verein der Geistlichkeit für Verbreitung guter Schriften mit vorliegender Abhandlung von Filz befassen sollen?

³⁾ In unsern Betrachtungen über die Geschichte, ihre Attribute und ihre Zwecke 1841 haben wir sowohl im Text als in den Noten der Geschichtschreibung des Mittelalters und sohin auch der hier abgehandelten Periode ein besonderes Augenmerk gewidmet, und in den 17 Beilagen die damit verwandte Literatur möglichst vollständig articulirt. Diesen Betrachtungen, im akademischen Rechenschaftsberichte 82 Jahre umfassend, wollte Herr v. Schelling, als damaliger Vorstand der Akademie, den Druck verwehren. Als er ihn nicht mehr hindern konnte und der Verfasser am Tage der öffentlichen Sitzung einige Stellen daraus vorlas, entfernte sich Schelling aus dem Saale und liess auch nicht ein Exemplar an die vielen Zuhörer vertheilen, da sonst deren in so grosser Anzahl ausgegeben zu werden pflegen.

Erster Anhang.

Nach dem Schlusse unserer Abhandlung: Ueber das wahre Zeitalter des hl. Rupert — wurden wir auf die Kirchengeschichte Deutschlands von Dr. F. W. Rettberg, Prof. der Theologie zu Marburg — 2 Bde. Göttingen 1846—48 — als auf ein in dieser Sache wohl zu beachtendes Geschichtswerk aufmerksam gemacht, daher wir auch nicht säumten, uns das Buch zu verschaffen.

Dr. Rettberg verbreitet sich in seiner schätzbaren Kirchengeschichte auch über Südteutschland, und handelt im 2. Bande unter andern nach Eustasius und Agilus, nach St. Emmeran zu Regensburg im §. 31 auch von St. Rupert zu Salzburg, indem er die diessfällige Streitfrage lösen zu können glaubt. Es war uns daher sehr daran gelegen, nicht nur überhaupt den Ideengang in dieser historisch-kritischen Darstellung gehörig aufzufassen, sondern auch insbesondere aus beiden Bänden über alle Nachrichten und Ansichten, welche zu obiger Frage und ihrer Lösung irgendwie eine nähere oder entferntere Beziehung haben möchten, zu einer genügenden Vollständigkeit und Klarheit zu gelangen. Hiernach haben wir vorläufig die Ueberzeugung geschöpft, dass der Verfasser seinen vielseitigen Stoff namentlich in Beziehung auf St. Rupert einem vorgefassten Systeme, d. h. das Objective dem Subjectiven unterzuordnen, recht wohl beflissen war.

Nachdem wir in unserer Erörterung den Grundsatz vorangestellt haben, dass das wahre Zeitalter des hl. Rupert zunächst aus den einheimischen Quellen und aus dem historisch-topographischen Elemente ermittelt werden müsse, so fühlten wir uns in der Einleitung Rettberg's im ersten Bande von mehreren Stellen sehr angesprochen, z. B.: „Eine Kirchen-

geschichte Deutschlands — nicht der Kirche unter den germanischen Völkern — steckt sich engere Gränzen und zwar geographischer nicht ethnographischer Art; sie will die Erscheinungen des christlichen Lebens innerhalb des teutschen Vaterlandes anschaulich machen.”

„Es fragt sich, welches Interesse eine solche Darstellung haben kann; zunächst sicher ein volksthümliches.”

Was wäre alle Geschichte ohne volksthümliche Ueberlieferungen, ohne verständige Beachtung derselben? — „Schon die blosse Kunde von vergangenen Zuständen wird ein theures Vermächtniss sein müssen und wären es auch nur die üblichen Einzelheiten, wie sie in den Kirchengeschichten christlicher Länder aufgezählt zu werden pflegen”

„Aber was ist denn von diesen Geistesschätzen etwa bei den Franken” (deren Aufzeichnungen für die Geschichte von Bayern zuvörderst massgebend seyn sollten!) „in merowingischer Zeit übrig geblieben, von deren Treulosigkeit, Meineid, Blutgier uns Gregor von Tours ein solches Nachtgemälde entfaltet?” — Und dennoch will man heute die Reihe der bayerischen Landesfürsten und der ersten christlichen Oberhirten nur nach fränkischen Notizen begründen!

„Nach den drei übrigen Richtungen der kirchlichen Gränzen hin, Süd, Ost und Nord wird die Sprachgränze brauchbarer seyn, wobei sich von selbst versteht, dass das Slaventhum, wo es als völlig germanisirt erscheint, auch in der Geschichte der Kirche Deutschlands seinen Platz findet.” — Wir wollen sehen, wie der Verfasser dieses Leitungssatzes in der Beurtheilung der Geschichte des hl. Rupert, in welcher das südslavische Element einen so entscheidenden Einfluss hat, eingedenk ist.

„Allein das Christenthum in seinem welterobernden Gange bemächtigt sich nicht bloss des Volkes sondern auch des Landes; es baut unter den Wohnsitzen der Menschen seine Kirchen, an denkwürdigen Stellen seine Altäre und Andachtsörter, errichtet an den Wegen sein Kreuz und nimmt so in aller Form Rechtens von dem Lande Besitz.” — Trefflich gesagt; wobei aber nicht übersehen werden darf, dass hiebei nur die Autorität jener Forscher und Geschichtschreiber anerkannt werden kann, welche auf dem Boden, im Lande einheimisch geworden sind.

In der Römerzeit, im Capitel von den unbestimmten und sagenhaften Anfängen der Bekehrung des römischen Deutschlands (I. 94) kömmt der Verf. auf die thebaische Legion und deren Verzweigung zu sprechen. Er findet die Sage am Niederrhein ausgebildet. Das veranlasst uns abermals auf den vicus mauritianus im Noricum nicht fern von Salzburg (heute Moritzen) hinzudeuten, den wir in der Analyse der breves notitiae und des Congestum's nachgewiesen haben. An mauritanische Legionäre ist hier wohl nicht zu denken.

Die für St. Florian sprechenden „einfachen Acten“ lässt der Verfasser (§. 21, S. 158) gelten. „Anders muss das kritische Urtheil über die Acten des heil. Maximilian lauten, aus denen, wenn sie zuverlässig wären, ganz andere Schlüsse auf dortige Zustände sich ergeben würden.“ Die Angabe auf die Zeit um 288, auf die Orte Celeja und Lorch, auf die erzbischöfliche Würde und das Marterthum Maximilians findet der Verf. unhaltbar und sich widersprechend, ermangelt jedoch nicht „einer andern Erwähnung des Namens in der Schenkungsgeschichte der Kirche zu Salzburg, die allerdings in's 8. Jahrhundert (warum nicht gar?!) hinauf geht,“ zu gedenken. Es ist die Gründung der Maximilianscelle im Pongau durch St. Rupert selbst. „Derselbe Maximilian ist also vorerst als salzburgischer Localheiliger für jene Zeit erwiesen, woraus aber nichts für seinen Märtyrertod in Cilley und noch weniger für sein Bisthum Lorch folgt.“

Einstweilen genügt uns diese Anerkennung jener „Schenkungsgeschichte,“ die für Maximilian und Rupert's Zeitalter gleich entscheidend ist, um unter Rückblick auf die historisch-topographischen Thatsachen in meiner Analyse der breves notitiae etc. und der aus ihnen gezogenen Folgerungen Maximilian nicht bloss als einen Localheiligen sondern als einen Landesheiligen oder, würdiger gesagt, als einen bayerischen Landespatron voranzustellen.

Im §. 34, S. 228: „Ende der Römermacht an der Donau“ werden vom Verf. St. Severin und dessen Schüler und Biograph Eugippius in der ihnen gebührenden Geltung anerkannt; aber des Verfassers locale Orientirung bedarf einiger Nachhilfe, denn er ist, worauf hier so viel ankömmt, auf dem urkundlichen

Terrain nicht einheimisch. Nach der Note, S. 229, scheint z. B. der Verf. „Cucullis“ unter Juvavum, flussabwärts, zu sehen, während es 3 Meilen über Salzburg unfern der Pforten des merkwürdigen Pongau und des Ischellandes liegt. Dass St. Severin von Passau aus nicht längs der von den Barbaren bedrohten Ufer des Önus und des Ivarus dahin kommen konnte, sondern die Voralpen umgehend zuerst zum Castell Cūculle und dann erst nach Juvavum herab gelangte, haben wir in mehreren Erörterungen aufzuklären für nothwendig erachtet.

Zum wahren Verständniss über „die Bajoarier“ im Noricum und in den ersten Schenkungen an St. Rupert,“ wo derselbe Romanen (Walhen, Wallen) findet, „sicher katholische Christen aus älterer Zeit“ (S. 223), kann Eugipp nicht genug empfohlen werden.

Der Verf. gedenkt S. 228 unter andern unter den barbarischen Horden im Noricum wohl auch der Heruler, übergeht aber — eine wichtige Thatsache, die Zerstörung Juvavums durch dieselben (im Jahre 474), und die Ermordung des Priesters Maximus und seiner Gefährten, die dort gemeinsam dem christlichen Gottesdienst oblagen, wie Eugipp im 24. Capitel umständlich erzählt. Die Geschichte der christlichen Kirche im Noricum kömmt also auch hier wieder wenigstens um einen „Localheiligen“ zu kurz. Der Verf. sieht (S. 244) den hl. Severin als eigentlichen Gründer des Mönchthums im Noricum an, wogegen eben St. Maximus und die vielen uralten und zum Theil ältern Cellen, worauf wir im innern Gebirge und im bayerischen Walde auch im Weilhart! hingewiesen haben, eine noch frühere Begründung wahrscheinlich machen ¹⁾).

Am Schlusse des ersten Bandes, §. 110, S. 635, wo von Worms vom 6ten bis zum 8ten Jahrhundert gehandelt wird, greift der Verf. vorläufig auf St. Rupert über; bezeichnend genug für das, was wir zu erwarten haben, ist die Weise, in der es geschieht. „Sehr verwickelt ist die Untersuchung über Bischof Rupert, weil von der Bestimmung seiner Zeit so viel für die Geschichte der Bekehrung Bayerns abhängt, als dessen Apostel er durch

¹⁾ Beiträge zur deutschen Länder-, Völker-, Sitten- und Staatenkunde I. 161 u. ff.

Gründung des Stuhles von Salzburg gilt. Die vollständige Untersuchung kann nur aus Salzburger Nachrichten geführt werden und bleibe bis dahin vorbehalten" (ganz einverstanden damit), „nur stehen wir nicht an, uns schon hier im Wesentlichen für die Resultate der Hansiz'schen Kritik, also gegen die Behauptungen und neuerlich sehr sorgfältigen Beweise der salzburgischen Tradition (Filz!) zu erklären." — Und sofort führt der Verf. den Bischof Rupert ohne weiteres um ein Jahrhundert später unter K. Childerich III. J. 697 in Bayern an, ohne ihn auf seinen Sitz in Worms verzichten zu lassen.

Welche *petitio principii*! womit schon vorläufig einer captiosen Fiction und jener exotisch-kritischen Combination die Bahn gebrochen werden will, um ein „liebgewordenes System" nicht fallen zu lassen, anstatt „ein geschichtliches Unrecht," wie es dem Verf. schon mit Bonifaz begegnete, auch gegen Rupert wieder gut zu machen ¹⁾.

In der kurzen Vorrede zum zweiten Bande bemerkt der Verf., „dass im Uebrigen die kritische Arbeit in der Geschichte nicht immer eine dankbare sey, da sie nicht selten genöthigt ist, Bilder zu zerstören, die der traditionellen Behandlung geläufig und lieb geworden sind." Stehen sich hier der Gemüthsglaube und der Vernunftglaube, das volksthümliche Bewusstseyn und die schroffe Skepsis oder gar Gewalt einander gegenüber, so wird auch die historische Arbeit auch darum sehr undankbar, weil sie nicht umhin kann, in einem „liebgewordenen, kritischen System" sehr wesentliche materielle Lücken nachzuweisen.

Der §. 27. II. 171 ist überschrieben: Die Bayern. Ihre Ankunft. — Zu Ende des fünften Jahrhunderts — mit dem Leben des hl. Severin ende auf einige Zeit die Kunde von den Donauländern, bis um die Mitte des 6ten Jahrhunderts das Volk der Bojoarier unter eigenen Herzogen, aber zugleich unter fränkischer Oberhoheit in dem alten Noricum sowie in Theilen Rhätians und Pannoniens sich vorfinde. — So der Verf.

Er nimmt also keine Notiz von dem, was die ältesten einheimischen Chroniken von dem Anfange des 6ten Jahrhunderts, von 508, von der Rückkehr eines Herzogs Theodo mit dem

¹⁾ S. Bd. II. S. V. und die Münchner gelehrten Anzeigen J. 1847. N. 77.

Theile des unter den Römern über die Donau gegen Nordost ausgewanderten Volks einhellig erzählen, ungeachtet er (S. 173) sich wieder genöthigt sieht nach dem Abzuge der Römer unter Odoaker verschiedene teutsche Völkerschaften über die Donau hereinkommen zu sehen und zu bekennen (S. 175), dass eine Ausdehnung der bajoarischen Nationalität auch nördlich der Donau bis zum Fichtelgebirge, bis zu den Quellen des Mains (der Nordgau) völlig unleugbar sey. Regensburg, die Residenz der Herzoge, habe ja nicht an der äussersten Gränze des Landes gelegen; auch das Land links sey in der agilolfingischen Zeit altbayerischer Besitz gewesen u. s. w.

Mit dieser Anschauungsweise lässt sich die Erzählung der bayerischen Chroniken und Geschichtschreiber ganz wohl vereinigen, abgesehen von andern nachgewiesenen topographischen und volksthümlichen Analogien. Oder wäre es denn so unwahrscheinlich, dass sich das herzogliche Geschlecht, welches mit Garibald I. um 553 schon in einer gewissen Machtvollkommenheit hervortritt, zeitweise ausser dem Bereich der Römer erhalten habe? Dass die Bajoarier nun nichts weiter als Markomannen gewesen oder seyen, diese Ansicht hat auch (S. 172) in den Augen des Verf. „fast nichts für sich“, eine so plötzliche Volks-Metamorphose, wie sie in dieser Markomannen-Manie zu Tage tritt, wird auch nur noch leiser nachgebetet, und sie hätte jedenfalls nur das Resultat eines galvanischen Um- und Rückschlags seyn können.

Die an sich müssige und hohle Frage, wer die Bajoarier seyen, hat der Verfasser selbst ganz einfach und richtig beantwortet (S. 172): sie sind der eingeborne keltisch-bojische Stamm der Noriker und Rhätier; neben denselben sind es Römer (I. §. 11), die das Stammvolk Provinzialen nannten, wie wir es in unseren Beiträgen I. 38 nachgewiesen haben; hiezu die eingewanderten teutschen Stämme, worunter die Alemannen und Franken unstreitig in der Mehrzahl. Die Buri, Burones (Beurer) hätte der Verfasser hiebei nicht übersehen sollen.

Der §. 28, S. 128 ist überschrieben: Die agilolfingische Herzogsreihe. Der Verfasser lässt sich also vernehmen: „Bayerns Geschichte von der Mitte des sechsten bis zum Ende des achten Jahrhunderts muss weit mehr aus fränkischen als

aus einheimischen bayerischen Quellen entnommen werden, da letztere fast nur in einigen Heiligenleben bestehen. Unumwundener hat noch kaum ein neologer Schriftsteller der bayerischen Volks- und Fürstengeschichte Hohn gesprochen und in grellern Widerspruch mit sich selbst ist unserm Verfasser gegenüber auch ein anderer kaum gerathen, indem er ja selbst inmitten der Wohnsitze des Volkes die Kirchen und Altäre des Landes und die getreuen volksthümlichen Ueberlieferungen als heilige Vermächtnisse anerkannt wissen will. Wie weit man sich doch einem System zulieb und auf seichte Autoritäten vertrauend vergessen kann! Es versteht sich nun von selbst, dass ein Garibald der erste bayerische Herzog sey, — allenfalls „gothischer Abkunft“ — (Der schalkhafte Mannert und nach ihm Freyberg liessen uns in der Dynastie der Agilolfinger und wohl auch der frommen Scheyrer — Heruler erkennen; es versteht sich, dass ein Theodo der Erste 649 zu Sadasbona den hl. Emmeram empfangen habe (S. 182) und dass ein Theodo der Zweite es gewesen, der um 702 das Land abermals mit seinen Söhnen getheilt, den hl. Rupert als Landesbischof mit den Ruinen von Juvavum beschenkt und um 716 im Abseyn eines Oberhirten in Bayern nach Rom wallfahrend den Papst um Aufstellung von Landesbischöfen gebeten habe u. s. w.

Während der longobardische Diakon, Paulus, in Beziehung auf diesen Theodo dem Verfasser als unbestreitbare Autorität gilt, unterliegt er mit seiner allerdings romantischen, aber nach Zeit und Oertlichkeiten sehr bestimmten Erzählung von der gefeyerten Theodolinde ohne weiters dem Abstrich; nach S. 179 wäre sie nicht die Gemahlin des K. Autharis, sondern nur die eines Herzogs Ago gewesen. Als Autorität gelte hier der fränkische Fredegar — also ein Franke, den Bajoariern und Longobarden gleich fern! In der bayerischen Geschichterschreibung ist Fredegar schon längst gewürdigt worden.

Von Theodo, angeblich dem zweiten, und seinen Söhnen Theodebert und Grimoald, der den hl. Corbinian empfängt, geht der Verfasser dem Systeme gemäss, aber ungewiss, wo er diese Landesfürsten sich setzen lassen soll, auf „Huchbert“ und endlich (J. 737) auf „Odilo“ über. Im Jahre 748 folgte Tassilo II. unter fränkischer Vormundschaft. Den §. 28 schliesst Rettberg

mit den Worten: „in der nachgewiesenen (!) Herzogsreihe wird die Succession von Theodo II., Theodebert, Hucbert, Odilo, Tassilo besonders erheblich sein, um das so wichtige chronologische Problem vom Zeitalter des hl. Rupert zu lösen.“ Hier der leibhafte „Hircocervus“ mit der Klaue, den wir durch die Analyse des Congestums und der breves notitiae ein für allemal exorcirt zu haben glauben.

Im §. 29 „Bekehrung der Bayern, Eustasius und Agilus“ wird unter andern bemerkt, dass Noricum und Rhätien schon zu Severins Zeiten als ein christliches Land erscheine: Spuren von Heidenthum hielten sich durchaus versteckt (noch nach Jahrhunderten später); der Anblick der christlichen Tempel und Kirchen, welche die Bajoarier in Regensburg, Lorch und Passau (auch zu Cuculle und Juvavum u. a. O.) vorfanden, die kirchlichen Formen und das geistliche Personal, das auch nach Odoakers Abzug im Lande verblieben (mit Tausenden von landsässigen, nun zinsbaren Romanen in den Gauen rechts der Donau), mussten auf die Gemüther der Germanen den mächtigsten Eindruck machen.“ — Ganz richtig! S. 188. Der Biograph Columbans, der Mönch Jonas von Bobbio spricht auch „von den Bojern, jetzt Bavocarier genannt.“

Von St. Emmeran schweigen die fränkischen Quellen (§. 30, S. 189) und nur Aribo, Bischof von Freising, und der Mönch Arnold v. Vohburg aus dem Kloster St. Emmeran, der als Neuerer nach Magdeburg vertrieben wurde, schrieben über ihn. —

(Das uralte Münster St. Emmeran zu Regensburg möchte doch etwas zu bedeuten haben.) „Es war um die Mitte des siebenten Jahrhunderts.“ Herzog Theodo habe ihm, dem Bischofe zu Pictavium, von dem Zuge zu den heidnischen Awaren abgerathen, weil die Umgegend der Enns durch Krieg verwüstet gewesen (durch Samo und seine Slaven); der Herzog habe dem Missionar die Bischofswürde im Lande oder die Aufsicht als Abbt über die Klöster angetragen.“ Also hätten bereits Klöster im Lande bestanden! Wer hat sie gegründet? Und wirklich erscheinen während dieses kirchlichen Interregnums nach zuverlässigen einheimischen Quellen die Aebbe von St. Peter als rectores ecclesiae unter den nächsten Nach-

folgern St. Ruperts ¹⁾). Nachdem der Verfasser über das Märtyrertum St. Emmerans, dessen Leiche einige Zeit — 651 — in der Peterskirche in Aschheim an der Isar ruhte und dann feierlich in der Georgskirche zu Regensburg (wer hat diese Kirche erbaut?) beigesetzt wurde, seine Kritik geübt, erkennt er an, dass das Christenthum in der Familie des Herzogs bereits Wurzel gefasst hatte (von einer Taufe des Herzogs also nicht mehr die Rede gewesen), dass aber auch für die spätern Nachfolger in der Mission für „Rupert und Corbinian noch Manches zu thun übrig geblieben seyn.“

S. 193 im §. 31 endlich wird über St. Rupert gehandelt. „Im kritischen Streit“ über diesen vermuthet der Verfasser neben der historischen Theilnahme noch andere Interessen. — Allerdings walten seitens der Neophyten dergleichen vor und wäre „das chronologische Problem“ und „der kritische Streit“ durch den Verfasser nach all den Präsumtionen und Inductionen, die er uns bisher vorgeführt, in deren Folge er den hl. Rupert erst nach St. Emmeran um 697 auftreten lässt, nicht bereits schon gelöst?) „Einig sey man darüber, dass ihm St. Rupert, das hauptsächlichste Verdienst der Bekehrung Bayerns zuzuschreiben sey.“ (Zu Anfang des achten Jahrhunderts, da nur Manches noch zu thun übrig geblieben?) Aber „durch Mabillons und Marcus Hansiz scharfe Kritik sey endlich das Problem gegen die Salzburger Tradition entschieden.“ Tradition, mit oder ohne anerkannte Quellen und historische Thatsachen, mit oder ohne gewichtige Documente? Nun, wenn gegen all das eine „scharfe Kritik“ hinreicht, so schliesse man den Janustempel. Aber der Verfasser fühlt selbst, dass er eben allzuviel gesagt und gewagt, also auch nichts bewiesen habe, und damit Theodo wieder als Heide also für die Taufe zu gewinnen erscheinen könne, war er nach des Verfassers Ansicht aus einem andern Zweige der Agilolfinger, der „scharfen Kritik“ aber sucht er durch Anführung seiner Streitgenossen in einer langen Note zu Hilfe zu kommen. Ferdinand Sterzinger, Blumberger und Rudhart gelten ihm hiebei als bewährte Autoritäten (S. 198). Endlich erinnert er sich (S. 199) auch einiger (der uralten) Tradition zur

¹⁾ Anhang zur Juvavia N. 3.

Seite stehenden Quellen, als der bei Allen in gleichem Ansehen stehenden sogenannten *Vita primigenia* in mehreren Bearbeitungen, wovon nur die erste durch ihren einfachen, treuherzigen Styl völligen Glauben zu diene — und zweier salzburgischen Documente, Verzeichnisse der dem dortigen Stifte geschenkten Güter, die besonders durch die Aufführung der bayerischen Herzogsreihe viel zur Entscheidung des Streites beitragen (hauptsächlich, wenn man unbefangen, wahrheitliebend, Volks-, Landes- und Ortskundig genug ist, diese Documente — das *Congestum* und die *breves notitiae* — gehörig zu würdigen und zu verstehen; aber bis nun, wo hatte ein auswärtiger oder inländischer Forscher, wo hatten bisher jene Notabilitäten der bayerischen und österreichischen Abtheilen den Muth und die Beharrlichkeit, diese Documente und die allgemeine und specielle Geschichte in der Hand von Gau zu Gau, von Markung zu Markung, von Kirchensprengel zu Kirchensprengel — und das ist unbedingt nothwendig — das historisch-topographische Element als Substrat zu wandern? Diese Arbeit, das unbedingt nothwendige Substrat liegt nun vor; man urtheile)!

Nächst dem Leben des Severins ist kaum ein anderes Actenstück in der bayerischen Geschichte von gleichem Werthe. Die kritischen Angriffe darauf sind erwiesener Massen ein Streich der Verzweiflung der Salzburger Tradition, die neben diesem Documente nicht bestehen kann. — Dieser Schluss, diese sich selbst vernichtende Consequenz des Verfassers nach einer so erfreulichen Prämisse zeugt leider, dass eben auch er nicht berufen ist, über St. Rupert zu forschen und zu entscheiden.

Einen sehr bedauerlichen Beleg dazu bilden auch „die Bedenken“ (S. 201) des Verf. und Anderer über St. Rupert's *Donaureise* nach Unterpannonien, als ob dieser Erzählung nur Ansprüche Salzburg's auf jene Slavengegend im Streite mit Passau zum Grunde lägen. Die allgemeine teutsche und die specielle Landesgeschichte sowohl als die der Südslaven, die geographischen, wie die topographischen Nachweisungen eben in der *vita primigenia*¹⁾ erheben in den Augen gründlicher Forscher diese Reise über allen Zweifel, gleichwie es denselben Kennern

¹⁾ Anhang zur *Juvavia* N. 2 S. 7.

als die schwächste aller Schwächen der Kritik gegen St. Rupert, ja als ein völliges Absurdum erscheint, zu glauben, dass Bischof Rupert, um sein Ende zu erwarten, wieder von Salzburg nach Worms zurückgekehrt sey und die gesammte im Lande Bayern zerstreute Geistlichkeit mit dahin berufen habe (S. 202). Man vergleiche damit den Urtext ¹⁾).

Aus Schonung gegen Salzburg wäre bisher die Kritik auf diesen Umstand nicht eingegangen — doch wohl und leider auch in den Wiener Jahrbüchern (Band LXXIV) von einer österreichischen Abtheilung, von Göttweig aus. Wenn der Verf. (z. B. 204, 206 und 211) die einfache Hermeneutik des Herrn Filz als Gewaltstreich und Gewaltschritte bezeichnet, als was erscheinen obige Interpretationen, „um die Schwierigkeiten des kritischen Systems“ zu beseitigen oder (S. 209) um des Herzogs Theodor Romfahrt, Papst Gregor III. Bulle (Jahr 716) zu rechtfertigen? ²⁾ Als der kühne Griff, mittelst dessen längst zuvor der Bischof Rupert nach Worms verwiesen und so aus dem Wege geräumt worden ist. Kritischer Scharfsinn ist das nicht, es sind Attentate. Auch bedarf es, hat man sich einmal mit den einheimischen Quellen und insbesondere mit den *breves notitiae* und dem *Congestum* gehörig verständigt, nicht viel Scharfsinn, um, wie nun zur Evidenz erhoben, das Irrige, den einzigen Verstoss, in der Reihenfolge der Herzoge, der Theodone und Theodeberte und des Hucbert klar zu erkennen ³⁾).

Zu den „mannigfaltigen Schwierigkeiten“, welche dem vom Verf. adoptirten kritischen System entgegen stehen, zählt er

¹⁾ L. c. 9. Ipse quoque (Roudbertus) assidue totum spacium istius circumiens patrie confirmans animas Christianorum admonensque in fide fortiter permanere, quod verbis docuit, operibus adimpleuit mirificis, ibique constructis consecratisque ecclesiis ordinatisque inferioribus et superioribus gradibus proprium sibi ordinavit successorem (Vitalem). Ipse vero presciens longe ante diem vocationis sue confirmatis discipulis ad propriam remeavit sedem, ibique astantibus admonitione diuina fratribus peracta inter uerba orationis spiritum reddidit.. Das neue Vaterland: spacium istius patrie ist hier von dem früher bezeichneten, ältern: „propriam repetivit patriam“ deutlich genug unterschieden.

²⁾ S. oben die *arrière pensée*, warum St. Rupert auf den Stuhl zu Worms nicht verzichtet hatte: ei, ei!

³⁾ l. c. 22 u. 34.

(S. 204) „noch einige andere historische Notizen“ nämlich den Streit um eine Maximilianscelle, „wofür die Zeitbestimmungen ermittelt werden müssen.“ Ja wohl, es handelt sich hier um die durch die *breves notitiae*¹⁾ best-bewährten Thatsachen, deren schlagendes Gewicht der Verf. wohl fühlt, denn sie enthalten unstreitig den chronologischen Kern über das wahre Zeitalter St. Ruperts. Diese Maximilianscelle im Pongau, welche heute noch dem beschauenden Wanderer ihre Geschichte und örtliche Verhältnisse aus der Zeit Ruperts so treu und lebendig darstellt, als sie vor 1250 Jahren bestanden und zur Zeit des Herzogs Odilo beschrieben werden, gleicht in der That wie die Kirche Petri einem Felsen im stürmischen Meere, an dem bisher alle Attentate des kritischen Systems scheiterten, während Andere, wie Muchar, Buchner, Rudhart etc. von dieser Leuchte weislich Umgang nehmen, aber eben dadurch ihr kritisches Unvermögen zum voraus kund geben. Unser Verf. bietet zwar nun auf sechs compress gedruckten Seiten seine ganze Dialectik und eigenthümliche Hermeneutik auf, der im Detail zu folgen jedem unbefangenen Forscher sehr peinlich seyn müsste; denn während z. B. die anerkannten Quellen und Urkunden zwischen der Gründung der Maximilianscelle durch Rupert und zwischen dem Herzog Odilo, dem diese Geschichte völlig unbekannt war²⁾, eine lange, lange Zeit von 4—5 Generationen des Geschlechts Albina und die Zerstörung der Celle durch die Slaven (unter Samo im Jahre 630 l. c. N. IV. VII.) nachweisen, während das Document N. III unter den nächsten Nachfolgern Ruperts den Bischof Vital zuerst und unbestritten, dann drei Aebbe und wieder zwei anerkannte Bischöfe bis Odilo und Virgil aufführt, nimmt der Verfasser in seiner mundgerecht gemachten Erzählung hievon Umgang, feilscht und mäkelte mittelst „seines relativen Masstabs“ um drei Generationen weniger heraus, und streckt die kritische „etwas zu kurze“ Lebensdauer Ruperts (697—718) um einige Jahre mehr, gibt dagegen Probabilitäten über die Schü-

¹⁾ l. c. N. VII. c. II. VI u. VII.

²⁾ Anhang zur Juvavia 35. Et Otilo Dux nescius erat, qualiter Dominus Rudbertus eundem locum ad Pongov primo cepit construere

ler Ruperts, über die beiden Childeberte II. und III. und den confusen Arnold v. Vohburg zum Besten; — und kaum will man seinen Augen trauen, — schliesst (S. 210) mit dem Ausrufe: „Auf diese Weise sind alle Schwierigkeiten gehoben. Nun also lobet Alle Gott! ¹⁾ Die Manipulation des Verf., die seinem System nicht entsprechenden „Notizen“ aus dem chronologischen Zusammenhange zu reissen, sie zu isoliren — divide et impera — und dafür falsche Daten einzuschmuggeln, ist hier gleichfalls nicht zu übersehen, eine Art von Escamotage, die in beiden Bänden des Werkes wohl zu beachten ist. So kömmt der Verf. erst im §. 36 S. 230 auf die nächsten Nachfolger des hl. Rupert zu sprechen, aber wie? — „Eine genauere Ansicht wird doch im Stande seyn, die darin liegende Schwierigkeit zu entfernen. Der nächste Nachfolger Ruperts Vitalis“ — doch auch ein Localheiliger — „muss schon vor 716 gestorben seyn. Wahrscheinlich ist er plötzlich gestorben, denn bei der Reise Theodo II. nach Rom war, wie aus der Instruction Gregor's II. erhellt“ (auch eine fatale Schwierigkeit, diese Instruction), „kein Bischof in Bayern vorhanden.“ Andere hier einschlagende Textstellen, wie z. B.: *De translatione sancti Rudperti Episcopi — translatio . . . quae facta est ab Episcopo Virgilio* (in den von ihm erbauten Dom), *qui fuit octavus ab illo*, sind dem Verf. als missliebig entgangen ²⁾).

Erst im §. 37, S. 241 u. s. f. handelt der Verfasser, seinem System gemäss, doch ziemlich dürftig, von den Stiftungen in der Stadt und im Sprengel von Salzburg. Nunberg hätte schon oben, dem Capitel III der *breves notitiae* gemäss ³⁾, eingereiht werden sollen; es ist auch eine Schöpfung Rupert's und Theodo's (III.) und Theodebert's (I.). Da hier Esterl's Chronik von diesem adeligen Frauenstifte vorangestellt ist, so kann dem Verf.

¹⁾ Auch die von den Merovingern gegebenen *leges bajuvariorum* (S. 217) sprechen viel mehr für das frühere Zeitalter St. Ruperts.

²⁾ Anhang zur Juvavia 47.

³⁾ Anhang zur Juvavia 33: *De constructione claustrali sanctae Erentrudis in Juvavo Cepit autem idem beatus Pontifex unacum consilio et voluntate Domini Theodeberti Ducis in superiori castro sepe dicti Juvavum oppidi . . .*

die sehr merkwürdige Urkunde von 1117, Seite 207, die unseren Beiträgen, II. 362, enthoben ist, nicht entgangen seyn. Sie beurkundet, wornach einst der gelehrte und kritische Mederer so sehnlich verlangt, die Fürstin Regintrud, König Chlotar I. Tochter, Gemalin Herzog Theodo's III. und Mutter Theodebert I., als die Schenkerin des reichen Gebiets von Titmaning am Nonnberg, und somit als die erste, grösste Wohlthäterin des Stiftes. Aber freilich, das wäre ja wieder um eine „Schwierigkeit“ mehr gewesen. Auf demselben Blatte fügt der Verfasser zum Stifte St. Peter zu Salzburg bei: „dann die Maximilians-Celle im Pongau, deren Geschichte bei der Chronologie Rupert's benützt ist“ — ja wohl benützt, aber nach der Hermeneutik des Verfassers; dazu dessen auffallende Unkunde auf dem Terrain, auf welchem er sich so autodidactisch bewegt; denn gleich wieder auf der nächsten Seite verwechselt er (Alt) Oetting die von Rupert erbaute Marienkirche mit der unter Bischof Virgil um 150 Jahre später vom Grafen Gunthar im Chiemgau gegründeten Abtei St. Stephan zu Oetting¹⁾ und mit der vor 1072 transferirten Abtei Michaelbeuern, inmitten einer zahlreichen Colonie der Burier.

Im §. 42, S. 267, Regensburg mit St. Emeran beginnend, wo doch St. Rupert zuerst, und so seines heiligen Berufes voll, vor dem Herzoge Theodo (III) aufgetreten, wo er in der Umgegend auf Volk und Boden so gesegnet eingewirkt, die Weinberge neu bepflanzt²⁾, von wo aus er, über Land und Völkerschaften sich genau unterrichtend die merkwürdige Donaureise unternahm³⁾, dann an den Gränzen Unterpannoniens vor den schon bedenklichen Bewegungen der Avaren und Slaven, auf die vor ihm bereits St. Maximilian und Amandus bekehrend und belehrend zu wirken suchten, sich wieder rückwärts wandte, über Lorch, im Traun- und Atergau herauf und am Wallersee

¹⁾ Anhang zur Juv. 38.

²⁾ Anhang zur Juv. 23 und 32. In loco, qui dicitur chruchunperk, qui adiacet secus amne danubii, in quo nunc sunt plantagines vinearum institute, wie noch heute.

³⁾ l. c. 8. per alueum danubii . . . spargendo semina vite nauigando iter arripuit. Sicque tandem revertens ad Lavoriacensem peruenit ciuitatem . . .

die romanische Bevölkerung als seiner Mission viel zusagend erkannte und darum hier die erste Dotation seiner Kirche vom Herzoge Theodo erbat und erworben hat. Von alledem sagt uns der Verfasser hier gar nichts. Dagegen kann er im Abschnitte über die Slaven (S. 545 und s. f. und zunächst im §. 83, S. 550) nicht umhin, zuzugestehen, dass sie bis an die Salza und den Inn im alten Noricum vorgedrungen seyen; er sieht aber den Slavenfürsten Samo nicht von Kärnten her dahin kommen¹⁾, sondern in Böhmen kämpfen und walten und die von St. Rupert erbaute Maximilians-Celle (S. 551) nicht gleichzeitig, sondern erst um 725 von den Carentanen geplündert werden, also fast unter den Augen Odilo's, der doch wieder erst durch seinen Caplan Ursus und durch den Bischof Virgil von dieser Celle Kenntniss erhielt und sie bald, ihre ursprüngliche Wichtigkeit begreifend, zur Ehre des hl. Maximilian zu einer grossen Abtei ausstattete²⁾. Nicht den einheimischen, über alle Anfechtungen erhabenen Quellen will der Verfasser vertrauen, sondern „mehr einer Leseart bei Fredegar“, die längst verbraucht und abgewürdigt ist.

Noch einmal (S. 557) wiederholt der Verfasser das Bedenken, dass die Donaureise Rupert's erdichtet seyn möchte, „um spätere Ansprüche zu unterstützen.“ Wie abgeschmackt, wie spinös und kleinlich! wenn es sich um grosses, um pragmatische Thatsachen handelt; wie alles historische Gefühl so tief verletzend, und zugleich welche nicht minder gewaltthätige Hermeneutik obendrein; doch genug von dem gewaltigen Anlauf, den sich auch Dr. Rettberg gegen St. Rupert genommen; es brauset und brandet, es schäumt und zischt um den Felsen mehr als je, aber auch nichts weiter. Die Ohnmacht des „kritischen Systems“ hat sich hiemit abermals kund gethan und ist eine nicht länger

¹⁾ l. c. 10. Temporibus gloriosi regis francorum dagoberti Samo nomine quidam Sclauus manens in quarantanis . . . 30, Interea contigit, ut a vicinis sclauis illi fratres, qui ad Pongov de Salzburgensi sede ibidem destinati erant, inde expellebantur et ita multis temporibus erat devasta (sic) eadem cella propter imminentes Slauos et crudeles paganos

²⁾ l. c. 37. Haec sunt, quae dedit Ottilo Dux St. Maximiliano u. s. w.

mehr zu ignorirende oder zu vertauschende Thatsache. Die Gegner der Tradition und der einheimischen Quellen, die Koryphäen und ihre Schildknappen auf der Arena der Mabillon-, Hansiz'schen Kritik, haben all' ihr Geschoss dagegen abgeschossen. Nicht „Schwierigkeiten“, sondern Unmöglichkeiten sind es, die sie beseitigen wollten. Es möchte hier am Platze sein, noch ein Paar Schlussbemerkungen beizufügen.

In den Münchner gelehrten Anzeigen 1847, Nr. 77, welche Rettberg wohl kennt, wurde gesagt, dass die Kirchengeschichte um ein Werk bereichert worden (bei der Anzeige des ersten Bandes dieses Werkes), welches wegen des Fleisses seines Verfassers, wegen einer gewissen Unbefangenheit desselben in der Forschung und wegen der Form, welche er seinem Gegenstande zu geben gewusst hat, bereits an mehreren Orten eine nicht unverdiente Anerkennung gefunden. — Nach Erscheinung des 2. Bandes und in Beziehung auf die hierin kund gegebene Forschung und die verfängliche Methode der Darstellung über das Zeitalter des hl. Rupert werden nun wohl auch jene Fachgelehrten gegen die belobte Unbefangenheit Einsprache erheben, indem Dr. Rettberg zu Gunsten seines nun einmal liebgewonnenen Systems, glimpflich gesagt, geschichtlich und wissenschaftlich, doch allzuviel geopfert hat. Aber auch ohne ein vorgefasstes System ist es für einen Norddeutschen immerhin ein sehr gewagtes, ja ein unmögliches Unternehmen, von Süddeutschland, ohne dort im Volk und Boden und in den Quellen völlig einheimisch geworden zu sein, eine wahre Geschichte überhaupt, vielweniger eine wahre Kirchengeschichte zu schreiben. Dazu kommt, dass in den Augen des Protestanten gar manchen Erscheinungen auf katholischem Gebiete nur „ein schönes Gefühl zu Grunde liegt“, wo es doch historische Thatsachen sind. Der Norddeutsche, ohnehin seine Literatur überschätzend und die süddeutsche missachtend, ist nicht in der Lage, die letztere vollständig zu kennen und ihren speciellen Werth zu würdigen ¹⁾, wie es eben das vorliegende Werk, in der Berufung

¹⁾ Nach S. 171 und 557 des II. Bandes kennt Dr. Rettberg auch ein Paar unserer historischen Schriften, worin es für das wahre Zeitalter St. Rupert's allerdings nicht an Stoff und Nachweisen fehlt. Auch unsere verwandten Erörterungen in den Münchner gelehrten Anzeigen und sofort manche

auf ganz unstichhältige Autoritäten, welchen in Beziehung auf St. Rupert nichts weniger als eigene Anschauung des Terrains, dann Quellenkunde und eine Analyse derselben, sondern öfter nur eine neologe Eitelkeit zu Grunde liegt, mannigfaltig beweiset. Endlich darf St. Rupert — und das gilt den Katholiken wie den Protestanten — nicht einseitig, nicht bloss als Mönch und Asket, er muss, als am Dogma festhaltend und als kirchlicher Oberhirt, auch im Volks- und Staatsleben seiner Zeit, als vollkommen berufener Wiederhersteller und Förderer des ursprünglichen Christenthums, der Gesittung, der Humanität beurtheilt werden; als ein kluger Bekenner, Lehrer und Vermittler des Evangeliums, dem als solchen dem Volke, den Gewaltigen der Erde und ihren Leidenschaften gegenüber, das nicht begegnen konnte, was den Heiligen Emmeran, Kilian, Corbinian und Bonifaz auf dem Wege des Martyrerthums und des Exils begegnet ist.

Schlüsslich hat, was wir längst hervorgehoben, auch Rettberg nicht übersehen indem er sagt: „Ein günstiger Umstand, der bei Franken, Alamannen und Bayern sehr erheblich zur frühen Blüthe des Christenthums (um 150 Jahre früher als im nördlichen Teutschland)“ beigetragen hatte, die Ansiedlung auf alt-römischem, also bereits christlichem Boden (den eben St. Rupert vorzugsweise aufsuchte und ihn mit den darauf sesshaften Familien von den frühern Herzogen erwarb. Zu Anfang des 8. Jahrhunderts waren ja die teutschen Einwanderer längst in der Mehrzahl) „war bei den Thüringern nicht vorhanden ¹⁾.“ Mögen die Herren Collegen Rettberg's, jenseits des Mains, dieser Thatsache mehr als bisher eingedenk seyn!

St. Ruperts Daseyn, Character und Wirksamkeit passen nur in die Geschichte von Bayern und nur in den Uebergang des 6. Jahrhunderts in das 7.; es ist unmöglich, wie es Hansiz, Sterzinger und Genossen wollen, es ist der Diagnosis des damaligen

berichtigende Beurtheilung anderer Geschichtswerke, z. B. der Geschichte der Steyermark etc., werden ihm nicht entgangen seyn. Allein unser unverrücktes Augenmerk in der historischen Forschung entspricht dem seinigen und seinem Geschmacke allzuwenig, als dass hier irgend eine Anerkennung zu bemerken und zu erwarten wäre.

¹⁾ II. 296.

Christenthums und den hierarchischen Verhältnissen gleich zuwider, ihn in den Anfang des 8. Jahrhunderts herabzuziehen. In dieser längst gewonnenen Ueberzeugung hat uns Dr. Rettberg noch mehr bestärkt, wofür wir ihm dankbar sind, so oft er auch mit sich selbst in Widerspruch gerathen ist.

Wer immer es fürder unternimmt, die bayerische Kirchengeschichte zu schreiben, der muss zuvörderst die Unbefangenheit haben und in der Art sie beglaubigen, dass er den hl. Rupert vor St. Emmeran und Corbinian einreihe, weil die That sachen irgend einem System vorausgehen, weil es so die uralte Ueberlieferung, das volksthümliche Bewusstseyn und die bewährtesten Geschichtsquellen erheischen. Erst hierauf mag jenem „kritischen System“ Rechnung getragen werden, was loyal geübt, auch nur wieder der Geschichte zu Gute kommen kann.

Zweiter Anhang.

Skizze des *Iter germanicum* von Mabillon ¹⁾.

Dieser Reisebericht war zuerst 1685 im 4. Bande der *Analecten* erschienen und später im Jahre 1717 von J. A. Fabricius zu Hamburg herausgegeben worden. Er ist nicht ohne Beziehung zur Beurtheilung Mabillon's über St. Rupert; die Anschauungsweise der Franzosen vom deutschen Leben, und die Ereignisse jener Zeit charakterisirt das flüchtige Gemälde. Die Reise Mabillon's und seines Genossen Michael Germain aus der vielberühmten Congregation des heil. Maurus geschah auf königliche Kosten auf Antrag des berühmten Ministers Colbert; „Ludwig XIV. der Grosse“ hatte sie genehmigt. Ihr Zweck war der Besuch der grössern Bibliotheken in Teutschland, insbesondere der Klosterbibliotheken. Da aber eben im Jahre 1683 die Türken vor Wien lagen und die Franzosen als Alliirte derselben gegen Oesterreich bekannt waren, so konnte die Reise nicht bis dahin ausgedehnt werden, und es wurde derselben in ihrem Zwecke auch sonst Abbruch gethan.

Seit dem letzten Juni (1683) auf dem Wege durch die Abtheilen des Elsasses, das zum Theile erst 1674 unter die Botmässigkeit des „allerchristlichsten“ Königs gekommen war, hatten die Reisenden am 14. Juli die Abtei Luxen (*Luxovium*) in den Vogesen erreicht, einst von St. Columban gegründet, von wo er dann mit seinen Schülern weiter zog. Wann das geschehen sei, wird nicht gesagt ²⁾.

¹⁾ S. meine Beiträge I. 82.

²⁾ Bei Skizzirung der gelehrten Reise Mabillon's bewegten wir uns zwar ziemlich frei, hielten uns aber im Wesentlichen fest an den Text.

Ueber Lure (*Lutrense monasterium*), Befort, Altkirch, Hüningen, Landskron kamen sie nach Basel und betraten den deutschen Boden am 21. Juli. Sie mussten nun auf drei Monate ihrer Muttersprache und Lebensweise Lebewohl sagen, nachdem sie schon im Elsass allenthalben den Laut der deutschen Zunge, von der sie wenig oder nichts verstanden, vernommen hatten. Nichts desto weniger wurden sie allenthalben freundlich empfangen. Aber das impertinente Fliegengeschmeiss (*muscarum . . . copia et importunitas, ut flabello sint abigendae* — die Rheinschnacken) besonders in den Schenkstuben, der Tabakqualm, Bier, mit Pfeffer und Fenchel bestreutes Brot, allzukurze Bettstellen, Federbetten zum ersticken, mehr um darin zu sitzen, als zu liegen, waren lästige und ungewohnte Dinge. Daneben aber grosse Reinlichkeit und in jeder katholischen Gaststube das Bild des Gekreuzigten; über den innern Gemächern, wie auf den Häusern selbst fromme Inschriften und Denksprüche deutschen Freisinns, St. Agatha zum Schutze gegen Feuersbrünste; den Ankommenden und Abreisenden die Preisezettel ehrlich entgegengehalten — so schied man überall des religiösen und ehrenhaften Volkes eingedenk. Zu Rheinfelden einer dem Kaiser ergebene Stadt, liess der Statthalter die Reisenden aller Bitte ungeachtet ein Paar Stunden lang an der Vorwache in der Sonnengluth stehen, ohne ihnen den Durchgang zu gestatten. Man erinnerte sich noch des kurz zuvor statt gehabten Einfalls der Franzosen, in welchem auch Seckingen hart mitgenommen worden und die Franzosen die Rheinbrücke abgebrannt hatten.

Dann ging's an der Aar aufwärts (zu Baden waren eben die Abgeordneten der Cantone versammelt) zu der Cistercienser-Abtei Wettingen und sofort nach Muri, vom Bischof Wernher von Strassburg 1027 gestiftet und von den Grafen von Habsburg als ihre Ruhestätte ausgestattet. Nebst den gelehrten Entdeckungen daselbst auch die Wahrnehmung, dass die Teutschen mehr unter Schindel- als Ziegeldächern wohnend zur Abwendung von Feuersgefahr Nachtwächter halten, als worauf schon Tacitus hingedeutet habe; übrigens in der Schweiz alles Eigenthum hinter Gattern und Hecken und die Strassen durch Schlagbäume verlegt. Von der Abtei Muri, am 26. Juli,

führte der Weg über Frauenthal und Zug (am Berge Gubel hatten 300 Katholische 6000 Ketzler in die Flucht gejagt), nach Maria Einsiedeln, wo 100 Mönche dem Andrang der Gläubigen kaum genügen. In den Kirchen ein unsägliches Reichthum an Gold und Edelgestein; in der Bibliothek viele merkwürdige Codices, wovon sich die Reisenden Auszüge machten. Am 30. Juli zurück über Meinradscell, den Zürchersee, die Ufenau nach Rapperswil und Kloster Fischingen in der Grafschaft Toggenburg; durch den Thurgau hinauf nach St. Gallen, die berühmteste Benedictiner-Abtei in der Schweiz. Der greise Abt auf Visitation abwesend, hatte zum würdigen Empfang der Gäste und zur Besichtigung alles Merkwürdigen alle Sorgfalt getroffen; der Bibliothekar Hermann erwies sich als gelehrter und sprachkundiger Mann. Die Abtei, in deren Nähe Calviner wohnen, wird umständlich beschrieben. In der Stiftskirche das Grab des heil. Othmar, gegenüber das des gelehrten Notker. Auch hier 100 Mönche zur Ehre Gottes und der Wissenschaft, die Laienbrüder wie einst die *fratres barbatii* mit Bärten. In der Bibliothek neben den besten Ausgaben die köstlichen Codices, woraus viel notirt wurde, auch aus den Schriften Alcuins von 806, aus einem andern Codex die Grabschrift der sel. Hildegard, K. Ludwigs des Frommen Tochter, vom Jahre 857. Die Stadtbibliothek ward gleichfalls besucht. Da kam Botschaft über das Vordringen der Türken bis Wien; es schien bedenklich die Reise durch Bayern fortzusetzen. Doch wurde beschlossen sie vor der Hand bis Kempten zu unternehmen. Die im Jahre 1602 erstandene helvetische Benedictiner-Congregation. Am 5. August gelangten die Reisenden, vom Bibliothekar von St. Gallen begleitet, nach Rorschach am Bodensee, wo sich zur Zeit jener Unruhen im Gebirge die von St. Gallen vertriebenen Mönche angebaut hatten. Nach Bregenz eilend, wo St. Gall einst ebenfalls geleuchtet hatte, konnten sie Mehrerau (*augia major*) nicht besuchen.

An der Stadt Lindau vorüber — wo Calviner — über Tettnang im Besitze der Grafen von Montfort, und die Reichsstadt Ravensburg, gelangten die Reisenden zur Reichsabbtei Weingarten, von wo noch vor wenig Jahren des P. Bucelin Schriften in die Welt ausgegangen waren. Ungemein liebreich

wurden die Wanderer da aufgenommen. Das Land zeigte eine andere Physiognomie; bessere Strassen, statt der schweizerischen Derbheit feinere Sitten, ein weicherer Dialect. Seit dem Concilium zu Constanz 1416, bestand die schwäbische Benedictiner-Congregation. Die Welfen hatten Weingarten als ihre Ruhestätte gestiftet; ein sehr alter Codex erzählt davon und von der Judith und einer andern Königin aus England, die hier begraben. Eine reiche Ausbeute an Membranen. Durch das Algau nach Kempten. In der Nähe der reichsfürstlichen prachtvollen Abtei haben die Ketzer die Altstadt inne. Dort am Schwabenberg leben aber einige Capitularen, alle von adelicher Geburt, freiwillig in der strengsten Disciplin. Das Grab der Hiltigart, Gemalin Karls des Grossen, nach Andern soll sie in Metz begraben sein. Der Urkundenschatz hier und zu Ottobeuern, das Toto des Silach und der Erminswinda Sohn im Jahre 764 erbaut (?), war wohl benützt. Die schwäbischen Abteien hatten ihre Contingente nach Wien gesandt. Ueber Irsee durch das Lechfeld nach Augsburg. Von nun an und durch ganz Bayern mussten die Reisenden ihre Pässe stets zur Hand haben. In der Abtei St. Ulrich und Afra in Augsburg mussten sie an der Pforte warten, da die Mönche eben beim Mittagsmahl sassen, doch wurden sie dann freundlich empfangen. Mehr als die Hälfte der Reichsstadt haben die Lutheraner inne, dennoch bestehen da viele katholische Convente und die Kathedrale des Bisthums Augsburg. Die Bibliotheken boten mannigfaltige Ausbeute. Am 19. August trafen die Reisenden in Bayern ein; — eine schöne Landschaft ausser Wein mit allem Lebensbedarf gesegnet; das Volk in strenger Zucht und Ordnung, keine Ketzer werden geduldet; zahlreiche Galgen geben Zeugniß von prompter Justiz; übrigens ein gutmüthiges Geschlecht, fromm, insbesondere eifrig im Dienste der seligsten Jungfrau, die in 30000 Abbildungen verehrt wird. Zunächst wurde in der Frauenabtei Kebach (Kühbach) eingesprochen; in Scheyern um die Geschichte verdiente Männer; Conradi monachi Chronicon vom Jahre 1096 angefangen und bis 1241 fortgesetzt; in Geisenfeld das Grab der ersten Abbtissin Gerbirgis besucht, dann Münster (bei Vohburg?) links lassend nach Regensburg. Hier zu St. Emmeram wieder ein reicher Bücher- und Kirchenschatz, ein köstlicher Codex von 870, aus der Zeit Karls des Kahlen; K. Ar-

nulfs Schenkungen, darunter der Leib des heil. Dionys, aus der Abtei gleichen Namens bei Paris gestohlen. Dennoch fanden unsere Reisenden im Codex des frommen Arnulf (Arnolds von Vohburg), der um das Jahr 1000 schrieb, keine Meldung hievon. Andere Denkmäler von Bischöfen, Aebben und Herzogen, selbst Denkmäler aus der Römerzeit. Das Kloster St. Jacob zu den Schotten, die Abtei Prüfening (Prifling), die Carthause Brühl, die Jesuiten, Ober- und Niedermünster; nur 8 katholische Familien dürfen in der Stadt hausen, die Uebrigen in den Vorstädten. Wiederholt kehren die Reisenden nach St. Emmeram und zur dortigen Bibliothek zurück. — (Im Beschauen aller dieser Herrlichkeiten und Merkwürdigkeiten keine Erinnerung an den heil. Rupert!) Am 25. August mit seiner Excellenz, dem französischen Gesandten in der Abtei Prüfing dem pompösen Feste des heil. Ludwig angewohnt, wofür Preis und Dank gesagt: dann machen sie sich auf den Weg nach Salzburg, kaum in 4 Tagen zu erreichen. Unterwegs in einem Flecken, dessen Kirche der heil. Jungfrau geweiht ist, treffen sie viel Volk, wie im tiefen Frieden fröhlich und lustig, bei einer feierlichen Preisvertheilung, während das belagerte Wien in den letzten Zügen liegt. Kaum konnten die Fremden, nachdem man ihre Pässe eingesehen, im vollen Wirthshause einen Winkel finden. Ueber Kloster Mallersdorf an der Laber gelangten sie zur Stadt Abhausen — ist wohl Landau gemeint, das nahe Abhausen ist nur eine Schenke. — In der Stadt Oetting (Neuötting) eine grossartige Frauenkirche; da sahen sie auf dem Markte am Richtersteig zwei Weiber, denen Bretter mit zwei Löchern um den Hals gelegt waren, die gewöhnliche Strafe für bösmauliges Gezänke, wie man die Reisenden berichtigte. Zunächst Altötting, die berühmte aus ganz Deutschland und von auswärts besuchte Wallfahrt (auch von St. Rupert gestiftet!). In der Cistercienserabtei Raitenhaslach an der Saale (Salzach) über Nacht zu Laufen (Titmanning hatten sie kaum bemerkt), wo die Reisenden ganz durchnässt und erfroren anlangten, es hatte viel geregnet, befahlen sie sogleich Feuer im Camin anzuzünden. Aber siehe da, es war kein solcher, sondern nur ein stattlicher Ofen im Zimmer. Jetzt erst fiel ihnen ein, dass sie in Deutschland sich befinden. Nach Mittag wurde die

Witterung besser, der Weg aber schlechter. So langten sie denn am 28. August in Salzburg an, wo sie in der berühmten Abtei St. Peter auf das gefälligste aufgenommen wurden.

Die Stadt Salzburg an der Saale (Salzach), einem nicht unbekannten Flusse, von dem sie den Namen hat, hiess einst Juva-vum (noch zur Zeit des hl. Rupert!)

Unter den herrlichen und weitläufigen Bauwerken ist es die Residenz des Fürst-Erzbischofs vor allem, was ihnen auffiel, denn seit einigen Jahrhunderten ist Salzburg die Hauptstadt des Fürstenthums — „nam ab aliquot seculis.“ — Ausgezeichnet ist die Kirche zum hl. Rupert, der Dom genannt, ganz von Marmor mit Kupfer gedeckt. Eben so merkwürdig ist die Abteikirche St. Peter, einst der Sitz des hl. Rupert und dessen Grabstätte. Hinter Felsen und Mauern ist die Stadt ungemein fest.

Tags darauf warteten die Reisenden dem Erzbischof auf und überreichten ihm einen Brief des französischen Gesandten in der Schweiz Gravellius, ihm befreundet. Ueber den glänzenden Hofstaat und die zahlreiche Leibgarde des Fürsten konnten sich die Franzosen nicht genug wundern, wie es denn schon Tacitus bei den teutschen Fürsten bemerkt: „im Frieden zur Zierde, im Kriege zum Schutz.“ Dann verfügten sie sich zum Domdechant, dem erlauchten Wilhelm von Fürstenberg, dem Bruder des grossen Ferdinand zu Münster (Fürstbischofs zu Paderborn und Coadjutor von Münster), ihm gleich an geistigen Vorzügen. Er sprach anfangs lateinisch, dann französisch und zeigte sich sehr erfreut über einen ihm überreichten Brief des hochgestellten Verjutius¹⁾. Die Erkundigung um die Denkmäler und den Bücherschatz des Doms erwiederte er durch die Bemerkung, dass der jüngste Brand (unter dem Erzbischofe Wolf Dietrich 1594) leider wenig davon übrig gelassen; was in Salzburg gefunden werden könne, müsse in St. Peter gesucht werden. Wirklich fand sich da an neuern Büchern eine Masse, aber nur einige Manuscripte werden vorgewiesen, darunter die Exposition einiger Bücher der hl. Schrift von Hieronymus, ein Geschenk des Erzbischofs Arno. (Weder das Congestum noch die breves notitiae noch andere Handschriften historischen Inhalts kamen zum

¹⁾ Verjutius comes creciacensis christianissimi regis legatus et summus rerum Francicarum in diaeta Ratisponensi moderator.

Vorschein). Gelehrte Männer, die drei Brüder Metzger — ein heiliges Kleeblatt, — darunter vorzüglich der Prior P. Joseph, der Verfasser der bald nachher im Drucke erschienenen *Historia Salisburgensis* zierten damals das Stift. Mabillon setzte das Auftreten des hl. Rupert um ein ganzes Jahrhundert später an, als die gewöhnliche Annahme lautete; vergebens suchte Metzger im freundschaftlichen Zwiegespräche dieses (zum voraus gefasste) System zu bekämpfen.

Im nächsten October war dieser eifrige Verfechter der Tradition auf einer Wallfahrt nach Maria-Einsiedeln zu St. Gallen verstorben. Die Reisenden wohnten in Salzburg verschiedenen Feierlichkeiten bei; an der Universität wurden drei Doctoren der Theologie creirt. Erzbischof Markus (Sitticus) habe die Universität gestiftet. (Dieser stiftete 1620 nur das Gymnasium, welches dann der berühmte Fürst-Erzbischof Paris Graf von Lodron mit drei Fakultäten — keine medicinische — zur Universität erhob). Auch die Frauenabtei auf dem Nonnberge von der Nichte des hl. Rupert der hl. Ehrentrud gegründet ward besehen, ebenso Maria Plain (Maria in Plana). Am 29. August, nachdem der Regen 5 Tage gedauert hatte, sehen die Reisenden auf den Gebirgen frischen Schnee. Schon wollten sie die Rückreise antreten, als der Fürst-Erzbischof sie zu einem Schauspiele: des Nabuchodonosor — in Hexametern einlud. Das Spectakel liess nichts zu wünschen übrig, was Theater, Decoration, Maschinerien und Musik betrifft; zuletzt fand die Preisvertheilung an die Studirenden statt. Der Fürst selbst, viele Edelleute, eine grosse Anzahl Frauen und eine Menge hohen Adels aus Wien, auf der Flucht wegen den Türken, fast alle Anwesenden im französischen Costüm (*gallicano more induti*) hatten beigewohnt.

Am 2. September fuhren die Reisenden in einer Hofequipe nach Hellbrunn. Die wunderbarste Landschaft! im fernern Umkreise ewig mit Schnee bedeckte Berge, das Thal fruchtbar, freundlich, das fürstliche Landhaus bescheiden inmitten von Prachtgärten, Hainen, Teichen, Blumenbeeten, künstlichen Grotten, springenden Wässern; von zahmen Gewilde, Vögeln und Fischen aller Art belebt. Auch die Franzosen entgingen der gewandten Hand des Brunnenmeisters nicht. Zum Mittagmahl nach der Stadt zurückgekehrt, schieden sie endlich mit Büchern und Geschenken

der Gebrüder Metzger beladen, voll Dankbarkeit aus der alten Abtei St. Peter. In den Abtheilen Seon, Attel, Rott am Inn nur kurz einsprechend — zu Wasserburg war der Kurfürst durchge- eilt, um nach gepflogener Andacht zu Altötting die Reise in das kaiserliche Lager vor Wien fortzusetzen — machten die Rei- senden zu Weiarn (vicus Wair) Nachtlager — wie es scheint nicht in der Propstei. — Tags zuvor war der Capuciner Mar- cus de Aviano, ob seiner Frömmigkeit in hohem Rufe stehend, nach Wien durchgekommen. In der entgegengesetzten Richtung gelangten unsere Gelehrten nach Tegernsee. Die Abtei- kirche zieren die Leiber des heil. Quirinus und anderer Heili- gen und Märtyrer. Auch diese Stiftung haben erlauchte Fran- ken gegründet, die sich vom Hofe des K. Pipin hieher zwischen Berge, See und Wald zurückgezogen haben ¹⁾. Die Bibliothek bewahrt viele Handschriften, darunter ein Leben des heil. Ru- pert, Bischofs v. Salzburg mit einer alten Randglosse (cum veteri nota marginali), die Mabillons System bestätigte. Quantum elici potest ex successione regum Francorum." Es war eine Aufzählung, wie sich die fränkischen Könige gefolgt waren, wornach St. Rupert 704 geblüht hätte. Diese Glosse war vor 250 Jahren (also um 1433) beigelegt! (Ein merkwürdiges Ge- ständniss! — Wenn St. Rupert erst um 700 gelebt hätte und 723 gestorben wäre, so müssten ihn ja die Stifter von Tegern- see, Benedictbeuern und Schlehdorf noch gekannt oder von ihm gehört haben. Davon aber verlautet durchaus nichts.)

Am Vorabende vor Maria Geburt um Vesperzeit trafen un- sere Reisenden zu Benedictbeuern („Benedictbayrn"; auch Hor- mayr schrieb noch Benedictbayern, Michaelbayern) zur guten Stunde, wie sie meinten, ein. Aber dem war nicht so. Man hielt eben Kirchweihe zu Ehren der Kirchenpatronin Anastasia. Nach- dem man die Wanderer eine Weile im Flötz hatte stehen lassen, wo sie der Bediententross wie Leute aus der neuen Welt angaffte, kam endlich die Botschaft, dass wegen der Menge der herbeige- strömten Gäste eben kein Platz mehr sei. Der Gastmeister, ein respectabler Mann war in grosser Verlegenheit und repräsentirte ihnen eine Anweisung zur Unterkunft bei dem Hofwirth. Dafür

¹⁾ Vergl. Pallhausen Urgeschichte von Bayern.

schönstens dankend, bemerkten sie, dass sie keines Viaticums benöthigen, sondern einzig und allein nur darum bäten, die Merkwürdigkeiten des Klosters und der Bibliothek noch vor der Nacht zu besehen. Das konnte der gute Mann nicht wohl abschlagen, und so sahen sie denn das Kloster neu und schön aufgebaut, die Kirche noch unvollendet, die Bibliothek elegant eingerichtet. Der aus dem Speisesaal herbeigekommene Bibliothekar sprudelte Gift und Galle gegen die Franzosen und gerieth mit ihnen, welche in grosser Gelassenheit die Bücher herablangen wollten, so sehr hintereinander, dass sich ihr Dollmetsch, ein Schweitzer, in's Mittel legen musste, der ebenfalls lateinisch verstand. Während dieses Streites fiel ihnen ein Codex in die Hände, welcher die Grabschriften der Stifter von Benedictbeuern enthielt. Auch sie waren Franken „haben die Franken sich denn um euch so geringes Verdienst erworben?“ rief Mabillon; „um ihretwillen haben wir Franzosen ein Anrecht auf das Gastrecht.“ Die Nacht brachten die Reisenden in einer Dorfschenke zu.

Am folgenden Tage brachen sie gegen München auf; bei Wolfratshausen (ad Bolferzhausen opidum) ward die Messe gelesen; zur Vesperzeit trafen sie in der kurfürstlichen Residenz ein und stiegen im Gasthofe eines Franzosen ab, wo man sie mit französischer Artigkeit empfing; die nächstgelegene Benedictiner-Abtei Ebersberg war gegenwärtig in den Händen der Jesuiten. Der französische Gesandte de la Haye gewährte den Reisenden behufs alles Sehenswürdigen den möglichsten Vorschub; nur die Bibliothek blieb ihnen verschlossen, weil der Kurfürst, ohne dessen ausdrückliche Erlaubniss sie nicht durfte besehen werden, abwesend war. Die damalige Baukunst, die Pracht der Kirchen, den Umfang und den Glanz der Residenzen in und um München konnten die Franzosen nicht genug anstaunen. Auf den 10. September war vom Kurfürsten aus dem Feldlager vor Wien ein feierlicher Bitttag angeordnet worden, um bei dem bevorstehenden Angriffe auf die Türken vom Himmel Sieg zu erflehen. Mabillon und sein Gefährte fanden es schicklich dem feierlichen Gottesdienste beizuwohnen. Tags darauf wurde ein Ausflug auf den heil. Berg (Andex) unternommen. Eben war er aus Asche und Schutt neu und schöner wieder erhoben worden; die Bibliothek war gut bestellt. Von da nach Wesbrunn. Weso sei ein Sohn Thassilo's

gewesen. (Vielmehr Jezzo, ein Dynast des bayerischen Oberlandes). In der Bibliothek einige alte Handschriften, darunter eine von der Nonne Diemoth. Abermals näherten sich die Reisenden den Tiroler-Alpen zum Besuch der von St. Magnus gegründeten Abtei Füssen. Auf dem Wege dahin liegt das Prämonstratenser Kloster Steingaden, im Jahre 1147 erbaut. Neben neuern Büchern in der Abtei Füssen auch einige Manuscripte. In einem Codex in Folio wurde von ihnen die Schenkungsurkunde einer Edelfrau Azila und ihres Gemals Otilo vom Jahre 919 unter einem Papste Marinus etc. entdeckt. Von da lenkten die Wanderer, wie sie es dem Fürstabbe versprochen hatten, wieder nach Kempten ein. Man feierte eben ein Kirchenfest für die Abgestorbenen, die versammelten Pfarrer lasen 35 Messen, während die Stiftsholden zinseten (*angarias persolvunt*). An dem nämlichen Abende — am 16. September — ging von Innsbruck her die Kunde von dem Entsatze Wiens (d. 12. September) ein; 8000 Türken bedeckten das Schlachtfeld, die übrigen mit dem Grossvezier auf der Flucht. Man besorgte anfangs die Nachricht möchte nicht wahr sein. Die Reisenden schieden am 17. von Kempten und gelangten über Weingarten nach Salmansweiler, eine noch bei Lebzeiten des heil. Bernhart 1137 gegründete Cistercienser-Abtei. In der Bibliothek befanden sich Codices, welche ein höheres Alter als das Kloster selbst hatten. In Ueberlingen, wohin sie am 21. am Feste des heil. Matthäus gelangten, fanden sie die Stadthore gesperrt. Das geschieht immer während des Gottesdienstes wegen Furcht vor einem plötzlichen Ueberfalle. Ueber den See nach Constanx. Man kehrte im Kloster Petershausen ein. Erinnerungen an das daselbst gehaltene Concil bot die Stadt allerdings, allein der Geleitsmann der Reisenden von Salmannsweiler her flüsterte denselben zu, dass ein kais. Rath in Constanx vom kais. Minister einen Brief mit der Anzeige erhalten habe, dass zwei französische Benedictiner unbekannt zu welchen Zwecken ganz Teutschland bereisen; man soll genaue Spähe halten und sie auf geeignete Art ausforschen. Diese Nachricht hatte der Rath selbst dem Abbe von Petershausen mitgetheilt. Sie eilten nun, aus dem Bereiche der kaiserlichen Polizei zu kommen. Das nächste Reiseziel war Reichenau (*augia cognomento dives*) auf

einer kleinen Insel des Rheins. (Diese Insel ist weder klein noch liegt sie im Rhein). Der Prior des uralten Klosters — der Bischof von Constanz hatte die Abtei inne — hiess sie herzlich willkommen. In der Kirche das Grabmal K. Karls des Dicken, in der Bibliothek sehr viele alte Handschriften, über 800 Jahre hinaufreichend. Am 23. September nach Ratolfscell, dann an „Hohendwiel“ (mons Duellius) vorüber, wo einst im 9. Jahrhundert Waldfredus dem Benedictiner-Kloster als Abbt vorgestanden, nach Villingen. Hier, wohin das Benedictinerkloster von St. Georgen übersetzt worden war, wurden die Reisenden von dem Prior Georg Geysser, dem sie als ausgezeichneten Geschichtsforscher schon länger befreundet waren, liebevoll aufgenommen. Auch die Minoriten daselbst besitzen viele aber werthlose Handschriften. Beim Abschiede drückte der Abbt dem hochverehrten Mabillon ein mit Geld gefülltes Säcklein in die Hand als ein Scherflein der Armuth zum Viaticum. Ganz überrascht trat dieser zurück. Nur nach langem Kampfe konnte er sich des Geschenkes erwehren und man schied endlich unter Thränen. Ein guter Geleitsmann führte sie durch den Schwarzwald (Hercinia sylva). Schon beim blossen Namen dieser Gegend schaudert man zusammen. Doch gelangten die Wanderer glücklich nach St. Peter am Ausgange des Schwarzwaldes, drei Stunden von Freiburg. Die Klostergebäude waren neu; im Kriege zwischen den Kaiserlichen und Franzosen wurde da Feuer eingeworfen. (Warum ward St. Blasien umgangen? Auch von St. Trudpert im Schwarzwalde keine Meldung). Ueber Freiburg, Breisach, Colmar ging die Reise nach Münster im Georgenthale und ferner durch den Elsass fort; Ebersmünster, wo einst die Diana einen Tempel hatte, war unter Theodorich dem Sohne des jüngern Chlodowig am Flusse Ill gegründet. Am 1. October in Strassburg, welches auf Befehl des „allerchristlichsten Königs“ eben zu einer uneinnehmbaren Festung umgeschaffen wurde. Vom berühmten Ulrich Obrecht, k. Archivar und Generaladvocaten, wurden sie auf der Stadtbibliothek beschenkt. Nach zwei Tagen wandten sie sich den Klöstern in den Vogesen zu, dann durch Lothringen und die Champagne nach Paris. Die Reisebeschreibung sollte nur als Skizze gelten, gar viel verschweigend in Lob und Tadel. Was den Zweck ihrer Reise belangt, fühlten sich die Reisenden sehr be-

friedigt, für Wissenschaft und Kunst war die Ausbeute gross, würdig der Einsicht des Ministers und der Munificenz des Königs.

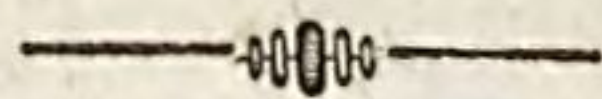
**Zusatz zum Aufsatze des Herrn v. Koch-Sternfeld:
„Ueber das Zeitalter des hl. Rupert.“**

Herr Rudolf Kink in seinen akademischen Vorlesungen über die Geschichte Tirols — Innsbruck 1850 — im Cap. VII. über die Einführung des Christenthums in Tyrol führt unter anderm S. 118, den hl. Valentin auf, „der im J. 474 gestorben. Im darauffolgenden Jahrhundert sei der Glaubensprediger St. Rupert vom Herzog Theodo (III. ?) berufen nach Bayern gekommen und habe das Bisthum Salzburg gegründet“. — Einverstanden. Hier fügt aber nun Hr. Kink die Note bei: „Andreas Buchner hat gegen die bisherige Annahme“ (von Hansiz ?) „bewiesen, dass der hl. Rupert nicht erst im siebenten sondern im sechsten Jahrhunderte lehrte und nicht im J. 718 sondern im J. 628 starb.“

In der That verhält sich aber die Sache gerade umgekehrt: indem Buchner in seiner Geschichte von Bayern (Band I), dem Systeme von Mabillon und Hansiz folgend, den hl. Rupert erst 696 auftreten und 723 sterben lässt, wobei es, wie wir des Breiten nachgewiesen haben, an Verlegenheiten und Inconsequenzen nicht fehlen konnte. Aber auch Hr. Kink geräth mit sich selbst in Widerspruch, indem er S. 99, in der Reihe der bayrischen Herzoge nur zwei Theodone zählt von 649—717, und so die frühern Theodone und Theodeberte nicht zu kennen scheint, also auch den hl. Rupert wieder in das achte Jahrhundert herabrückt. S. 101 erwähnt Hr. Kink des Königs Samo als Gründer eines gross-czechischen Reiches, „der im Wysehrad residirte“ (nach Palazky). „Tempore gloriosi regis francorum Dagoberti Samo nomine quidam Sclavus manens in Quarantanis etc.“ Diese nächste lautere Quelle und entscheidende Autorität — sollte sie Hr. Kink wirklich auch nicht kennen?

„Über das Verhalten des H. super-
 stans zum Anus des H. v. Koch-Sternfeld“

Separat - Abdruck.



N^o 9.

NOTIZENBLATT.

1851.

Beilage zum Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen.

Herausgegeben von der historischen Commission

der

kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.

I. Literatur des Inlandes.

10. Nachträgliche Prüfung der Abhandlung des Herrn W. Wattenbach, „über das Zeitalter des h. Rupert.“¹⁾

Von Jos. Ernst Ritter v. Koch - Sternfeld.

Unsere gegen Ende des Jahres 1849 entworfene Abhandlung über das wahre Zeitalter des heil. Rupert, sammt Anhang, lag in einer auch etwas eilig gefertigten Abschrift seit dem April 1850 in Wien vor. Die Herausgabe des dafür und für andere Artikel bestimmten Bandes des historischen Archivs der kais. Akademie der Wissenschaften sei wegen Kunstbeilagen und durch andere zufällige Hindernisse ungewöhnlich verzögert worden. — Da wurde uns im Laufe Februars d. J. (1851) durch die Güte der historischen Commission der kais. Akademie vorläufig ein Separatabdruck, nicht nur von unserer Abhandlung (S. 1—114), sondern auch der von einer andern, unmittelbar daran sich reihenden (S. 115—138), mit dem Titel: „X. Ueber das Zeitalter des heil. Rupert. Von W. Wattenbach.“ — Fühlten wir uns hiedurch einigermaßen überrascht, so erkannten wir doch alsbald die Zweckmässigkeit dieser Anordnung, und sahen im gleichzeitigen Zusammentreffen dieser Erörterung mit der unsrigen, wie, einige Zeit früher, im Auftreten des Dr. Rettberg, zum gemeinschaftlichen Ziele einen förderlichen Umstand mehr: denn „die Untersuchung über das Zeitalter des heil. Rupert“

1) S. „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen,“ Jahrgang 1850, 2. Band, 3. u. 4. Heft, S. 499 — 522.

sollte, wie Herr Wattenbach sagt, „endlich einmal zum Abschlusse geführt werden.“

Dem Vernehmen nach ist Herr Dr. Wattenbach gegenwärtig Privatdocent in Berlin, von wo ihn der k. geh. Regierungsrath und Oberbibliothekar Herr Dr. Pertz, der berühmte Herausgeber der *Monumenta Germaniae historica medii aevi*, bereits im J. 1847, wie es scheint, über München nach Oesterreich, zum Besuche der dortigen Kloster-Bibliotheken, und insbesondere zur Einsicht und Benützung historischer Handschriften, Chroniken etc. abgeordnet hatte, und von wo er im Februar 1850 wieder zurückgekehrt sein soll.

Würde uns Herr Wattenbach im Eingange seiner vorliegenden Schrift auch nicht namentlich als einen der Gegner des Hansiz'schen Systems aufgeführt haben, so hätten wir uns bei dem Zusammenhange der gleichzeitigen Forschungen, abgesehen von deren Erfolgen, doch berufen fühlen müssen, im Interesse der Geschichte, und der von Süddeutschland insbesondere, und behufs einer so gewichtigen Aufgabe, auch noch diesen neuesten Gegenstellungen das verdiente Augenmerk zu widmen. Das der Anlass zu dieser nachträglichen Prüfung.

Es ist aber nun der vom Herrn Wattenbach zu seiner Untersuchung eingeschlagene Weg, ob, formell, aus älteren Scripturen, und sofort ein eigenthümlicher: doctrinär, hypothetisch, combinirend? Ein kritischer jedenfalls, und jedenfalls ganz verschieden von unserm Standpunkte, der kein anderer ist (s. Vorwort), als der feste Boden der Geschichte, der Thatsachen nach dem Urtext und insbesondere die beglaubigte Landes- und Volksgeschichte. Lediglich und kurzweg darauf hinzuweisen, gestattet uns die Achtung für den Verfasser, und die der Verhandlung gebührende Unbefangenheit nicht. Und so sind wir gleichwohl bemüssigt, wenn auch nur in kurzen, doch wesentlichen Andeutungen, den gegenüber gestellten Thesen und Hypothesen zu folgen, und, wollen wir, um Wiederholung zu vermeiden, deren bereits hinlänglich statt gefundene Würdigung und Erledigung mittelst Allegirung von treffenden Seitenzahlen nach Filz und aus unserer Abhandlung nachweisen¹⁾. Das geschieht auch mit Rücksicht auf die fach- und geschichtskundigen Leser, welche die Druckwerke der kais. Akademie nicht zur Hand haben: die aber von uns, die wir eben durch die Munificenz derselben dazu in den Stand gesetzt sind, mit einer Anzahl von Separatabdrücken von unserer Abhandlung theilt werden können.

1) Die eine Quelle mit *F.*, die andere mit *K.* bezeichnend.

Indem auch Herr Wattenbach in der kurzen Einleitung (S. 117, 501) auf „die Differenz von einem vollen Jahrhundert,“ auf die „noch immer schwankende und unsichere Agilolfingische Herzogsreihe u. s. w. und ferner nachweist, wie Herr Filz „mit grosser Entschiedenheit die Meinung vertheidigt, dass St. Rupert am Ende des sechsten Jahrhunderts nach Baiern gekommen; wie gegen Filz Herr v. Rudhart geschrieben; ohne jedoch dadurch den v. Koch Sternfeld zu verhindern, in denselben Blättern (in den Münchner gelehrten Anzeigen, von unserer hier vorliegenden Abhandlung ist irgendwo nicht die Rede) auch ferner der entgegengesetzten Ansicht zu huldigen; — habe auch Dr. Rettberg die Untersuchung von Neuem vorgenommen, und sich ebenfalls gegen Filz ausgesprochen. Seine Beweisführung sei im Ganzen überzeugend (für Wattenbach); doch fehle es auch da nicht an schwachen Stellen u. s. w.

Und so versucht es nun Herr Wattenbach (S. 118, 502) für Rettberg's und sein System, vorerst den positiven Beweis „aus alten Quellen“ — (aus einigen Varianten und Jahrzahlen älterer Handschriften in der Wiener, früher in der Salzburger Hofbibliothek) zu führen, „ohne berücksichtigen zu wollen, was diesseits des zwölften Jahrhunderts liege, da die ältere Geschichte durch ein Gemisch von Schlussfolgerungen, Vermuthungen und Erfindungen ausgefüllt werde.“

Ob, und in wieferne vorliegende Beweisführung von den bezeichneten Gebrechen frei geblieben, muss gleichwohl der Verfolg lehren. „Auch keine Rücksicht — so fährt Herr Wattenbach fort, wolle er nehmen, auf den Zustand des Landes, in Bezug auf Religion und Recht, weil wir nur wenig davon wüssten, und gerade Rupert's Zeitalter unsere Ansichten darüber (erst) bestimmen müssten; anderseits auch Rettberg dies Verhältniss von unserm (Wattenbach's) Standpunkte aus genügend behandelt habe.“ Auch auf Roth über die Entstehung der LL. Bajuvariorum, München 1848, wird sich berufen.

Zum Voraus so unumwunden sich auszusprechen ist aufrichtig; es fördert das Urtheil, den Abschluss der Untersuchung. Während wir die Lösung der Aufgabe eben nur aus dem historisch-topographischen Element, aus der innern Quellenforschung, aus der Culturgeschichte des Landes für möglich erachten¹⁾; denn es handelt sich ja nicht, wie Dr. Rettberg meint, „um einen Landes- oder Localheiligen mehr oder weniger²⁾“; sondern darum, ob Sitte,

1) K. S. 3 — 5 (391 — 392).

2) K. S. 86, 90 (S. 474 ff.). Die bairischen Quellen seien fast nur „Heiligenleben.“

Glaube, Gesetz und Erbbesitz — um ein volles Jahrhundert in unserm Volke länger oder kürzer wurzeln und walten: während wir so in der materiellen Forschung die drei wichtigsten Momente jeder historischen Darstellung; innere Entwicklung, inneres Leben, und deren Erfolg, und zuvörderst die Motive der Begebenheiten auffassen: — sagt sich Herr Wattenbach von all' dem los; er beschäftigt und begnügt sich mit Hervorstellung einiger formellen, zum Theil zufälligen Kriterien, unter imaginären Berechnungen, die unter allen Gesichtspunkten gegen die Geschichte verstossen, und ist so auf dem geraden Wege die Geschichte zu erfinden, anstatt sie zu finden¹⁾.

Aber auch in negativer Weise wolle Herr Wattenbach geltend machen, dass St. Rupert nicht der Zeit K. Childeberts II. (575 bis 596) angehöre, weil sich in Baiern damals von einem Herzog Theodo keine sichere, von Theodobert gar keine Nachricht fände; wohl aber zur Zeit Childeberts III. (691 — 711); auch wäre ein Zeitraum von 52 Jahren, von 576 — 658 (?) für die Wirksamkeit St. Ruperts doch allzulange.“ Unsere feststehende geschichtliche Ueberlieferung spricht nur den Zeitraum von 580 — 623 aus²⁾, und so ist die thatkräftige Wirksamkeit von einigen 40 Jahren für eine körperlich und geistig so hochbegabte und gewahrte Persönlichkeit nichts weniger als bedenklich.

„Die älteste Lebensbeschreibung des h. Rupert“ (S. 118 bis 122, 502 — 506)³⁾.

Leider beliebte es dem Herrn Wattenbach nicht, in die Documente der zwar von ihm, ein für allemal, citirten Juvavia der Reihe nach, und näher einzugehen: den Laut des körnigen Textes meist vermeidend, streift er nur so daran hin; — erst gegen das Jahr 748 werde St. Rupert, urkundlich zum ersten Mal erwähnt; — (durch den Caplan Ursus von Herzog Ottilo wegen der Maximilians-Zelle? Merkwürdig und relevant genug!⁴⁾ Und erst im J. 871 sei von St. Rupert eine Lebensbeschreibung verfasst worden. „Tempore igitur Hildeberti regis Francorum etc.“ Diese Worte seien der einzige feste Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung der Ankunft St. Ruperts in Baiern; auch der Sterbetag St. Ruperts und die Osterberechnung rücken sie in die Zeit K. Childeberts III. herab u. s. w.⁵⁾ Das starke Missverständniss

1) K. S. 4.

2) F. 1831. S. 52 — 90.

3) — S. 100 — 164.

4) K. S. 19. 21. 53.

5) F. Dagegen klar und bündig 8. 52 — 91.

Dr. Rettberg's¹⁾ und Anderer, als wäre St. Rupert, seine Auflösung ahnend, nach Worms zurückgekehrt, und zwar im Geleit der gesammten Geistlichkeit von Baiern (ein merkwürdiges Seitenstück zu der politischen oder ganz und gar bezweifelten Reise St. Ruperts Donau abwärts²⁾), rügt zwar auch Herr Wattenbach, und beruft sich auf Bischof Virgil, der den Leib des h. Ruppert in die neue Domkirche zu Salzburg habe übertragen lassen; den Text selbst³⁾ anzuführen, hat Herr Wattenbach nicht für gut befunden.

„Die Salzburger Tradition“ (S. 122 — 125, 506 — 510).

Sie bestehe erst seit dem zwölften Jahrhundert: — (und was vorher?) Es folgen nun mühsame Berechnungen und Gegenstellungen nach einigen Handschriften und deren zum Theil fast verblichenen Ueberschriften in der Wiener, früher in der Salzburger Hofbibliothek; unter andern eine mit: *annus adventus ejus (Ruodberti) DCXCIII. etc.*“ „Aller Wahrscheinlichkeit nach, meint Herr Wattenbach, wären diese Worte aus einer älteren Handschrift entnommen; — es wäre, vielleicht, statt III die Zahl VI zu setzen, und so hätten wir hier die ganz richtige Zahl u. s. w. Freilich sprächen die Annalen und Chroniken etc. auch von 580, 584 — 623 u. s. w.⁴⁾“ Wenn Herr Wattenbach vom Jahre 1129 die weitläufige Berechnung „eines gelehrten Mannes“ anführt, nach welcher St. Rupert schon c. 544 mit Tod abgegangen wäre; so beweist das immerhin, dass die Tradition von jeher am VI., anstatt am VIII. Jahrhundert festgehalten hat. Das Schicksal der Handschriften, ein Theil derselben kam schon im Jahre 1807 von Salzburg nach Wien, so wie manche bedenkliche Physiognomien derselben sind uns wohl noch rememberlich⁵⁾.

„628. Transitus Sancti Ruperti“ (S. 126).

Da, wie oben gesagt, andere Handschriften den Todestag St. Ruperts abweichend, z. B. mit 623, bezeichneten; so müsse man dagegen um so mehr Misstrauen hegen u. s. w. Ein Absprung auf die Schlacht des ersten Herzogs Theodo bei Oetting, 520; sie sei längst in das Gebiet der Sage verwiesen, obgleich diese ganz märchenhafte Erzählung

1) K. S. 94.

2) K. S. 93.

3) „Breves notitiae Cap. XXIV.“ De translatione sti Rudberti Episcopi — facta est ab Episc. Virgilio qui fuit octavus ab illo, (sto Rudberto) etc.“

4) F. S. 154 etc.

5) K. 44, 65, 109. Filz musterte die Handschriften sorgfältig durch.

sich häufig in den Handschriften seit dem 12. Jahrhundert (?) finde ¹⁾. Es genügt uns hier, auf unsere Abhandlung und etwa noch auf die gelehrten Anzeigen von München (J. 1850, Nr. 86 etc.) hinzuweisen, nachdem die baierischen Quellurkunden an Denkmälern, der Sprache und des ethnographischen Elements, für den Kenner ergiebig genug sind ²⁾; und, nach den neuesten Prüfungen der Geschichte von Tirol, die Besitznahme Nordtirols durch das bajoarische Volkselement, als eben mit dem VI. Jahrhundert beginnend, wiederholt anerkannt wird.

„Regensburger Nachrichten.“ (S. 126 — 128, 510 — 512.)

„In den Annalen von St. Emmeram über St. Rupert kein Aufschluss; nur der Mönch, Arnold von Vohburg (c. 1040) führe zu „verschiedenen Schlussfolgerungen,“ die auch an seinem Orte gewürdigt, und für uns ohne besondern Belang sind ³⁾. Regensburg, weiland die grösste und belebteste Pfalz der „Agilolfinger“ auf römischen Fundamenten, an der vielbeschifften Donau die jeweilige Völkerbrücke; jedem Wanderer, der Aug und Ohr hat, und in der Geschichte nicht ganz fremd ist, tritt sie in Sage und Denkmälern recht anschaulich entgegen ⁴⁾.

„Das Todtenbuch von St. Peter“ (S. 128 — 129, 512 — 513)

findet Herr Wattenbach für sein System von Wichtigkeit, wir nicht. In der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts hat nämlich ein Mönch zu St. Peter eine „ordo ducum defunctorum“ niedergeschrieben, wie er sich eben nur daran erinnerte; mit H. Theodo (VI.) und seiner Gemahlin Folchaide beginnend, und mit Ottilo, vielmehr Tassilo (II.) endend, hierin nichts von Garibald I. und II., nichts von Tassilo I. u. s. w. Der Mann hatte ein kurzes Gedächtniss, nur wenige Hilfsmittel; gegen St. Rupert und die früheren Theodone beweist das nichts. Fast blöde klingt hier (S. 129) im Munde des Herrn Wattenbach, was Filz bündig genug über dieses Fragment gesagt hat ⁵⁾.

„Die breves notitiae“ S. 129 — 132, 513 — 516).

Hic Rhodus, hic salta! Das gilt nicht etwa nur Herrn Wattenbach,

1) F. S. 164. Tabelle Nro. II.

2) K. S. 11, 37, 48 u. s. w. Man nehme die Codices von Freising und Säben und Chur zur Hand!

3) F. S. 70. K. S. 48 etc.

4) K. S. 52, 74, 91, 97.

5) F. S. 16, 86.

sondern jedem, der sich über St. Rupert zu forschen und zu sprechen berufen glaubt; uns selbst galt diese Losung zunächst¹⁾. Auch Herr Wattenbach fühlt sich hier, wohl nicht ohne einiges Missbehagen, durch jenen kategorischen Imperativ festgehalten. Mit Recht setzt er, unserer Anordnung folgend, die *breves notitiae* dem *Congestum* vor; — schreibt sie aber irrig dem Bischof Arno zu; längst beglaubigt lagen sie schon dem B. Virgil vor Augen. — Da bei der Aufzählung von Schenkungen an die Erzkirche in der bisherigen so anstössigen Leseart der Urkunden die Namen Theodebert und Hugibert zufällig neben einander stehen, so könne das nur vom VIII. Jahrhundert verstanden werden. Das ist, seit Hansiz, im Munde seiner Anhänger der banale Bescheid. Von einer materiellen Analyse, und sofort chronologischen Berichtigung, die aus dem Zusammenhange sich motivirt, und so klar hervorgeht, war keine Rede; auch Herr Wattenbach nimmt davon Umgang, obgleich Filz bereits dafür eingestanden ist. Wir überschätzen hier unser Verdienst nicht, aber freuen uns dessen, der mächtige Anstoss ist gehoben, die gewaltige Kluft von hundert Jahren ist erwiesen; erst durch unsere Analyse ist eine vollständige und richtige Leseart der beiden Quelldocumente hergestellt²⁾. Wer will uns eines Bessern belehren? Dagegen ist auch Herrn Wattenbach — die Nachricht von der Maximilianszelle im Pongau „von der grössten Wichtigkeit,“ — mit Recht. Denn diese Zelle ward von St. Rupert, mit Bewilligung des gleichzeitigen Herzogs Theodo (III.) gegründet; von Theodo's Sohn, Theodebert (I.) reicher dotirt; von den unter Samo aus Carantanien herauf, und hereinbrechenden Slaven c. 630, zerstört, nämlich nach der Niederlage K. Dagobert's bei Voitsberg³⁾. Die Zelle lag dann lange, lange verwüstet, war aber seit Rupert bis auf die Zeit H. Ottilo's (745) durch 4 — 5 Generationen im Nutz eigenthume des Geschlechtes Albina geblieben, und erst von Ottilo, der im Jahre 744 in fränkische Gefangenschaft gerathen, und im Jahre 745 nach Bayern zurückgekommen war, und nun erst von St. Rupert und seiner Stiftung Kunde erhalten hatte, als Abtei, neuerdings und reicher als je ausgestattet⁴⁾. Wie erzählt aber nun Herr Wattenbach den Verlauf dieser höchst wichtigen Begebenheit? In der That so eigenthümlich als kurz (S. 130). Der Krieg Ottilo's mit den Franken habe in derselben Zeit des Ein- und Vorbrechens der Slaven (743) statt gefunden; Ottilo sei eben damals besiegt worden, und einige Zeit in fränkischer Haft geblieben u. s. w. — Und so weiss

1) K. S. 17 — 31, 57.

2) K. S. 24 — 40. S. 31 — 93. F. 1831, S. 55, 60, 95.

3) K. S. 15.

4) K. S. 19 — F. S. 140.

auch Herr Wattenbach gleich dem Dr. Rettberg,¹⁾ nur etwas naiver, einem Zeitraume von 150 Jahren ausschliesslich das VIII. Jahrhundert und eine gar kurze Frist desselben unterzustellen. Den Geschichtskundigen, den Lesern — so etwas zu bieten; kaum will man seinen Augen trauen. Zwar hat uns die nordische Touristen-Literatur über die süddeutsche Geschichte schon die baroksten Ansichten gebracht. (S. z. B. die gelehrten Anzeigen 1848, Nr. 110 etc.); sollte man aber in Berlin wirklich vergessen haben, dass das Auftreten Samo's gegen K. Dagobert, und der Krieg Ottilo's gegen seine fränkischen Machthaber um mehr als einhundert zehn Jahre von einander abstehen?!²⁾ Begreiflich ist es, aber nicht aufrichtig, dass auch Herr Wattenbach an dieser Stelle eine so durchschlagende Urkunde ignorirt, und gleich Andern die Namen Samo, Dagobert sorgfältig vermeidet. Doch, wenn die Zeit K. Dagobert's III. (711 — 715) und Childebert's III. gemeint sein sollte, hätte St. Rupert nicht etwa als Feldcaplan den Zug der Franken gegen die Slaven mitmachen können? Fredegar meldet davon nichts. Auch dieses Horoskop, welches sich Herr Wattenbach selbst als entscheidend gestellt, — hat also ein für allemal gegen ihn entschieden. Das hindert ihn aber nicht, und dazu gehört mehr, als — Freimuth; (S. 132) das Capitel mit den Worten zu schliessen: „Aber „auch die breves notitiae zwingen uns, den h. Rupert zum Zeitgenossen „Childeberts III. zu machen; wenn wir nicht den einfachen Worten „die äusserste Gewalt (solch' ein Altentat hat schon Rettberg ver- „übt) anthun wollen.“

„Das Congestum Arnonis.“ (S. 132 — 135, 516 — 519).

Sei „doch auch da wieder Theodebert der Sohn Theodo's des Zeitgenossen Childeberts III. vor und neben Hugibert zu lesen: also etc.! Wie bekannt, derselbe chronologische Hircocervus, wie in den brev. notitiis; nur ist hier im Text ein sprechendes Wahrzeichen, ein §. vor Hugibert zu schauen³⁾. Aber Filz selbst habe das Congestum sehr verdächtigt. Allerdings, insbesondere in seinem Nachtrag vom J. 1843, und zwar, wie nachgewiesen, unter Zu- und Umständen, und in einer Gemüthsstimmung, in welcher wir ihn theilweise geradezu für unzurechnungsfähig erklärten⁴⁾.

1) K. 94.

2) „Temporibus gloriosi regis Francorum Dagoberti — Samo nomine quidam Sclavus manens in Quarantanis etc.“ Cod. Juv. Nr. III. p. 10. K. S. 15, 54.

3) K. S. 32.

4) K. S. 70. 75. 82.

In dem Auge eines jeden Urtheilsfähigen erscheinen die Concessionen des Tiefgekränkten und Tiefverletzten als das, was sie sind, während nach unserer Analyse und ihrer materiellen Pragmatik beide Documente mit einander stehen oder fallen müssen; nämlich die breves notitiae und das Congestum; sie sind vollkommen zureichend zur Abfertigung des Zwiespalts¹⁾. Nebenher scheint Hr. Wattenbach mit der jeweiligen Urkunden- und Rechtssprache nicht hinlänglich vertraut zu sein; „*medietas ipsius rei — beneficii*“ (Cod. juv. p. 33.), übersetzt er mit der Hälfte des lehenbaren Guts, anstatt mit Nutz eigenthum; da schon St. Rupert das Obereigenthum der Kirche vorbehalten hatte²⁾. Auch ein notabler „Johannes — servus“ wird uns vorgeführt; während der Text „Johannes, frater ejus — Bosonis liberi et presbyteri“ besagt (Cod. juv. p. 23. 39); und in der Regel nur Freigeborne zu Priestern geweiht werden konnten (Cod. p. 79). Der teutsche Knecht (servus) besass zwar ebenfalls Grundeigenthum, wie der Barschalk; das Proletariat kannte man nicht. — Einigen Werth setzt Herr Wattenbach auch auf die Beglaubigungsformeln beider Documente, und auf die darin genannten Zeugen (vom Hörensagen), um den gesammten Inhalt in das VIII. Jahrhundert herabzuziehen. Wir haben diese jeweiligen Kanzleiformeln, sie sind auch hier nichts anders, hinlänglich charakterisirt³⁾. Der Refrain dieses Capitels lautet wie vor: „so hat sich also für uns (W.) aus jedem einzelnen Actenstücke ergeben, dass Ruperts Wirksamkeit in die Zeit Childeberts III. zu setzen sei.“ Es kann nicht fehlen.

„Der Tod des h. Rupert“. (S. 135 — 138, 519 — 522).

„Nachdem uns alle Berichte über die Wirksamkeit des h. Rupert auf die Zeit Childeberts III. geführt haben; mit alleiniger Ausnahme der annalistischen (angeblich später entstandenen) Notizen“ etc. — so kann sich Hr. Wattenbach gar nicht in der Verlegenheit fühlen, in diesem letzten, und darum nicht minder merkwürdigen Capitel, den Geschichts- und Fachkundigen mit Probabilitäten, Combinationen und Zumuthungen entgegen zu kommen, die mehr als überraschen dürften. Es ist das von Dr. Rettberg „mit scharfer Kritik“ durchgeführte, und hier endgültig und noch anschaulicher abgeschlossene Rechnungsexempel, zwar liege die Geschichte von der Maximilians-Zelle (etwas unbequem) dazwischen; aber „deren Verhältnisse seien doch sehr dunkel;“

1) K. S. 17, 31. 73.

2) K. S. 21.

3) K. S. 25. 36.

und die ganze Episode lasse sich füglich auf 40 Jahre, 20 Jahre wären freilich etwas zu kurz,“ zurückführen; — auch von der von St. Rupert selbst herrührenden Gründung der Frauenabtei am Nonnberge vom gleichzeitigen Herz. Theodebert ausgestattet (von der nun urkundlich erwiesenen Herzogin Regintrud, Theodeberts Mutter¹⁾ ist hier ohnehin nicht die Rede), erzählen die breves notitiae; aber, der Zeit nach, wohl nur „missverständlich;“ und sie seien doch „kein Evangelium;“ „es sei keine Gefahr dabei, wenn man die Worte nicht bloss auslege, sondern einer näheren Prüfung unterziehe (in Kraft dieser Hermeneutik!). „Sobald wir dieses annehmen, schwindet jede Schwierigkeit“ (wie bei Rettberg²⁾), er (Rupert) selbst, und auch sein Nachfolger Vitalis können 716 schon todt gewesen sein;“ mausetodt, das ist kein Zweifel; denn Dr. Rettberg hat bereits, um gegen die Bulle des P. Gregor II., gegen diesen einen nicht zu meisternden Eckstein³⁾ der wahren Chronologie, nicht anzustossen, den h. Vital durch einen „plötzlichen Tod“ aus dem Wege geräumt⁴⁾.

Und so, im Gefolge dieser Dialectik und imaginären Calculationen, gelangt unfehlbar auch Herr Wattenbach zu dem bezielten Endresultat, dass St. Rupert zwischen 705 und 710 (also netto an. 708 $\frac{1}{2}$) gestorben sei.“ „So erhalten wir“ — bemerkt beschwichtigend Herr Wattenbach „für seine Wirksamkeit einen Zeitraum von reichlich zehn Jahren, welcher vollkommen hinreicht, um einen bedeutenden Einfluss auf die kirchlichen Verhältnisse auszuüben“⁵⁾; als ob es sich um diese allein handelte, und nicht um die Wiedergeburt der gemischten Bevölkerungen Bojoariens eben im VI. Jahrhundert allerdings im Principe des geläuterten Christenthums und der römischen Kirche; während im VIII. Jahrhunderte für B. Bonifaz im romanisch-civilisirten teutschen Süden nur mehr die Herstellung der hierarchischen Ordnung im grössern Territorialumfang die Hauptaufgabe war⁶⁾. „Es wird wahrlich nicht zu kühn sein,“ meint Herr Wattenbach, so zu argumentiren, um die Baiern und Oesterreicher über ihre Kirchengeschichte eines Bessern zu belehren? Ja wohl, sie sind gelehrig, insofern es die Wahrheit gilt, und nichts als die Wahrheit. So weit hatte sich aber Mabillon nicht vermessen; der

1) K. S. 41.

2) K. S. 94. 97.

3) K. S. 69. bare Unmöglichkeiten! F. 1831. 50. — 1843. 33.

4) K. S. 96.

5) „Es war noch manches zu thun übrig,“ sagt Rettberg K. S. 92.

6) K. S. 100. Dagegen im rauhen Norden noch krasses Heidenthum, das dem h. Bonifaz das Leben kostete.

teutschen, der bairischen Landes- und Volksgeschichte ganz und gar unkundig, combinirte er aus der fränkischen, und wollte so den h. Rupert um ein Jahrhundert herabgerückt wissen. M. Hansiz zu Passau, über dessen Stand- und Ausgangspunct wir den Schleier gelüftet haben¹⁾, konnte den Stifter der Erzkirche von Salzburg, den h. Rupert, nur für das VIII. Jahrhundert brauchen; doch berechnete er seine Wirksamkeit in Baiern (696 — 718) auf zwei und zwanzig Jahre. Sterzinger, Zauner, Buchner, Rudhart, gönnten zum Theil fünf Jahre mehr (696 — 718 — 723). Dr. Rettberg kann für St. Rupert kaum 14 Jahre zugestehen; soll doch St. Vital (und nach ihm drei „rectores ecclesiae“ und die Bischöfe Flobargisus und Johannes) auch leben²⁾. Da kommt Herr Wattenbach aus Berlin und gestattet nur eine Frist von zehn Jahren für St. Rupert. — Noch eine Mission der Art von Norden her in causa St. Ruperti, und es dürfte das Schlimmste zu befürchten sein; St. Rupert dürfte nur noch — wie Wilhelm Tell — in der Sage leben? Berlin anbelangend, so vertrauen wir dort ganz und gar auf Herrn Dr. Pertz, auf den unbefangenen Kenner und Herausgeber der Monumenta Germaniae historica, wofür die beiden Quellen, die breves notitiae und das Congestum, in ihrer nun klar und sicher gestellten Leseart vielleicht schon früher kein unwichtiger Beitrag gewesen wären. Vermeint doch ein Theil des Publikums, als würde der h. Rupert, seit dem Aufkommen des Hansiz'schen Systems, gar oft über ein und demselben Kamm geschoren; während es Andern bedünken will, als ob die Neologen zeitweilig mit der doctrinellen Schablone in der Tasche sich im Gebiete unserer Profan- und Kirchengeschichte ergingen. Man übe einen normalen Formalismus, behufs eines gar wohl und selbstverständlichen Particularismus; als worauf auch Rettberg deu-

1) K. S. 72. 75. 82.

2) S. 96. In den Kirchen-Schematismen des Erzbisthums Salzburg, auch in dem eben erschienenen für das Jahr 1851, ist die Reihe der ältesten Oberhirten aufgeführt, wie folgt:

Der h. Rupert, Bischof zu Salzburg, 582 — 623. — Der h. Vital, Bischof, 623 — 646. — (Beatus) Ansologus, Abt zu St. Peter. — B. Savolus, Abt das. B. Ezzius, ebenso, 646 — 702. — B. Flobargisus (Flobrigis) Bischof 703 — 739. Johannes (von Fulda) Bischof, 739 — 754 (745?). — Der h. Virgilius, Bischof, 754 (745?) — 784. B. Berthricus (Chronic. noviss.) Abt zu St. Peter † 785. — Arno Bischof 785, Erzbischof 798 † 821. Ammilonius, Abt zu St. Peter † 821. — Adalramus, Abt und Erzbischof 818 (821?) † 836 — Luipramus (Abt) und Erzbischof 836 — 859 u. s. w. Im weitem Verlauf bedarf also auch dieses Schema einige Berichtigung, wie das Chron. Noviss.

tet¹⁾. Wäre das nicht der beklagenswertheste Absolutismus in Wissenschaft, Kunst und Leben?! Bereits Filz hat nachgewiesen, dass es für Ausländer, und insbesondere für protestantische Nordländer, möchten sie auch länger in den katholischen Marken verweilt haben, sehr schwer ist, in der Land- und Kirchengeschichte der letztern entscheidend oder reformirend aufzutreten²⁾. Dieser Ansicht sind auch wir; wobei wir auch einem Theile der süddeutschen Autorschaft keineswegs das Wort sprechen wollen. Die starre Negation führt nicht zum Ziel; nicht zur Ueberzeugung, noch weniger Unglimpf. Sind wir doch auch mit Dr. Rettberg so lange als möglich Hand in Hand gegangen³⁾; und schieden nur da, wo er mit sich und der Geschichte in grellen Widerspruch gerieth, ja dieser offenbare Gewalt anthut; denn „nur auf dem „Boden der Thatsachen, in der Wahrung des gesunden Verstandes „und mit gleich ehrlichen Waffen“ wollen wir den Kampf ausfechten⁴⁾. Jedenfalls ist nicht zu verkennen, dass Herr Wattenbach, mit grosser Befangenheit nur Childebert III. im Auge, an die vorliegende allerdings kritische Arbeit ging, wovon man, wie es scheint, einen bedeutenden Erfolg, vielleicht sogar die Aufdeckung neuer Quellen erwartete. Ist es aber Herrn Wattenbach gelungen, ein „Gemisch von Schlussfolgerungen, Vermuthungen und Erfindungen,“ dessen er die Anhänger der alten Tradition beschuldigt, von seiner Demonstration fern zu halten? Zeugen die ganz und gar schwankenden, und unhaltbaren Berechnungen, im letzten Capitel des Herrn Wattenbach, von einem festen Anhaltspunkte? „Die Agilolfingische Herzogsreihe“ — und damit „die ganze Geschichte jenes Zeitraumes“ wären sie nun vervollständigt, gesichert; indem es Herr Wattenbach kaum zu den bekannten zwei vorletzten Theodonen bringt (650—716); während nach den LL. Baju. c. 550, über deren Einführung wir auch eine Meinung äusserten⁵⁾, diese Dynastie im sechsten Jahrhundert in Bayern schon längst erbgesessen war⁶⁾? „Neue Beweise aus alten Quellen;“ wo wären sie; wer sollte ihrer noch bedürfen? Herr Wattenbach hat sich ja selbst und zum voraus von aller Substanz der beglaubigten Ueberlieferung losgesagt; von dem nun berichtigten Urtexte der beiden Quellurkunden, die von den Zuständen des Landes und seiner

1) K. S. 92 „nach andern Interessen“.

2) K. S. 60 etc.

3) K. S. 63, 80, 81, 93.

4) K. S. 84, 85, 87, 90.

5) K. Geschichte der Longobarden 1839, S. 67.

6) „Dux vero, qui praeest in populo, ille semper de Genere Agilolfingorum fuit, et debet esse. Tit. II. Cap. 20.

Bevölkerungen, vom VIII. bis in das VI. Jahrhundert hinauf, ein so lebensvolles Bild, worin Licht und Schatten, Entwicklung und Motive nicht fehlen, gewähren. Aber nicht in Bibliotheken, nur auf dem heimischen Boden wird das Verständniss dazu. Man erwäge doch seit St. Severin (c. 455) den Gang und die Zustände des Volkes; — und die thatsächlichen Folgerungen! ¹⁾

-
- 1) K. S. 9. 37. Noch einmal! Jeder unbefangene Forscher über das wahre Zeitalter des h. Rupert wird und muss sich unter andern die Frage stellen, wie mögen, nachdem die Völkerwanderung in ihren gewaltigen Massen zum Stillstande gekommen, im Laufe des VI. Jahrhunderts hundert Jahre nach dem Hintritte des h. Severin im Noricum, die Zustände des Landes zwischen der Donau und den Alpen, und seiner Volkselemente beschaffen gewesen sein? Wohin sich auch der landes-, geschichts- und quellenkundige Forscher wenden mag: er wird die befriedigendsten Aufschlüsse in der *Vita primigenia Sti. Rudperti*, in den *breves notitiae* und im *Congestum*, als in der allgemein beglaubigten Culturgeschichte Bajoariens finden. Abgesehen von den sittlichen und religiösen Verhältnissen, von den Bedrängnissen der ächten christlichen Lehre durch das wieder hereingebrochene Heidenthum, und den Sectengeist (die Arianer voran); treten aus den materiellen Angelegenheiten der gemischten Bevölkerungen ganz entscheidende Thatsachen hervor, wovon wir nur die eine wieder ins Gedächtniss rufen wollen. Nur von einem zu Regensburg residirenden Herzog Theodo und von seinem Sohne Theodebert erhielt der h. Rupert für seine Erzkirche Schenkungen an Land und Leuten, und darunter in allen jenen Gauen diesseits der Donau viele römische zinsbare Familien, während die eingewanderten Colonisten als dienstbar erscheinen. Ja, der h. Rupert zog es vor, sich zuerst fern von Regensburg und der Donau inmitten einer weiten römischen Markung, im stillen Uuallario, bleibend niederzulassen. Da lagen in der Nähe die wunderbaren Bauwerke Juuauiums, aber zerstört; solche auch allenthalben anderwärts. Einem der dringendsten Bedürfnisse der Haus-, Land- und Alpenwirthschaft half der h. Rupert durch die Wiedererhebung der Salzbrunnen ab, vom Herzog mit dem dritten Theile derselben belohnt; auch die Gewinnung der edlen Metalle, von Gold und Silber, zunächst aus dem Ivarus im Pongau, an der Maximilianszelle, brachte er wieder in Gang; ebenso den Weinbau am Kruckenberg bei Regensburg; ferner die Schifffahrt auf Donau, Inn und Salzache. Die Errichtung von Mühlwerken an den Bächen macht sich insbesondere bemerkbar; so wie die Gründung von Zellen, damals der Sitz für klösterliche Haus- und Landwirthschaft und Handwerke, mit Herbergen auf den verfallenen weiland römischen Heerstrassen. Im ausserordentlich thätigen Kirchenbau hatte der h. Rupert in seinen Priestern und Mönchen, die theils aus Rhein-

Ob Herr Wattenbach, wenn er von unserer hier vorliegenden Abhandlung über St. Rupert, und von ihrem Anhang über Dr. Rettberg, und von der Analyse des Urtextes, Kenntniss gehabt; — nicht etwa eine andere Ansicht gewonnen hätte? — Kaum. Auf ihrem Standpuncte, und dem nun einmal „liebgewordenen System“ getreu, werden es unsere Gegner klüger erachten, die Geschichte zu ignoriren¹⁾, und von Zeit zu Zeit den formellen Hader zu schüren.

Magst du wahr sein, magst du irren; immer gilt's zu — formuliren. Hinwieder glauben wir den uns von den ehrenwerthen Streitgenossen dargebotenen Kelch bis auf die Neige — geleert zu haben. Der Polemik ist genügt; es gelte nur mehr der Pragmatik²⁾. Die Koryphäen unserer Profan- und Kirchengeschichte mögen nun ein Endurtheil fällen; ein Zwischenbescheid wäre eine halbe Massregel, und sohin ein Missgeschick mehr.

Nach unserer Ueberzeugung gebührt den Herren Rettberg und Wattenbach wirklich das Verdienst, „die Untersuchung über das Zeitalter des heil. Rupert“ endlich einmal zum Abschluss geführt zu haben; aber freilich, was nicht in ihrer Absicht lag, durch das negative Resultat ihrer Beweisführung, indem sie auf ihrem Wege „den einzig festen Anhaltspunct“ nicht gefunden haben. — Der heil. Rupert, mit all' den Vorzügen seiner hohen fränkischen Abkunft, seiner geistigen und körperlichen Ausbildung, sittlicher Würde, frommen, klugen Gebahrens, fern vom ungestümen Einschreiten; der h. Rupert selbst nah befreundet dem seines Rathes und Beistandes fürwährend benöthigten Hause der Agilolfinger; er in jenem ansprechenden plastischen Bilde, wie ihn der lautere einfache Urtext als den ersten Oberhirten der Bajoarier,

franken, theils römischer und norischer Abkunft, und insgesamt Arbeiter, gewerkskundig und kunstfertig waren, die förderlichsten Gehülfen. Das alles kann nur vom Uebergang des VI. in das VII. Jahrhundert verstanden werden. Wie ganz anders, doch eben so klar, treten aus obigen Urkunden die Zustände des Landes und Volkes im VIII. Jahrhundert hervor, als neben den spätern Herzogen, auch der zahlreiche hohe und lehenbare Adel, und die Freyen und Hörigen, Layen und Priester, einheitlichen Glaubens, aus ihren längst ererbten Besitzungen, vom römischen Geblüt ist kaum mehr eine Meldung, so viele Güter und Leute und einzelne Grundstücke zur Kirche schenkten. Die Gegner der Tradition verkennen das; sie sind in ihrem Wühlen stationär geblieben: mit einer affectirten und wirklichen Ignoranz. Nur Rettberg war auf dem Wege zur Erkenntniss der Wahrheit, aber „dem nun einmal liebgewonnenen System“ zu lieb, sprang auch er wieder ab.

1) K. S. 79.

2) K. 78.

und so als den Schöpfer ihrer staatlichen Anfänge darstellt ¹⁾, passt nicht in die Geschichte und Verhältnisse des VIII. Jahrhunderts kurz vor und neben St. Bonifaz, nicht neben Emmeram und Corbinian, er würde im VIII. Jahrhundert unfehlbar als Metropolit von Teutschland berufen worden sein ²⁾. Und so steht für uns das Dilemma fest, dass der h. Rupert entweder nur im Uebergange vom VI. in das VII. Jahrhundert nothwendig und möglich, und sofort wirklich da gewesen; — oder dass er gar nie dagewesen sei. In solchen Dingen entscheiden aber nicht sowohl gelehrte Corpora, und einzelne Autodidakten, als vielmehr das fromm bewahrte, geprüfte, und nimmer zu unterdrückende Bewusstsein im Volke ³⁾.

Titmanning Mitte März 1851.

1) K. 13. 100.

2) K. 20. 81. 100.

3) Wir lasen jüngst im I. Bande der „Geschichte der Römer“ von Fr. Gerlach und J. J. Bachofen, Basel 1851,“ und können nicht umhin, ob es dem Anfang der römischen Weltherrschaft, oder dem der bairischen und österreichischen Culturgeschichte nach Christus gelte, gleichviel, aus dem gediegenen Vorwort der Verfasser hier einige Stellen anzuführen, die ungefähr so lauten: Der hochbegabte Niebuhr habe die Geschichte des römischen Volkes durch scharfsinnige Zweifel erschüttert, aber nicht zu Fall gebracht. Auch der scharfsinnigste Zweifel habe seine Grenzen. Die beglaubigte Ueberlieferung des Volkes stehe höher, als selbst ein geistreicher Skepticismus. Wenn der nicht zur apodiktischen Gewissheit führe; wenn diese verneinende Richtung nichts Besseres gewähre; so sei es Pflicht des Forschers, dem Trugbild entgegen zu treten, und den Zweifel mit allen Waffen der Wissenschaft zu bekämpfen. Einzelne nicht mehr enthüllbare Geheimnisse, oder nicht mehr lösbare Räthsel stossen das Ganze eines historischen Bauwerkes nicht um. Ein fremder, ein moderner Massstab für jene Zeiten; — welche Täuschungen, und dunkelhafte Urtheile wären die Folge davon! Aus dem Volke selbst müsse seine Geschichte geschöpft werden. Die treuesten Dolmetscher des Lebens eines Volkes seien immer nur die Männer derselben Heimath, in den Erinnerungen ihrer Väter grossgezogen. Der Glaube an die Götter müsse in der römischen Geschichte ebenso aufgefasst werden, wie der Glaube an Christus und seine Heiligen in unserer Volksgeschichte. Die religiöse Tradition sei die zuverlässigste; die der Fälschung am wenigsten ausgesetzt. Ueberlieferungen, die beinahe zu dem Anfang der Dinge hinaufsteigen, dem Massstab gewöhnlicher Glaubwürdigkeit zu unterstellen, sei Thorheit; um sie anzufechten, fehle jeder Anhaltspunkt. Rationalistische (oder captiose) Deutungsversuche entweihen den innigen Glauben unverdorbener Geschlechter, welchen die ewige Vorsehung den Wechsel der Dinge kund gebe.

Ueber
das wahre Zeitalter des heiligen
Rupert etc.

Druckverbesserungen.

Anmerkung. Wie es die Construirung der Abhandlung selbst erkennen lässt, so ward sie, zwar nach den seit länger vorbereiteten Materialien, gegen Ende des bewegten Jahres 1849, doch etwas eilig entworfen, und hievon eine noch eiliger gefertigte Abschrift Behufs des vorliegenden Abdrucks nach Wien gesendet.

Wie in allen Schriften des Verfassers, so hätte auch hier, mit einigen Ausnahmen, die *adelungische* Schreibart beibehalten werden können; auch die sehr mangelhafte *Interpunction* werden die Leser selbst zu verbessern wissen.

Der vorliegende besondere Abdruck ist dem letzten Hefte des II. Bandes vom Jahrgange 1850 des von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen *Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen* entnommen.

<i>Seite</i>	<i>statt</i>	<i>lies:</i>
1	J. G.	J. E. (Jos. Ernst)
3	genommen	gewonnnen.
4	die ehrenhafte	der ehrenhaften (Lösung)
6	von ihm	zum Theil von ihm.
7	und Sachsen	noch in Sachsen.
10	Note 2) Cap. XIV.	Cap. XII.
12	Diel	Diet
13	N. 1) 7.	N. II. p. 7.
15	N. 2) 11 — 18	N. III. u. V p. 10 — 18.
16	der Insel	auf der Insel
—	Tiburnia	auch Liburnda (Lurn)
—	l. c. 30	l. c. N. VI. u. VII. p. 18.
17	einleuchtend	einleitend
18	dermaligen	damaligen
—	Pairhaim	Peirheim

<i>Seite</i>	<i>statt</i>	<i>lies:</i>
18	in der Urkunde	in den Urkunden
—	um 4000 Sch.	um 1000 Sch.
—	einem Einkommen	seinem Einkommen
19	Lodau	Ladau
—	auch stets	auf stets
—	die Cap. III. VI. u. VII.	die Cap. II. VI. u. VII.
—	das Weltliche	das Wesentliche
—	Beiträge I.	neuere Beitr. 1825 I.
20	und Pongau	im Pongau
—	St. Armand	St. Amand
23	Pannsee	Parnsee
—	Pass Lung	Pass Lueg
24	Tarlaching	Türlaching
—	wie Theodo IV.	wie Theodo V. (649).
26	N. Struberg	Strubberg.
27	Wals (Walchonis)	W. (Walchovis)
—	Salfeld	zu Salfelden
—	Geobold	Gerbold
28	Kassendorf	Kessendorf
—	Cap. 13 — 44.	Cap. 13 — 24.
29	Denkmal	Denkmäler.
30	Tara Kuieberg	Taga, Kienberg.
—	Bolling	Balling.
—	von Culturerbtheilungen	von Cultur, — Erbtheilungen.
—	Amerwang	Marwang.
—	Frigaltesmos	Frigoltesmos.
31	Igonta (fränkisch)	fränkisch auch Salzaha.
33	Hl. Ottilo	Herz. Ottilo.
—	N. 2) oben S. 21	oben Cap. IX.
—	Buch und Isengau	Buch im Isengau.
34	Baldau	Balduin.
—	Fol. 25.	Fol. 25. cod. juv.
35	Sevindaha	Suuindaha
37	Volksnatur	Volskunde
39	Spur mehr	Meldung mehr
40	in Bezeichnung	Bezeichnung
41	Tampotinger	Landbotinger
—	Matthae	Mattsee
44	N. Ersterl	Esterl
—	pracest	praeest.
46	vorher gemachten	hinten nach gemachten
47	Schrift	Schriften
49	Burones (Bayern)	B. (Beuern)
—	N. Nürnberg 1817	1817 zweite Aufl.
—	Bojenheim	Bojerheim
50	in Neige	in die Neige

<i>Seite</i>	<i>statt</i>	<i>lies:</i>
53	Custos Bergmann	k. k. Rath etc.
—	Moné	Moné Quellensammlung 1845.
—	Zeitschrift Bd. III.	Jahrg. 1817 Bd. III.
54	Der Note 1 schliesst sich unmittelbar die Note 4 an. Note 3) l. c. 10 l. 13.	
55	Alemannen (bleibt weg.)	
56	649. H. Theodo	H. Theodo V.
57	Chronikschreiber	Chronikenschreiber
—	citirten Beiträge	neuern Beiträge
—	Hallburg Playn	Hallburg Pl.
59	Geschichtschreiber	Geschichtsforscher
63	Zeitschrift etc.	Jahrg. 1816.
66	Singsdorf	Siegsdorf
68	colonisirte, am	und am etc.
71	kath. Lit. Ztg. 1831	von Friedr. v. Kerz
78	Zeitschrift v. 15. April	Zuschrift etc.
86	meiner	unserer Analyse
90	Sadasbona	Radasbona
92	des Herzogs	dieses Herzogs
93	die neben	der neben
94	P. Gregor III.	P. Gregor II.
97	am Nonnberg	an Nonnberg
—	zu Oetting	zu Otting
98	viel zusagend	mehr zusagend
100	war bei den Thüringern	nämlich römischer Boden.
	nicht vorhanden.	
102	Die Noten 1 u. 2 sind verwechselt.	
	Zu 2): s. uns. neuern Beiträge über Füssen u. st. Mang I. 1 — 110.	
106	Abhausen	Ahhausen
—	berichtigte	berichtete
107	ali quot saeculis	saeculis (2!)
109	eben kein Platz	oben etc.

In der „nachträglichen Prüfung“ etc. Notizenblatt N. 9 ist zu lesen:

132	Attila	Ottilo
—	Suben	Säben (Brixen)
125	Birchof	Bischof
183	Bachofem	Bachofen.



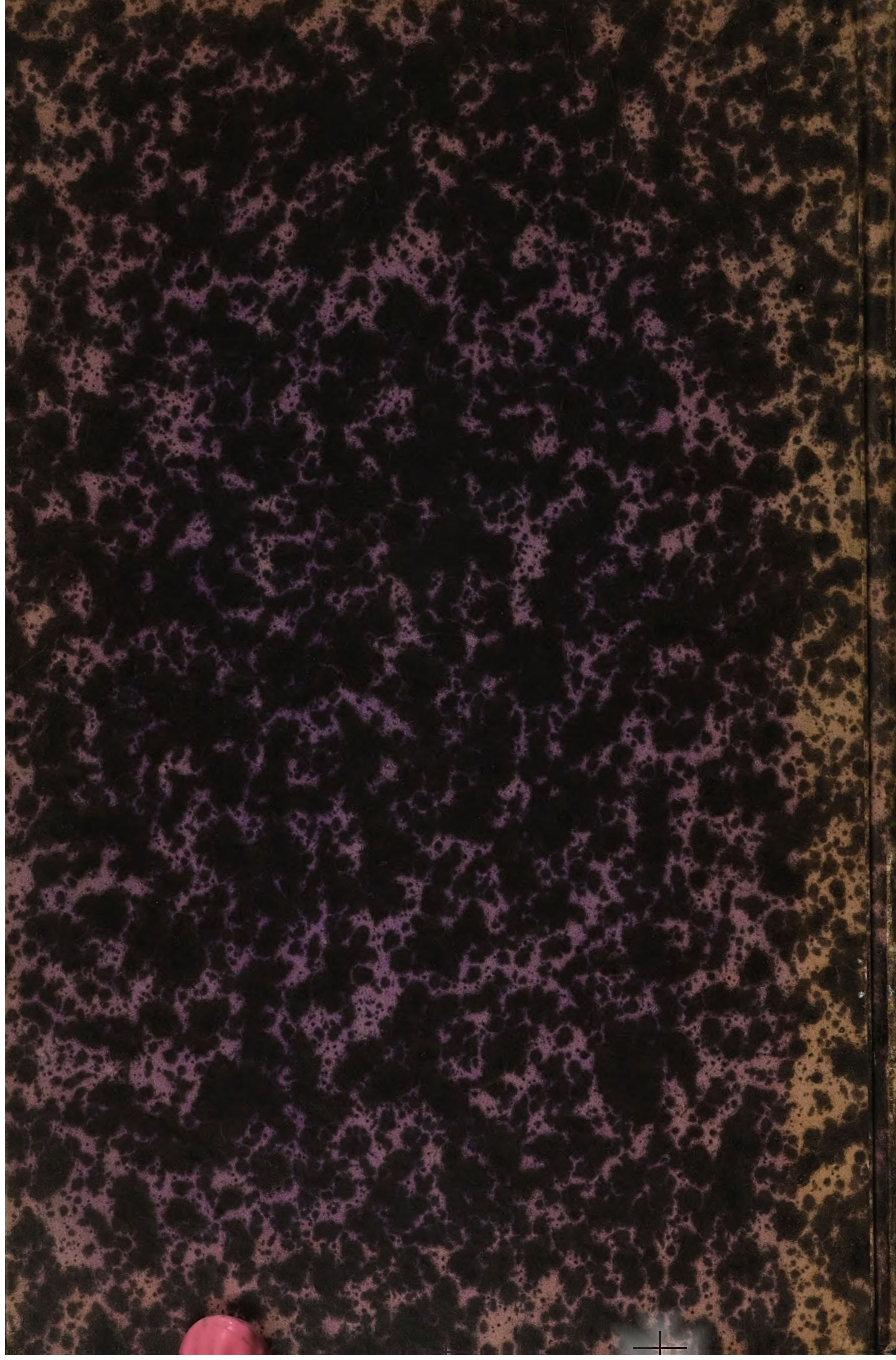
1	1	1	1
2	2	2	2
3	3	3	3
4	4	4	4
5	5	5	5
6	6	6	6
7	7	7	7
8	8	8	8
9	9	9	9
10	10	10	10
11	11	11	11
12	12	12	12
13	13	13	13
14	14	14	14
15	15	15	15
16	16	16	16
17	17	17	17
18	18	18	18
19	19	19	19
20	20	20	20
21	21	21	21
22	22	22	22
23	23	23	23
24	24	24	24
25	25	25	25
26	26	26	26
27	27	27	27
28	28	28	28
29	29	29	29
30	30	30	30
31	31	31	31
32	32	32	32
33	33	33	33
34	34	34	34
35	35	35	35
36	36	36	36
37	37	37	37
38	38	38	38
39	39	39	39
40	40	40	40
41	41	41	41
42	42	42	42
43	43	43	43
44	44	44	44
45	45	45	45
46	46	46	46
47	47	47	47
48	48	48	48
49	49	49	49
50	50	50	50
51	51	51	51
52	52	52	52
53	53	53	53
54	54	54	54
55	55	55	55
56	56	56	56
57	57	57	57
58	58	58	58
59	59	59	59
60	60	60	60
61	61	61	61
62	62	62	62
63	63	63	63
64	64	64	64
65	65	65	65
66	66	66	66
67	67	67	67
68	68	68	68
69	69	69	69
70	70	70	70
71	71	71	71
72	72	72	72
73	73	73	73
74	74	74	74
75	75	75	75
76	76	76	76
77	77	77	77
78	78	78	78
79	79	79	79
80	80	80	80
81	81	81	81
82	82	82	82
83	83	83	83
84	84	84	84
85	85	85	85
86	86	86	86
87	87	87	87
88	88	88	88
89	89	89	89
90	90	90	90
91	91	91	91
92	92	92	92
93	93	93	93
94	94	94	94
95	95	95	95
96	96	96	96
97	97	97	97
98	98	98	98
99	99	99	99
100	100	100	100

in der ...

...

...

...



Koch-Sternfeld, Joseph Ernst von

Über das wahre Zeitalter des heil. Rupert, des Apostels der Bajoarier, und Gründers des Erzstiftes von Salzburg nach den Quellen, Forschungen und Vorarbeiten des J. G. Ritters von Koch-Sternfeld, und mit dessen Prüfung der vom ... M. Filz über den heiligen Rupert herausgegebenen Abhandlungen

S.l. 1849

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.H.Bav.274
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11691950-9